
INDIA.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1924

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE



ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1924

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE



BERLIN 1925

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Inhalt

JAHR 1924.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 24. Januar zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Planck eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von den seit dem Friedrichs-Tage 1923 in der Akademie eingetretenen Personalveränderungen und gab einen kurzen Jahresbericht. Darauf verlas Hr. Roethe einen eingehenderen Bericht über die Deutschen Texte des Mittelalters. Es folgte der wissenschaftliche Festvortrag von Hrn. Holl: Die Geschichte des Wortes Beruf.

Sitzung am 3. Juli zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Roethe, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache.

Darauf hielten die HH. Jaeger und Bieberbach ihre Antrittsreden, die von den Sekretaren HH. Roethe und Planck beantwortet wurden. Daran schlossen sich die Gedächtnisreden auf Johannes Orth von Hrn. Fick, auf Willy Georg Kükenthal von Hrn. Heider, auf Ernst Beckmann von Hrn. Schlenk und auf Emil Seckel von Hrn. Heymann.

Sodann erfolgte die Mitteilung über den Preis aus dem Cotheniusschen Legat, der als Ehrengabe Hrn. Dr. Prof. Methodi Popoff verliehen wurde; ferner über das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung, sowie über den Preis der Diez-Stiftung, der Hrn. Dr. Walther von Wartburg zuerkannt wurde. Endlich erfolgte die Verleihung der Leibniz-Medaille in Eisen (statt Gold) an Hrn. Franz von Mendelssohn und in Silber an Hrn. Hermann Ambronn, Frl. Lise Meitner und Hrn. Georg Wislicenus.

Verzeichnis der im Jahre 1924 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Carathéodory, Zur Axiomatik der speziellen Relativitätstheorie. (Kl. 14. Febr.; *SB.*)

Nernst und W. Jaeger, Versuche über die Konstruktion möglichst störungsfreier Galvanometer. (Kl. 10. April.)

Einstein, Über den gegenwärtigen Zustand des Strahlungsproblems. (GS. 24. April.)

S. Valentiner und M. Rössiger, Über Ökonomie der Fluoreszenzstrahlung. Vorgelegt von Planck. (GS. 8. Mai; *SB.*)

Haber, Über die Entmischung in Flammen. (Kl. 5. Juni.)

Einstein, Quantentheorie des einatomigen idealen Gases. (GS. 10. Juli; *SB.*)

von Laue, Über den Schwingungsvorgang, welcher einem beliebigen astigmatischen Strahlenbündel entspricht (nach Untersuchungen von J. Picht). (Kl. 30. Okt.)

von Laue, Über das Verhältnis der Oseenschen Nadelstrahlung zur spektroskopischen Auswahlregel (nach einer Arbeit von Frl. E. Weber). (Kl. 30. Okt.)

Schlenk, Über freie organische Radikale. (GS. 6. Nov.)

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Johnsen, Forschungen zur Struktur des weißen Zinns. (Kl. 14. Febr.)

Pompeckj, Über die Lückenhaftigkeit der paläontologischen Überlieferung. (GS. 23. Okt.)

Johnsen, Die regelmäßige Verwachsung von Kalkspat und Natronsalpeter. (Kl. 11. Dez.)

Botanik und Zoologie.

Correns, Über den Einfluß des Alters der Keimzellen. I. (Kl. 28. Febr.; *SB.* 13. März.)

Heider, Über das Nervensystem der Polychaeten und über seine Bedeutung für die Systematik dieser Gruppe. (GS. 22. Mai.)

Correns, Fortsetzung der Untersuchungen über die Geschlechtsbestimmung bei *Melandrium*. (Kl. 26. Juni.)

Heider, Vom Zahnwechsel bei polychäten Anneliden. (GS. 10. Juli; *SB.*)

Haberlandt, Zur Entwicklungsphysiologie des Spaltöffnungsapparates. (GS. 4. Dez.: *SB.*)

Anatomie und Physiologie, Pathologie.

Keibel, Zum Kopfproblem. (Kl. 28. Febr.: *SB.*)

Rubner, Über die Bildung der Körpermasse im Tierreich und die Beziehung der Masse zum Energieverbrauch. (Kl. 15. Mai: *SB.*)

Fick, Einiges über Vererbungsfragen. (Kl. 31. Juli; *Abh.*)

Keibel, Über die Gefäße von Petromyzonten. (Kl. 31. Juli: *SB.*)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Ludendorff, Über die Radialgeschwindigkeit von ε Aurigae. (Kl. 31. Jan.: *SB.* 12. März.)

Guthnick, Über lichtelektrische Untersuchungen an einigen spektroskopischen Doppelsternen und über neue lichtelektrische Einrichtungen der Babelsberger Sternwarte. (GS. 21. Febr.)

Hellmann, Untersuchungen über die jährliche Periode der Niederschläge in Europa. (Kl. 27. März; *SB.*)

Hellmann, Versuch einer Geschichte der Wettervorhersage im XVI. Jahrhundert. (GS. 24. April; *Abh.*)

Penck, Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie. (GS. 10. Juli; *SB.*)

Ludendorff. Spektralphotometrische Untersuchungen über die Sonnenkorona. (Kl. 27. Nov.)

Guthnick, Über die Sterne von β Canis-majoris-Typus. (GS. 18. Dez.)

Mathematik.

Schur, Neue Anwendungen der Integralrechnung auf Probleme der Invariantentheorie. (Kl. 10. Jan.: *SB.* 1. Mai.)

Schottky, Über die Harmonie des Thetasystems. (GS. 20. März; *SB.*)

Bieberbach, Über die konforme Kreisabbildung nahezu kreisförmiger Bereiche. (Kl. 1. Mai; *SB.*)

Schmidt, Über die Bestimmung eines Systems Hencky-Prandtlscher Gleitlinienscharen plastischer Körper im rotationssymmetrischen Falle. (Kl. 17. Juli.)

Karl Bopp, Leonhard Eulers und Johann Heinrich Lamberts Briefwechsel. Vorgelegt von Bieberbach. (Kl. 17. Juli; *Abh.*)

Schur, Neue Anwendungen der Integralrechnung auf Probleme der Invariantentheorie. II. (Kl. 13. Nov.; *SB.*)

H. Weyl, Zur Theorie der Darstellung der einfachen kontinuierlichen Gruppen. Vorgelegt von Schur. (Kl. 11. Dez.; *SB.*)

Schur, Neue Anwendungen der Integralrechnung auf Probleme der Invariantentheorie. III. (Kl. 11. Dez.; *SB.*)

Mechanik.

Müller-Breslau, Versuche mit auf Biegung und Brechung beanspruchten Flugzeugholmen. (Kl. 13. März; *SB.* 27. März).

Zimmermann, Über die Knickfestigkeit offener und geschlossener Stabzüge. (Kl. 27. März; *SB.*)

Zimmermann, Die Knickfestigkeit gekrümmter Stäbe mit elastischer Einspannung. (GS. 23. Okt.; *SB.*)

Philosophie.

Eduard Meyer, Über die Kulturseelen Spenglers. (Kl. 17. Juli.)

Heinrich Maier, Über die Abstraktionskategorien der Begrifflichkeit und der Individualität im Gebiet der seelisch-geistigen Wirklichkeit. (Kl. 31. Juli.)

Prähistorie.

Schuchhardt, Germanische Burgen und slavische Rundddörfer. (GS. 4. Dez.)

Geschichte des Altertums.

Wilcken, Über einen auf einem noch unedierten Berliner griechischen Papyrus erhaltenen Seedarlehensvertrag aus ptolemäischer Zeit. (Kl. 27. März.)

Mittlere und neuere Geschichte.

Schäfer, Über das Deutsche Reich als Wahlreich. (Kl. 31. Jan.)

Marcks, Bismarck im Frühjahr und Sommer 1848. (GS. 8. Mai.)

Schäfer, Über das Eintreten Gustav Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg. (Kl. 26. Juni.)

Hintze, Über den Zusammenhang der Entstehung von Selbstregierung in primären Kommunalverbänden höherer Ordnung mit dem Prozeß der Staatenbildung im Umkreis des christlichen Abendlandes. (Kl. 11. Dez.)

Kirchengeschichte.

Kehr, Papst Gregor VIII. als Ordensgründer. (Kl. 10. Jan.)

von Harnack, Der erste deutsche Papst (Bonifatius II. 530/32) und die beiden letzten Dekrete des römischen Senats. (Kl. 14. Febr.; *SB.*)

Stutz, Die päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata. (GS. 19. Juni: *Abh.*)

von Harnack, Die Reden Pauls von Samosata an Sabinus (Zenobia?) und seine Christologie. (GS. 10. Juli: *SB.*)

Eduard Meyer, Sinn und Tendenz der Schlußszene am Kreuz im Johannesevangelium. (Kl. 17. Juli: *SB.*)

Rechts- und Staatswissenschaft.

Sering, Die Entwicklung der englischen Agrarverfassung. (GS. 17. Jan.)

Heymann, Über die Entwicklung des englischen Immobiliarrechts und die Law of proparty act von 1922. (GS. 6. März.)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Petersen. Die Jupiterprophezeiung in Grimmelshausens Simplicissimus. (GS. 7. Febr.)

Burdach, Zwei deutsche Bibelforscher um die Wende des 17. Jahrhunderts. (Kl. 5. Juni.)

Schulze, Die Stellung des Tocharischen im Kreis der indogermanischen Sprachen. (GS. 24. Juli.)

Schulze, Die reduplizierten Präterita des Tocharischen und des Germanischen. (GS. 24. Juli: *SB.*)

Klassische Philologie.

M. Wellmann, Aristoteles De lapidibus. Vorgelegt von von Wilamowitz-Moellendorff. (Kl. 10. April; *SB.*)

von Wilamowitz-Moellendorff, Über den Ursprung der Argonautensage. (Kl. 1. Mai.)

Hermann Schöne, Verbesserungen zum Galentext. Vorgelegt von von Wilamowitz-Moellendorff. (Kl. 1. Mai: *SB.*)

von Wilamowitz-Moellendorff. Über die Rückfahrt der Argonauten. (Kl. 15. Mai.)

Norden, Das gefälschte Plautusblatt. (Kl. 17. Juli: *SB.*)

Jaeger, Über das Fragment des Anaximander. (Kl. 13. Nov.)

Norden, Über ein Komödienfragment des Plautus. (Kl. 27. Nov.)

Orientalische Philologie.

A. H. Francke, Tibetische Handschriftenfunde aus Turfan. Vorgelegt von Lüders. (Kl. 31. Jan.; *SB.*)

Erman, Zwei ägyptische Weisheitsbücher später Zeit. (GS. 3. April.)

Franke, Ein Dokument zur Geistesgeschichte der Han-Zeit. (Kl. 10. April; *SB.*)

Erman, Eine ägyptische Quelle der Sprüche Salomos. (Kl. 1. Mai; *SB.*)

A. H. Francke, Weitere tibetische Handschriftenfunde aus Turfan. Vorgelegt von Lüders. (Kl. 15. Mai; *SB.*)

Curt Sachs, Die Entzifferung einer babylonischen Notenschrift. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 22. Mai; *SB.*)

F. W. K. Müller, Ein chinesisches Textstück mit soghdischer Transliteration. (Kl. 30. Okt.)

Lüders, Über die Śraddhā und die Wiedergeburt. (GS. 20. Nov.)

Kunstwissenschaft und Archäologie.

Goldschmidt, Über mittelalterliche Schachfiguren. (Kl. 28. Febr.)

Wiegand, Achter Bericht über die Ausgrabungen und Untersuchungen zu Milet und Didyma. (Kl. 13. März; *Abh.*)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1924 und neue Preisausschreibungen.

(Leibniz-Sitzung am 3. Juli 1924.)

Preisaufgabe aus dem Cotheniusschen Legat.

In der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920 hat die Akademie folgende Preisaufgabe für das Jahr 1924 gestellt:

»Um ein Frühtreiben ruhender Knospen und Zwiebeln zu erzielen, sind verschiedene Verfahren vorgeschlagen und erprobt worden. Die Akademie wünscht experimentelle Untersuchungen zur Beantwortung der Frage, ob in ähnlicher Weise auch die Entwicklung der Keimpflanze, insbesondere die der Kulturgewächse, behufs Abkürzung der Vegetationszeit, beschleunigt werden kann.«

Eine Bewerbung um den Cothenius-Preis ist nicht eingelaufen. Die Akademie sieht davon ab, das Preisausschreiben zu erneuern, und hat im Sinne des § 7 ihres Reglements für die akademischen Preiserteilungen beschlossen,

die Preissumme als Ehrengabe Hrn. Prof. Dr. Methodi Popoff in Sofia, zur Zeit Kgl. Bulgarischem Bevollmächtigtem Minister in Berlin, zu verleihen, der in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten über den Einfluß verschiedener »Zellstimulantien« auf das Wachstum und den Fruchtertrag verschiedener Kulturpflanzen veröffentlicht hat. Wenn auch diese Arbeiten nur als vorläufige Mitteilungen zu bezeichnen sind, so geht doch aus ihnen die für die Praxis des Garten- und Ackerbaues bedeutungsvolle Tatsache hervor, daß das Beizen des Saatgutes mit Lösungen von Magnesium- und Mangansalzen die Entwicklung der betreffenden Pflanzen und ihren Fruchtertrag in wesentlicher Weise zu fördern vermag. Indem die Akademie Hrn. Popoff ihre Anerkennung ausdrückt, spricht sie zugleich die Hoffnung aus, daß er seine Untersuchungen fortsetzen, in theoretischer und praktischer Hinsicht vertiefen und schließlich seine Gesamtergebnisse in zusammenfassender und ausführlicher Weise veröffentlichen wird.

Diez-Stiftung.

Der Vorstand der Diez-Stiftung hat beschlossen, den Diez-Preis des Jahres 1924 dem Dr. Walther von Wartburg, Professor am Gymnasium in Aarau, Privatdozenten an der Universität Bern, für sein Französisches Etymologisches Wörterbuch zu verleihen.

Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung.

Das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung war in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1923 für das laufende Jahr mit dem Betrage von 7500 Mark ausgeschrieben. Bewerbungen sind nicht eingelaufen.

Für das Jahr 1925 kann ein Stipendium wegen Mangels an Zinserträgnissen nicht ausgeschrieben werden.

Verzeichnis der im Jahre 1924 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1924 bewilligt:

700 *R.M* für das Biographische Jahrbuch.
5705 » für die Arbeiten der Preußischen Kommission.
1375 » für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.

150 *ℛℳ* für das »Pflanzenreich«.
980 » für das »Tierreich«.
375 » für die Kant-Ausgabe.
1500 » für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
3750 » für die Arbeiten der Orientalischen Kommission.
150 » für die Kirchenväter-Ausgabe.
400 » für die Euler-Ausgabe.
330 » dem ordentlichen Mitgliede der Akademie Hrn. Burdach für die Photographierung einer Handschrift.
150 » dem Hrn. Dr. Fritz Levy in Berlin zu Untersuchungen über die Zellteilungsphysiologie.

Verzeichnis der im Jahre 1924 erschienenen im Auftrage und mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Corpus medicorum Graecorum auspiciis Academiarum associatarum ed. Academiae Berolinensis Havniensis Lipsiensis. II. Aretaeus ed Carolus Hude. V, 4, 2. Galeni De sanitate tuenda libri VI ed. K. Koch, De alimentorum facultatibus libri III ed. G. Helmreich, De bonis malisque sucis liber ed. idem, De victu attenuante liber ed. C. Kalbfleisch, De ptisana liber ed. O. Hartlich. IX, 2. Paulus Aegineta ed. J. L. Heiberg. P. 2. Libri V–VII. Lipsiae et Berolini 1923–24.

Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Hrsg. im Auftrage der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien. Bd. 2, T. 3, H. 8. Bd. 3. T. 1, H. 8. Leipzig 1924.

Geschichte des Fixsternhimmels enthaltend die Sternörter der Kataloge des 18. u. 19. Jahrhunderts. Abt. 1, Bd. 3. Karlsruhe 1924.

Inscriptiones Graecae consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae editae. Ed. minor. Vol. 1. Inscriptiones Atticae Euclidis anno anteriores ed. Fridericus Hiller de Gaertringen. 1924.

Kant's Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Bd. 9. Neudr.: Bd. 8. 14. 15, 2. 16. 1911–24.

Gottfried Wilhelm Leibniz sämtliche Schriften und Briefe. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. R. 1. Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 1. Darmstadt 1923. Ex. Nr. 7.

Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft. Hrsg. vom Verbande der deutschen Akademien der Wissenschaften (Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München, Wien). N. F. Jg. 1. H. 1–33. 1924.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Preuß. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. H. 85–87. Leipzig 1924.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 31. 1924.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 6, Fasc. 7. Lipsiae 1924.

Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrage der Preuß. Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz . . . hrsg. von Josef Müller. Bd. 1, Lfg. 2–5. Bonn u. Leipzig 1924.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Beiträge zur Flora von Mikronesien (und Polynesien). Zsgest. von L. Diels, Ser. 3. Leipzig 1923.

Beiträge zur Flora von Papuasien. Hrsg. von C. Lauterbach. Serie 10. 11. Leipzig 1924.

Von der Akademie unterstützte Werke.

Altertümer von Pergamon. Bd. 6. Das Gymnasion. Text. Taf. Berlin u. Leipzig 1923.

Dittenberger, Wilhelm. Sylloge inscriptionum Graecarum tertium edita. Vol. 4. Fasc. 2. Lipsiae 1924.

Euler, Leonhard. Opera omnia. Sub auspiciis Societatis Scientiarum naturalium Helveticae ebenda cur. F. Rudio, A. Krazer, A. Speiser, L. G. Du Pasquier, Ser. 1. Vol. 7. Lipsiae et Berolini 1923.

Fauna e flora del Golfo di Napoli. Monografia 35. Naef, Adolf: Die Cephalopoden. T. 1. Bd. 1. Lfg. 2. Berlin 1923.

Herzfeld, Ernst. Paikuli. Monument and inscription of the early history of the Sasanian Empire. Vol. I. 2. Berlin 1924. Forschungen zur islamischen Kunst hrsg. von Friedrich Sarre. 3.)

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik. Bd. 46. Jg. 1916–18. H. 3. 4. Bd. 47. Jg. 1919–20. H. 1. 2. Berlin u. Leipzig 1924.

Libanii Opera rec. Richardus Förster. Vol. 12. Index nominum propriorum congessit Eberhardus Richtsteig. Lipsiae 1923. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)

Moser, Fanny. Die larvalen Verhältnisse der Siphonophoren in neuer Beleuchtung. Stuttgart 1923. (Zoologica. Original-Abhandlungen a. d. Gesamtgebiete d. Zoologie. H. 73.)

Taschenberg, O. Bibliotheca zoologica II. Verzeichnis der Schriften über Zoologie, welche in den periodischen Werken enthalten und vom Jahre 1861–1880 selbständig erschienen sind. Lfg. 25. Leipzig 1922.

Tobler, Adolf. Altfranzösisches Wörterbuch. Lfg. 7. Berlin 1924.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1924.

Es wurden gewählt:

zu ordentlichen Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Ludwig Bieberbach, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 11. April 1924,

» Otto Hahn, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 2. Dezember 1924;

zum ordentlichen Mitgliede der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Werner Jaeger, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 5. Februar 1924;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Waldemar Christofer Brögger in Christiania am 17. Januar 1924,

» Allvar Gullstrand in Uppsala } am 7. Februar 1924,

» Johannes August Hammar in Uppsala } am 7. Februar 1924,

» Eduard Landau in Göttingen am 21. Februar 1924,

» Hans Lohmann in Hamburg am 24. Juli 1924;

zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Olof August Danielsson in Uppsala am 17. Januar 1924,
» Johannes Mewaldt in Königsberg
» Martin Nilsson in Lund } am 7. Februar 1924,
» Franz Studniczka in Leipzig
» Paul Wolters in München
» Otto von Zallinger in Salzburg } am 8. Mai 1924,
» Ernest Cushing Richardson in Princeton am 6. November 1924.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Emil Seckel am 26. April 1924;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Georg Quincke in Heidelberg am 13. Januar 1924,
» Johan Nordal Fischer Wille in Christiania am 4. Februar 1924,
» Ludwig von Graff in Graz am 6. Februar 1924,
» Eugenius Warming in Kopenhagen am 2. April 1924,
» Viktor Hensen in Kiel am 5. Februar 1924,
» Alfred Bergeat in Kiel am 30. Juli 1924,
» Wilhelm Roux in Halle a. S. am 15. September 1924,
Sir Archibald Geikie in Haslemere, Surrey, am 10. November 1924,
Hr. Hugo von Seeliger in München am 2. Dezember 1924;

das korrespondierende Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Klemens Baeumker in München am 7. Oktober 1924.

Beamte der Akademie.

Der wissenschaftliche Beamte und Professor an der Akademie Hr. Dr. Theodor Kuhlgatz wurde auf Grund des preußischen Beamten-Abbaugesetzes am 30. Juni 1924 in den vorläufigen Ruhestand versetzt. Auf Grund desselben Gesetzes schied auch der Kanzleiassistent Hr. Alfred Pursch am 30. April 1924 aus dem Dienste der Akademie aus.

Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1924

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Bradley-, der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie, sowie der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

1. Beständige Sekretare

	Gewählt von der	Datum der Bestätigung
Hr. *Roethe*	phil.-hist. Klasse	1911 Aug. 29
- *Planck*	phys.-math. -	1912 Juni 19
- *Rubner*	phys.-math. -	1919 Mai 10
- *Lüders*	phil.-hist. -	1920 Aug. 10

2. Ordentliche Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24
Hr. *Adolf Engler*		1890 Jan. 29
	- *Adolf von Harnack*	1890 Febr. 10
- *Max Planck*		1894 Juni 11
	- *Carl Stumpf*	1895 Febr. 18
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18
- *Emil Warburg*		1895 Aug. 13
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16
	- *Alois Brandl*	1904 April 3
- *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29
- *Walter Nernst*		1905 Nov. 24
- *Max Rubner*		1906 Dez. 2

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung		
Hr. *Albrecht Penck*		1906	Dez.	2
	Hr. *Friedrich Müller*	1906	Dez.	24
	- *Heinrich Lüders*	1909	Aug.	5
- *Gottlieb Haberlandt*		1911	Juli	3
- *Gustav Hellmann*		1911	Dez.	2
	- *Eduard Norden*	1912	Juni	14
	- *Karl Schuchhardt*	1912	Juli	9
- *Albert Einstein*		1913	Nov.	12
	- *Otto Hintze*	1914	Febr.	16
	- *Max Sering*	1914	März	2
	- *Adolf Goldschmidt*	1914	März	2
- *Fritz Haber*		1914	Dez.	16
	- *Karl Holl*	1915	Jan.	12
	- *Friedrich Meinecke*	1915	Febr.	15
- *Karl Correns*		1915	März	22
	- *Paul Kehr*	1918	März	4
	- *Ulrich Stutz*	1918	März	4
	- *Ernst Heymann*	1918	März	4
- *Karl Heider*		1918	Aug.	1
- *Erhard Schmidt*		1918	Aug.	1
- *Gustav Müller*		1918	Aug.	1
- *Rudolf Fick*		1918	Aug.	1
- *Josef Pompeckj*		1920	Febr.	18
- *Max von Laue*		1920	Aug.	14
	- *Ulrich Wilcken*	1921	Jan.	7
- *Issai Schur*		1921	Dez.	31
	- *Johannes Bolte*	1922	Okt.	23
	- *Julius Petersen*	1922	Okt.	23
	- *Theodor Wiegand*	1922	Okt.	23
- *Wilhelm Schlenk*		1922	Okt.	23
- *Hans Ludendorff*		1922	Okt.	23
	- *Heinrich Maier*	1922	Okt.	23
- *Arrien Johnsen*		1922	Okt.	23
	- *Erich Marcks*	1922	Dez.	9
- *Paul Guthnick*		1923	Jan.	11
- *Franz Keibel*		1923	Jan.	11
	- *Otto Franke*	1923	Juni	4
	- *Werner Jaeger*	1924	Febr.	5
- *Ludwig Bieberbach*		1924	April	11
- *Otto Hahn*		1924	Dez.	2

3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung		
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Karlsruhe	1900	März	5
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908	Sept.	25
	- *Hugo Schuchardt* in Graz .	1912	Sept.	15

4. Ehrenmitglieder

	Datum der Bestätigung		
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887	Jan.	24
- *Max Lenz* in Hamburg	1896	Dez.	14
- *Wilhelm Branca* in Zürich	1899	Dez.	18
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Köfering bei Regensburg .	1900	März	5
Hr. *Andreas Heusler* in Basel	1907	Aug.	8
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg . . .	1910	Jan.	31
Hr. *Heinrich Wölfflin* in Zürich	1910	Dez.	14
- *August von Trott zu Solz* in Kassel	1914	März	2
- *Rudolf von Valentini* in Hameln	1914	März	2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin	1914	März	2
- *Richard Willstätter* in München	1914	Dez.	16
- *Hans Dragendorff* in Freiburg i. B.	1916	April	3
- *Konstantin Carathéodory* in München	1919	Febr.	10

5. Korrespondierende Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Datum der Wahl		
Karl Frhr. *Auer von Welsbach* auf Schloß Welsbach (Kärnten) . .	1913	Mai	22
Hr. *Friedrich Becke* in Wien	1920	Dez.	9
- *Niels Bohr* in Kopenhagen	1922	Juni	1
- *Oskar Brefeld* in Berlin	1899	Jan.	19
- *Waldemar Christofer Brögger* in Christiania	1924	Jan.	17
- *Hugo Bücking* in Heidelberg	1920	Jan.	8
Theodor Curtius in Heidelberg	1919	Juni	26
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910	Juli	28
- *Peter Debye* in Zürich	1920	März	11
- *Carl Duisberg* in Leverkusen	1921	Juni	21
- *Viktor Ebner* Ritter *von Rofenstein* in Wien	1920	Juli	15
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897	Jan.	21
- *Karl Engler* in Karlsruhe	1919	Juni	26
Gerard Frhr. *de Geer* in Stockholm	1922	Nov.	23
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913	Jan.	16
- *Camillo Golgi* in Pavia	1911	Dez.	21

		Datum der Wahl	
Hr.	*Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907	Juni 13
-	*Karl Grobben* in Wien	1922	Nov. 23
-	*Allvar Gullstrand* in Uppsala	1924	Febr. 7
-	*Johannes August Hammar* in Uppsala	1924	Febr. 7
-	*Sven Hedin* in Stockholm	1918	Nov. 28
-	*Richard von Hertwig* in München	1898	April 28
-	*David Hilbert* in Göttingen	1913	Juli 10
-	*Hugo Hildebrand Hildebrandsson* in Uppsala	1917	Mai 3
-	*Arvid G. Högbom* in Uppsala	1922	Nov. 23
-	*Heike Kamerlingh Onnes* in Leiden	1922	Juni 1
-	*Emanuel Kayser* in München	1917	Juli 19
-	*Felix Klein* in Göttingen	1913	Juli 10
-	*Adolf Kneser* in Breslau	1923	Juni 7
-	*Martin Knudsen* in Kopenhagen	1921	Juni 23
-	*Wladimir Köppen* in Hamburg	1922	März 9
-	*Wilhelm Körner* in Mailand	1909	Jan. 7
-	*Eugen Korschelt* in Marburg	1920	Dez. 9
-	*Johannes von Kries* in Freiburg i. B.	1923	Jan. 18
-	*Friedrich Küstner* in Bonn	1910	Okt. 27
-	*Eduard Landau* in Göttingen	1924	Febr. 21
-	*Philipp Lenard* in Heidelberg	1909	Jan. 21
-	*Karl von Linde* in München	1916	Juli 6
-	*Hans Lohmann* in Hamburg	1924	Juli 24
-	*Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905	Mai 4
-	*Felix Marchand* in Leipzig	1910	Juli 28
-	*Franz Mertens* in Wien	1900	Febr. 22
-	*Hans Horst Meyer* in Wien	1920	Okt. 28
-	*Karl Neumann* in Leipzig	1893	Mai 4
-	*Friedrich Oltmanns* in Freiburg i. B.	1921	Dez. 8
-	*Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Sachsen	1905	Jan. 12
-	*Joseph Partsch* in Leipzig	1922	März 9
-	*Ludwig Radlkofer* in München	1900	Febr. 8
-	*Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909	Okt. 28
-	*Georg Ossian Sars* in Christiania	1898	Febr. 24
-	*Otto Schott* in Jena	1916	Juli 6
-	*Arnold Sommerfeld* in München	1920	März 11
-	*Eduard Study* in Bonn	1923	Mai 17
-	*Gustav Tammann* in Göttingen	1919	Juni 26
Sir	*Joseph John Thomson* in Cambridge	1910	Juli 28
Hr.	*Gustav* Edler *von Tschermak* in Wien	1881	März 3
-	*Hugo de Vries* in Lunteren	1913	Jan. 16

	Datum der Wahl		
Hr. *Otto Wallach* in Göttingen	1907	Juni	13
- *Richard Wettstein von Westersheim* in Wien	1921	Dez.	8
- *Emil Wiechert* in Göttingen	1912	Febr.	8
- *Wilhelm Wien* in München	1910	Juli	14
- *Edmund B. Wilson* in New York	1913	Febr.	20
- *Pieter Zeeman* in Amsterdam	1922	Juni	1

Philosophisch-historische Klasse

	Datum der Wahl		
Hr. *Karl von Amira* in München	1900	Jan.	18
- *Willy Bang-Kaup* in Berlin	1919	Febr.	13
- *Georg von Below* in Freiburg i. Br.	1922	Juni	22
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907	Febr.	14
- *Joseph Bidez* in Gent	1914	Juli	9
- *Franz Boas* in New York	1920	Juli	15
- *Wilhelm Braune* in Heidelberg	1922	Mai	11
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907	Juni	13
- *Harry Breßlau* in Heidelberg	1912	Mai	9
- *René Cagnat* in Paris	1904	Nov.	3
- *Wilhelm Caland* in Utrecht	1923	Juni	21
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907	Febr.	14
- *Franz Cumont* in Rom	1911	April	27
- *Olof August Danielsson* in Uppsala	1924	Jan.	17
- *Georg Dehio* in Tübingen	1920	Okt.	28
- *Gustav Ehrismann* in Greifswald	1923	Dez.	6
- *Franz Ehrle* in Rom	1913	Juli	24
- *Heinrich Finke* in Freiburg i. Br.	1922	Juni	22
- *Paul Foucart* in Paris	1884	Juli	17
Sir *James George Frazer* in Cambridge	1911	April	27
Hr. *Wilhelm Fröhner* in Paris	1910	Juni	23
- *Percy Gardner* in Oxford	1908	Okt.	29
- *Rudolf Eugen Geyer* in Wien	1922	Febr.	23
- *Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900	Jan.	18
- *Ignazio Guidi* in Rom	1904	Dez.	15
- *Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900	Jan.	18
- *Bernard Haussoullier* in Paris	1907	Mai	2
- *Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896	März	12
- *Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893	Febr.	2
- *Gerardus Heymans* in Groningen	1920	Juli	15
- *Maurice Holleaux* in Versailles	1909	Febr.	25
- *Christian Hülsen* in Heidelberg	1907	Mai	2
- *Hermann Jacobi* in Bonn	1911	Febr.	9

	Datum der Wahl
Hr. *Adolf Jülicher* in Marburg	1906 Nov. 1
- *Hermann Junker* in Wien	1922 Juli 27
Sir *Frederic George Kenyon* in London	1900 Jan. 18
Hr. *Georg Friedrich Knapp* in Darmstadt	1893 Dez. 14
- *Axel Kock* in Lund	1917 Juli 19
- *Sten Konow* in Christiania	1923 Juni 21
- *Karl von Kraus* in München	1917 Juli 19
- *Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904 Nov. 3
- *Karl Luick* in Wien	1922 Juni 1
- *Giacomo Lumbroso* in Rom	1874 Nov. 12
- *Arnold Luschin Ebengreuth* in Graz	1904 Juli 21
- *Johannes Mewaldt* in Königsberg	1924 Febr. 7
- *Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905 Juli 6
- *Georg Elias Müller* in Göttingen	1914 Febr. 19
- *Karl von Müller* in Tübingen	1917 Febr. 1
- *Martin Nilsson* in Lund	1924 Febr. 7
- *Hermann Oncken* in München	1922 Juni 22
- *Franz Praetorius* in Breslau	1910 Dez. 8
- *Pio Rajna* in Florenz	1909 März 11
- *Ernest Cushing Richardson* in Princeton	1924 Nov. 6
- *Michael Rostowzew* in St. Petersburg	1914 Juni 18
- *Edward Schröder* in Göttingen	1912 Juli 11
- *Aloys Schulte* in Bonn	1922 Juni 22
- *Eduard Schwartz* in München	1907 Mai 2
- *Kurt Sethe* in Berlin	1920 Juli 15
- *Bernhard Seuffert* in Graz	1914 Juni 18
- *Eduard Sievers* in Leipzig	1900 Jan. 18
- *Franz Studniczka* in Leipzig	1924 Mai 8
- *Friedrich Teutsch* in Hermannstadt	1922 Juli 27
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895 Mai 2
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900 Jan. 18
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911 Juni 22
- *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897 Juli 15
- *Jakob Wackernagel* in Basel	1911 Jan. 19
- *Rudolf Wackernagel* in Basel	1921 Juni 9
- *Paul Wernle* in Basel	1923 Dez. 6
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911 April 27
- *Paul Wolters* in München	1924 Mai 8
- *Otto von Zallinger* in Salzburg	1924 Mai 8
- *Karl Zetterstéen* in Uppsala	1922 Febr. 23

Inhaber der Bradley-Medaille

Hr. *Friedrich Küstner* in Bonn (1918)

Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)
- *Max Planck* in Berlin (1915)
- *Richard von Hertwig* in München (1917)

Verstorbene Inhaber

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892, † 1896)
Karl Weierstraß (Berlin, 1892, † 1897)
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892, † 1899)
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892, † 1907)
Rudolf Virchow (Berlin, 1899, † 1902)
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1901, † 1903)
Henri Becquerel (Paris, 1907, † 1908)
Emil Fischer (Berlin, 1909, † 1919)
Jakob Heinrich van't Hoff (Berlin, 1911, † 1911)
Simon Schwendener (Berlin, 1913, † 1919)
Wilhelm Conrad Röntgen (München, 1919, † 1923)

Inhaber der Leibniz-Medaille

a. Der Medaille in Gold (bzw. Eisen)

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)
- *Leopold Koppel* in Berlin (1917)
- *Heinrich Schnee* in Berlin (1919)
- *Karl Siegismund* in Berlin (1923)
- *Franz von Mendelssohn* in Berlin (1924)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Gold

Henry T. von Böttinger (Elberfeld, 1909, † 1920)
Otto von Schjerning (Berlin, 1916, † 1921)
Ernest Solvay (Brüssel, 1909, † 1922)
Rudolf Havenstein (Berlin, 1918, † 1923)

b. Der Medaille in Silber

Hr. *Adolf Friedrich Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)

Hr. *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Berlin (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Tübingen (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in Florenz (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Tübingen (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Dresden (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *C. Dorno* in Davos (1919)
- *Johannes Kirchner* in Berlin (1919)
- *Edmund von Lippmann* in Halle a. S. (1919)

Frhr. *von Schrötter* in Berlin (1919)

Hr. *Otto Wolff* in Berlin (1919)
- *Otto Pniower* in Berlin (1922)
- *Karl Steinbrinck* in Lippstadt (1922)
- *Ernst Vollert* in Berlin (1922)
- *Max Blankenhorn* in Marburg (1923)
- *Albert Hartung* in Weimar (1923)
- *Richard Jecht* in Görlitz (1923)
- *Hermann Ambronn* in Jena (1924)

Frl. *Lise Meitner* in Berlin (1924)

Hr. *Georg Wislicenus* in Berlin (1924)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Silber

Karl Alexander von Martius (Berlin, 1907, † 1920)
Karl Zeumer (Berlin, 1910, † 1914)
Georg Wenker (Marburg, 1911, † 1911)
Hugo Magnus (Berlin 1915, † 1924)
E. Debes (Leipzig 1919, † 1924)

Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Eduard Sthamer*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter.

Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Fritz Behrend*, Prof., Wissenschaftlicher Beamter.

Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Hermann Dessau*, Prof. (im Ruhestand). — Dr. *Hermann Harms*, Prof. — Dr. *Carl Schmidt*, Prof. — Dr. *Friedrich* Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Paul Ritter*, Prof. — Dr. *Karl Apstein*, Prof. — Dr. *Hans Paetsch*, Prof. — Dr. *Hugo Gaebler*, Prof. — Dr. *Hermann Grapow*, Prof.

Schriftleiter bei der Redaktion der Deutschen Literaturzeitung: Dr. *Paul Hinneberg*, Prof.

Wissenschaftliche Hilfsarbeiter: Dr. *Eberhard* Frhr. *von Künßberg*, Prof. (Heidelberg). — *Paul Diepers* (Göttingen). — Dr. *Erich Hochstetter*. — Dr. *Wilhelm Siegling*. — Dr. *Lothar Wickert*. — Dr. *Waldemar von Olshausen*.

Dr. *Arnold Walther*. — Dr. *Lutz Mackensen* (Heidelberg). — Dr. *Walter Möring*. — Dr. *Wolfgang Lentz*.

Zentralbürovorsteher: *Friedrich Grünheid*, Verwaltungsoberinspektor.

Hilfsarbeiterin in der Bibliothek: Fräulein *Erna Hagemann*.

Hilfsarbeiterin im Bureau: Fräulein *Charlotte Apstein*.

Sekretärin bei der Deutschen Literaturzeitung: Fräulein *Hertha Timme*.

Hilfsarbeiterinnen: Fräulein *Martha Luther*.

Fräulein *Helene Born*. — Fräulein *Hedwig Graeber*. — Fräulein *Karla von Düring*.

Kastellan: *Alfred Janisch*.

Akademiegehilfen: *Jakob Hennig*. — *August von Wedelstädt*.

Hilfsdiener: *Ernst Lieseberg*.

Verzeichnis der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

Kommissionen für wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie.

Ägyptologische Kommission.

Erman. Ed. Meyer. Schulze. Sethe (Göttingen). Junker (Wien).
Außerakad. Mitglieder: H. Schäfer (Berlin). Spiegelberg (Heidelberg).

Griechisch-römische Altertumskunde.

Wilcken (Vorsitzender). von Wilamowitz-Moellendorff. Ed. Meyer. Schulze. Norden. Wiegand. Jaeger.

Corpus inscriptionum Etruscarum: Schulze.
Corpus inscriptionum Latinarum: Wilcken.
Fronto-Ausgabe: Norden.
Griechische Münzwerke: Wiegand.
Inscriptiones Graecae: von Wilamowitz-Moellendorff.
Prosopographia imperii Romani saec. I—III: Wilcken.
Strabo-Ausgabe: von Wilamowitz-Moellendorff.

Corpus medicorum Graecorum.

Jaeger (Vorsitzender). von Wilamowitz-Moellendorff. Sachau. Schulze. Norden.

Deutsche Kommission.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Schulze. Kehr. Bolte. Petersen. Schröder (Göttingen). Seuffert (Graz).
Außerakad. Mitglied: Wrede (Marburg).

Deutsche Literaturzeitung.

Redaktionsausschuß: Petersen (Vorsitz). von Harnack. Johnsen. Kehr. Lüders. H. Maier. Ed. Meyer. Nernst. Penck. Planck. Stutz. von Wilamowitz-Moellendorff.

Dilthey-Kommission.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Roethe. H. Maier.

Geschichte des Fixsternhimmels.

G. Müller (geschäftsführendes Mitglied). Ludendorff. Guthnick.

Herausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts.

Burdach (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Meinecke.

Herausgabe des Ibn Saad.

Sachau (geschäftsführendes Mitglied). Erman. Schulze. F. W. K. Müller.

Kant-Ausgabe.

H. Maier (Vorsitzender). Stumpf. Roethe. Meinecke.
Außerakad. Mitglied: Menzer (Halle).

Ausgabe der griechischen Kirchenväter.

von Harnack (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Holl. Norden. Loofs (Halle). Jülicher (Marburg).

Leibniz-Ausgabe.

H. Maier (geschäftsführendes Mitglied). Stumpf. Planck. von Harnack. Roethe. Kehr. Schmidt.

Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Sachau. F. W. K. Müller. Schulze. Lüders. von Harnack.

Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Heider (geschäftsführendes Mitglied). Keibel. Correns.

Orientalische Kommission.

Ed. Meyer (geschäftsführendes Mitglied). Sachau. Erman. Schulze. F. W. K. Müller. Lüders.

„Pflanzenreich“.

Engler (geschäftsführendes Mitglied). Correns.

Preußische Kommission.

Marcks (geschäftsführendes Mitglied). Hintze. Kehr. Meinecke. Stutz. Heymann.

„Tierreich“.

Heider (geschäftsführendes Mitglied). Keibel. Correns.

Herausgabe der Werke von Weierstraß.

Planck (geschäftsführendes Mitglied). Schmidt. Schur. Bieberbach.

Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Heymann (geschäftsführendes Mitglied). Roethe. Stutz.

Außerakad. Mitglieder: Frensdorff (Göttingen). His (Münster). Frhr. von Künßberg (Heidelberg). Frhr. von Schwerin (Freiburg). Frhr. von Schwind (Wien).

Wissenschaftliche Unternehmungen, die mit der Akademie in Verbindung stehen.

Corpus scriptorum de musica.

Vertreter in der General-Kommission: Stumpf.

Luther-Ausgabe.

Vertreter in der Kommission: von Harnack. Burdach.

Monumenta Germaniae historica.

Von der Akademie gewählte Mitglieder der Zentral-Direktion: Schäfer. Hintze.

Reichszentrale für naturwissenschaftliche Berichterstattung.

Planck (Vorsitzender). Schmidt. Haber. Hellmann. G. Müller. Pompeckj. von Laue. Nernst.

Thesaurus der japanischen Sprache.

Sachau. Schulze. F. W. K. Müller.

Sammlung deutscher Volkslieder.

Vertreter in der Kommission: Roethe.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Vertreter in der Kommission: Erman.

Kommission für öffentliche Vorträge.

Roethe. von Wilamowitz-Moellendorff. Penck. von Laue.

Bei der Akademie errichtete Stiftungen.

Bopp-Stiftung.

Vorberatende Kommission (1922 Okt.—1926 Okt.).

Schulze (Vorsitzender). Lüders (Stellvertreter des Vorsitzenden). Brandl (Schriftführer). Roethe.

Außerakad. Mitglied: Brückner (Berlin).

Bernhard-Büchsenschütz-Stiftung.

Kuratorium (1923 Jan. 1—1927 Dez. 31).

Lüders. von Wilamowitz-Moellendorff. Wilcken.

Charlotten-Stiftung für Philologie.

Kommission.

Schulze. von Wilamowitz-Moellendorff. Norden. Jaeger.

Emil-Fischer-Stiftung.

Kuratorium (1924 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Schlenk (Vorsitzender). Haber. Nernst.

Außerakad. Mitglied: Hermann Fischer.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Kommission.

Wiegand (Vorsitzender). Wilcken. von Wilamowitz-Moellendorff. Ed. Meyer. Schuchhardt.

De-Groot-Stiftung.

Kuratorium (1917 Febr.—1927 Febr.).

Franke (Vorsitzender). Lüders. F. W. K. Müller.

Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).

Kuratorium (1923 Nov.—1933 Nov.).

von Harnack (Vorsitzender). Norden.
Außerdem als Vertreter der theologischen Fakultäten der Universitäten Berlin: Holl, Gießen: Krüger, Marburg: Jülicher.

Max-Henoch-Stiftung.

Kuratorium (1920 Dez. 1—1925 Nov. 30).

Planck (Vorsitzender). Schottky. Schmidt. Nernst.

Humboldt-Stiftung.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Rubner (Vorsitzender). Hellmann.
Außerakad. Mitglieder: Der vorgeordnete Minister. Der Oberbürgermeister von Berlin. P. von Mendelssohn-Bartholdy.

Akademische Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Lüders (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Holl. ......
Außerakad. Mitglied: Der Oberbürgermeister von Berlin.

Graf-Loubat-Stiftung.

Kommission (1923 Febr.—1928 Febr.).

Sachau. Schuchhardt.

Theodor-Mommsen-Stiftung.

von Wilamowitz-Moellendorff. Norden.

Paul-Rieß-Stiftung.

Kuratorium (1920 Jan. 1—1925 Dez. 31).

Planck. Guthnick. von Laue. Schlenk.

Julius-Rodenberg-Stiftung.

Kuratorium (1922—1926).

Roethe. Burdach. Petersen.

Albert-Samson-Stiftung.

Kuratorium (1922 April 1—1927 März 31).

Heider (Vorsitzender). Rubner (Stellvertreter des Vorsitzenden). Planck. Penck. Stumpf. Fick. Pompeckj.

Wilhelm-Tschorn-Stiftung.

Kuratorium: Die vier Sekretare.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Kuratorium (1920 April 1—1925 März 31).

Roethe (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Erman (Schriftführer). Nernst. von Harnack. Pompeckj.

Außerakad. Mitglied: Der vorgeordnete Minister.

A ?a ?

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1924

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 1

ACHTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DEN STAATLICHEN MUSEEN IN MILET UND DIDYMA UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

THEODOR WIEGAND

MIT 9 TAFELN UND 11 TEXTBILDERN

BERLIN 1924

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Vorgetragen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 13. März 1924.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 5. Juni 1924.

Durch den Weltkrieg und seine Nachwirkungen ist die Arbeit in den Grabungen zu Milet und Didyma unterbrochen worden. Heute, nach dem endlichen Abschluß des Friedens zwischen der Türkei und den Mächten der Entente und nach der Herstellung der amtlichen Beziehungen Deutschlands zu der Regierung von Angora durch einen Freundschaftsvertrag, kann auch dieses Werk wieder aufgenommen werden und es besteht die Hoffnung, mit Hilfe bewährter Freunde der antiken Kunst das große Unternehmen durch einen letzten Forschungsaufenthalt zu beenden. Ein Besuch, den inzwischen der durch seine Mitarbeit in Pergamon bekannt gewordene Schweizer Architekt Hr. Dr. phil. h. c. Paul Schazmann in unserem Interesse im Sommer 1923 in Milet und Didyma vornahm, hat ergeben, daß die deutschen Ausgrabungen, trotz der Kämpfe zwischen Griechen und Türken im Mäandertal, im wesentlichen unbeschädigt geblieben sind, wenn auch das Wohnhaus der Expedition zu Didyma mit seinem wertvollen Inhalt durch die Sorglosigkeit einer fremden Besatzungstruppe einem Brande zum Opfer gefallen ist.

Zu berichten ist über die Tätigkeit vom 12. Dezember 1910 bis 16. Dezember 1913. In diesem Zeitraum wurde an der weiteren Freilegung des Apollontempels zu Didyma mit durchschnittlich 80 Mann gearbeitet. Dank der unermüdlichen Sorgfalt des architektonischen Leiters, Hrn. Prof. Dr. Hubert Knackfuss, ist die Freilegung des Heiligtums fast völlig durchgeführt.

Im Stadtbereich von Milet ist in der gleichen Zeit zwar nicht gegraben worden, doch hat die Bearbeitung der dortigen Ergebnisse nicht geruht; sie ist durch Hrn. Dr. A. von Gerkans Publikation über den Nordmarkt, den Hafen an der Löwenbucht und das Stadion (Milet I Heft 6, 1923, II Heft 1, 1921) und durch H. Knackfuss' umfassende, im Druck befindliche Arbeit über den Südmarkt und die ihm benachbarten Anlagen (Milet I Heft 7, 1924) um ein großes Stück vorwärts gekommen. Noch im Jahre 1924 wird es möglich sein, das von Hrn. von Gerkan bearbeitete Heft über die archaische Stadt mit dem Heiligtum auf dem Kalabaktepe, über den Athenatempel an der Theaterbucht und über den hellenistischen Markt an der Westseite dieser Bucht zu veröffentlichen. Für die Bearbeitung der Stadtmauern und der Nekropolen ist das Material durch die HH. Dr. von Gerkan und Prof. Dr. Wulzinger vorbereitet, während die Darstellung des Theaters mit seinen drei Bauepochen durch Hrn. Knackfuss schon nahe vor dem Abschluß steht. Auch für die Veröffentlichung der drei städtischen Thermen ist das zeichnerische Material publikationsfähig hergestellt. Auf Grund aller dieser Vorarbeiten konnte der Gesamtplan der Stadt nunmehr so dargestellt werden, wie ihn Tafel I wiedergibt; damit wird der im VII. Bericht (Abh. Anh. 1911) Taf. 1 gegebene, unvollständige Plan vorläufig ersetzt. Den neuen Gesamtplan wird Hr. von Gerkan in einem besonderen, schon im Druck befindlichen Werke über den antiken Städtebau im Zusammenhang mit anderen griechischen Stadtplänen ausführlich behandeln.

I. Milet.

A. Zum Stadtplan (Taf. I).

Die Vervollständigung des Planes ist weniger durch die Grabung als durch unmittelbare Beobachtung bei der Aufnahme einzelner Gebäude, den damit verbundenen Schürfungen und durch die Bearbeitung einzelner Teile für die Publikationen herbeigeführt worden.

Der vorliegende Plan stellt schematisch den Zustand am Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr. dar. Es wird mehr und mehr unmöglich, die Bebauungsschichten verschiedener Perioden auf einem Blatt darzustellen.

Zum Umriß der Stadthalbinsel ist zu bemerken, daß die Westküste, auch am Fuße des Kalabaktepe, sich recht sicher aus der Bebauung ergibt, der nördliche felsige Teil aus der Gestalt der Hügel, während der Teil am Südmarkt durch den Rest der Stadtmauer, welche hier auffallend nahe beim Markt liegt, als flache Einbuchtung charakterisiert wird.

Von den vier Häfen Strabos ist ohne Zweifel der κλειστός in der Löwenbucht zu suchen, ein zweiter in der Theaterbucht. Man wird ferner einen Hafen zwischen dem Athenatempel und dem Kalabaktepe ansetzen dürfen, wo altbesiedeltes Kulturgebiet lag. Der vierte lag dann an der Ostküste, entweder am Südmarkt selbst oder weiter südlich am Löwentor, wo jetzt sumpfiges Gebiet ist.

Die seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. erbaute, etwa $4^1/_4$ m starke Stadtmauer zieht sich von der Südwestecke (unter der byzantinischen Mauer) bis zum Athenatempel hin, ist dann wieder westlich vom Tempel gefunden und um die Klippe mit dem römischen Heroon (Fig. 1, 2 und Abb. 3 für die Architektur) stückweise verfolgt worden. Dann entsprach sie der Nordwand des Stadions und umfaßte die Theaterbucht. Am westlichen Theaterhügel war nur der Felsabhang als Anhalt zu brauchen. Die Mauerstärke an dieser, durch Meer und Fels einst geschützten Stelle ist nicht bekannt, doch mag sie weniger, etwa 2 m, betragen haben. Denn in dieser Stärke ist ihr Fundament im Innern der Löwenbucht erhalten. Ähnlich wie am Theaterhügel gibt der Rand des nördlichsten Teils der Stadthalbinsel (Humeïtepe) den weiteren Verlauf an; hier sind an der Westseite sogar Spuren im Fels, wahrscheinlich mit der Stelle eines Turmes, beobachtet. Ein östlich des Südmarktes, unter der Apsis der großen Kirche gefundenes Stück von etwa 3 m Dicke zeigt, daß die Stärke der Seemauern tatsächlich geringer war als die der Landmauer. Der Mauerzug vom Löwentor bis zum Tor der heiligen Straße zeigt wieder $4^1/_4$ m Stärke. Zu dieser Mauer gehört auch das ältere »heilige« Tor, dessen Mauer, wie von Gerkan gesehen hat, ebenfalls $4^1/_4$ m stark war. Eine weitere Stelle ist 1913 zufällig bei der Reinigung der türkischen Wasserleitung östlich vom Kalabaktepe beobachtet worden: erhalten ist ein etwa 2 m hoher Poroskern — die Schalen fehlen —, und zwar durchsetzt die türkische Leitung gerade einen Turm. Aus der Lage dieses Teiles schließt von Gerkan, daß die Befestigung des Kalabaktepe bis zur späthellenistischen Zeit in den großen Ring einbezogen war, womit auch spätere Reparaturen an der Hügelmauer übereinstimmen. Die auf dem Plan mit dünnen Linien gezogene Verbindung vom Kalabaktepe bis zum Tor der heiligen Straße ist hypothetisch nach dem Gelände und nach der Lage mehrerer Versuchsgräben gezogen, in denen sich keine Mauerspur fand, der westliche Schenkel entspricht dem Verlauf der Küstenlinie. — An der Strecke vom Löwentor bis zum Tor der heiligen Straße sind einige Türme und Pforten bekannt, und es ist sicher, daß viele Kurtinen des gebrochenen Zuges ebenfalls Türme hatten, nur sind sie nicht festgestellt, weil sie bis in große Tiefe zerstört waren. Es sind z. B. in der südlichen Quermauer die regelmäßig verteilten Türme in der byzantinischen Herstellung liegengeblieben und erst bei tieferer Grabung gefunden worden. Dasselbe gilt wohl auch von der Westmauer. Leider würde die Suche nach solchen Einzelheiten so kostspielig sein, daß jetzt nicht daran gedacht werden kann und wir uns vorläufig damit begnügen müssen, den Gesamtverlauf der milesischen Wehrmauer festgestellt zu haben.

An Toren kennen wir: das Kalabaktepetor, das Tor der heiligen Straße, das Löwentor, dazwischen zwei Tore, denen wir besondere Namen nicht gegeben haben, ferner das Tor an der späteren Südwestecke, und sicher ein Tor an der Theaterbucht. Ohne Zweifel

gab es noch viele Tore und Pforten zum Lande und zum Strande hin, doch ist ihre Lage unbekannt und würde auch bei weiteren Nachgrabungen nicht überall festgestellt werden können, da auch in diesem Fall die Zerstörung vielfach zu tief hinabreicht.

Der südliche am Kalabaktepe endende Stadtteil wurde vermutlich im 3. Jahrhundert v. Chr. aufgegeben; die große Landquermauer scheint in Eile erbaut worden zu sein: trotz der soliden Bauart dieser ebenfalls $4^1/_4$ m starken Mauer ist das Material zusammengerafft; es enthält ältere Mauerquadern, Orthostaten, Binderplatten, Werkstücke mit Profilen und Grabdenkmäler. In späthellenistischer Zeit ist diese Mauer nochmals umgebaut worden unter Verwendung von hellen Kalksteinquadern.

Schon vor der ersten Periode der Landquermauer wurde nach von Gerkans Vermutung die innere Löwenbuchtmauer, die geschleift wurde, durch die Sperrvorrichtung mit den beiden großen Marmorlöwen ersetzt.

Bei der Straßeneinteilung unseres Planes ist zu beachten, daß im nördlichen Teil die Durchführung der Straßen infolge der zusammenhängenden Grabungen und eigens angestellter Forschungen vollkommen gesichert ist, unbeschadet der Möglichkeit, daß an manchen Stellen für größere Gebäude mehrere Insulae zusammengefaßt sein können. Dagegen ist die Begrenzung des bebauten Stadtgebietes, soweit sie sich überhaupt nach den Geländeverhältnissen wird feststellen lassen, nicht als endgültig zu betrachten: die Arbeit bleibt dem Zeitpunkt vorbehalten, wo der große Stadtplan im Einzelnen durchgearbeitet werden wird.

Dasselbe gilt für die südliche Stadt. Ihre Straßen sind nach einstweilen noch wenigen Anhaltspunkten skizziert. Die Arbeit in großem Maßstabe würde hier sicher noch manche Ergänzung bringen, auch beim Anschluß dieses Teiles an den Südmarkt. Sicher ist bereits jetzt, daß die Straße vom heiligen Tor nicht mit ihrer Fortsetzung längs der Faustinathermen und hinter der Hafenhalle verläuft, wie wir früher angenommen hatten: Untersuchungen und Berechnungen von Gerkans nach dem Aufnahmematerial von P. Wilski ergaben die Bestätigung, daß beide Straßen zueinander um 7.50 m versetzt liegen und einen Winkel von $1^\circ\,35'$ bilden; der südliche Stadtteil hatte also eine etwas andere Orientierung. Als Vermittlung diente ein großer Platz zwischen Theaterbucht, Stadion und Südmarkt, der später zum Teil von den Faustinathermen eingenommen wurde.

Größere Querstraßen sind nur zwei vorhanden: 1. Die $7^1/_2$ m breite Straße am Athenatempel, die ostwärts dem Löwentor entspricht. Ob im Westen auch ein Tor lag (es brauchte nicht genau in der Straßenrichtung zu sein), bleibt unbekannt, weil der Sumpf die Untersuchung behindert. 2. Die Straße zwischen Südmarkt und Rathaus, vielleicht nur zufällig so breit, weil beide Gebäude sich nicht streng an die Straßenfluchten halten. Sie führte zu einem Hafentor im Westen und wurde später von der langen Halle (Getreidehalle?) durchschnitten, war also nicht sehr wichtig.

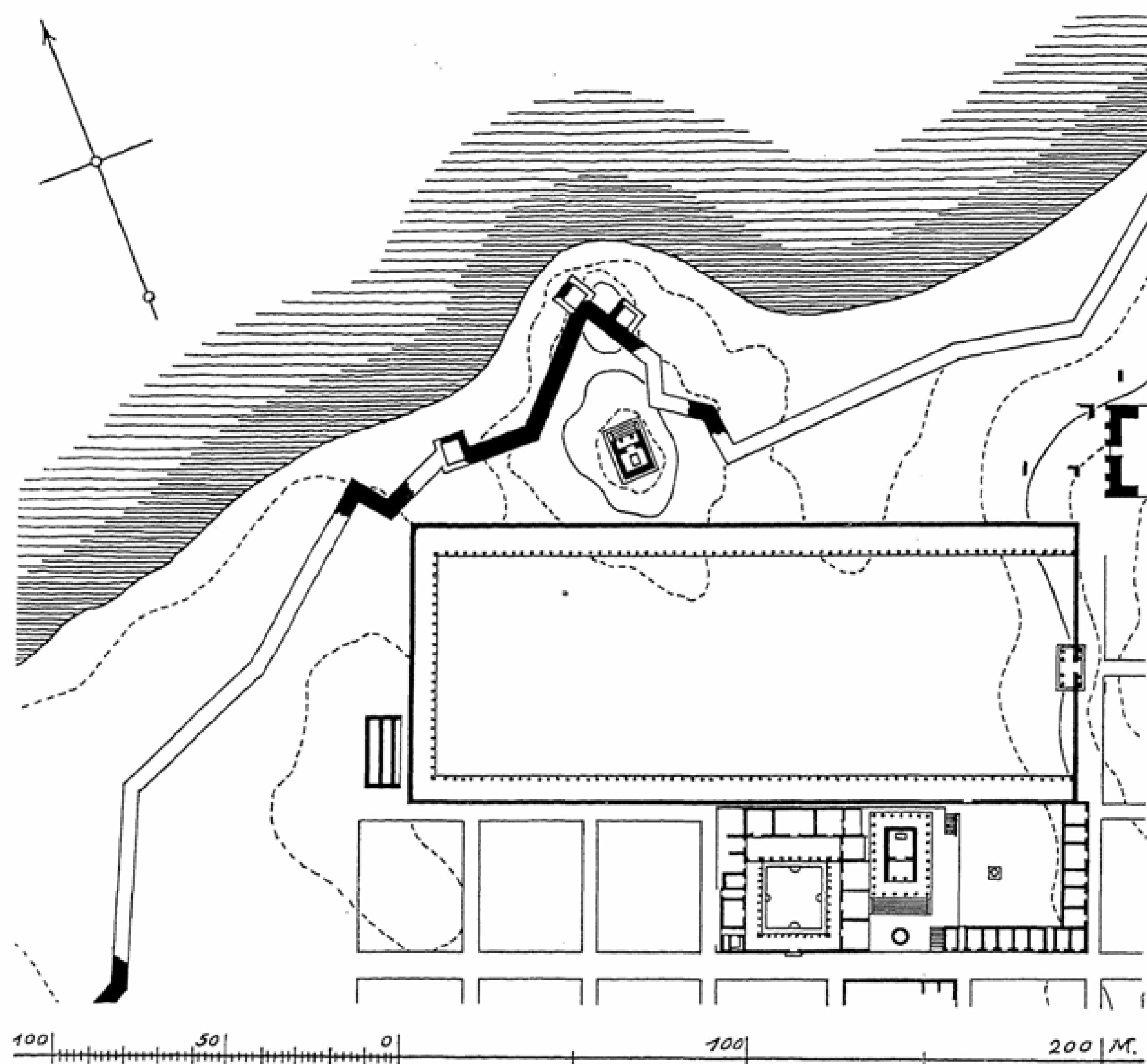
Vom Tor der heiligen Straße geht eine normale Straße nach Norden, erst die östlich folgende ist wieder $7^1/_2$ m breit. Es ist merkwürdig, daß diese nicht auf ein Tor mündete, sondern die kleinere, dem Verkehr weniger dienliche.

B. Der Westmarkt (Fig. 1).

Unmittelbar nördlich vom Athenatempel wurden 1907 zwei durchlaufende parallele Porosfundamente mit einigen Marmorteilen des Aufbaues gefunden, die zunächst als Straßenwände angesehen wurden. Später stellte sich aber heraus, daß das nördliche der beiden Fundamente der Unterbau einer Säulenstellung war, die südliche war somit die Rückwand einer Halle. Bei der Aufnahme wurden die Mauern systematisch durch Tastlöcher verfolgt; es gelang, in der geringen Verschüttung die südwestlichen und nordwestlichen Ecken der

Rückwand und des Stylobats und damit die Ausdehnung des Platzes festzustellen. Überall ergaben sich nur Fundamente, mit Ausnahme der erwähnten Stelle nahe dem Athenatempel, wo sich ein besonders großer Schuttkegel gebildet hatte.

Fig. 1.



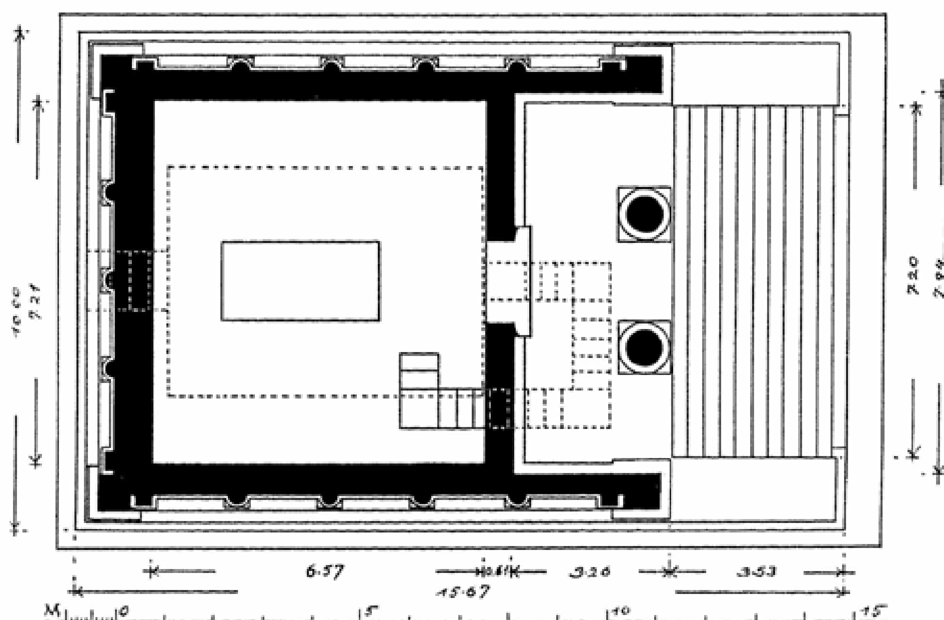
Grundriß des Westmarktes mit dem südlich benachbarten Athenatempel, nördlich das römische Heroon.

Der Platz — von uns als Westmarkt bezeichnet — hat für die Theaterbucht dieselbe Bedeutung wie der Nordmarkt für die Löwenbucht. Er ist in späthellenistischer Zeit ganz einheitlich erbaut und bedeckt das ganze Gelände bis zur Stadtmauer hin in einer Breite von 78.85 m bei 191.37 m Länge, so daß er fast die Hälfte des Flächeninhalts vom Südmarkt umfaßt. Die freie Fläche des Hofes zwischen den Stylobaten mißt 61.85 zu 182.57 m.

Der Westmarkt enthält im Gegensatz zu allen übrigen Märkten Milets keine Kammern, sondern nur Säulengänge an den beiden Lang- und der westlichen Schmalseite, die verschieden breit sind: bei einer Stärke der Rückwand von 0.65 m ist die Südhalle 6.95 m, die Westhalle 6.60, die Nordhalle 8.15 m breit. Im Osten bildete eine einfache Mauer den Abschluß, in deren Mitte der Zugang lag. Sein Fundament ist 6.60 m breit und springt hauptsächlich nach innen vor, so daß hier ein Säulenpropylon anzunehmen ist. In 5.75 m Abstand östlich lag das Fundament eines hellenistischen Hauses an der anderen Straßenseite.

Die Stybolatreste mit ihren Säulenspuren ermöglichten Hrn. von Gerkan die Berechnung, daß die Langseite 66 Joche zu 2.77 m hatte, die Schmalseite 23 Joche zu 2.715 m. Die

Fig. 2.



Grundriß des römischen Heroons am Westmarkt.

Säulen standen auf einer einzigen Stufe von 0.33 m Höhe und hatten nach Ausweis einiger Bruchstücke einen unteren Durchmesser von 0.615 m. Nur der obere Teil der Säulen trug dorische Kannelüren, der untere war »facettiert«. Die Säulen standen auffällig weit (2.77 m gegen 2.10 m am Nord- und Südmarkt), vier Triglyphen gingen auf ein Joch. Kapitelle sind nicht erhalten, auch kein Architrav und Triglyph, aber aus einer Gesimsplatte kann man die Mutuli auf 0.29 m, die Viae auf 0.05 m, die Metopen somit auf 0.39 m Breite bestimmen.

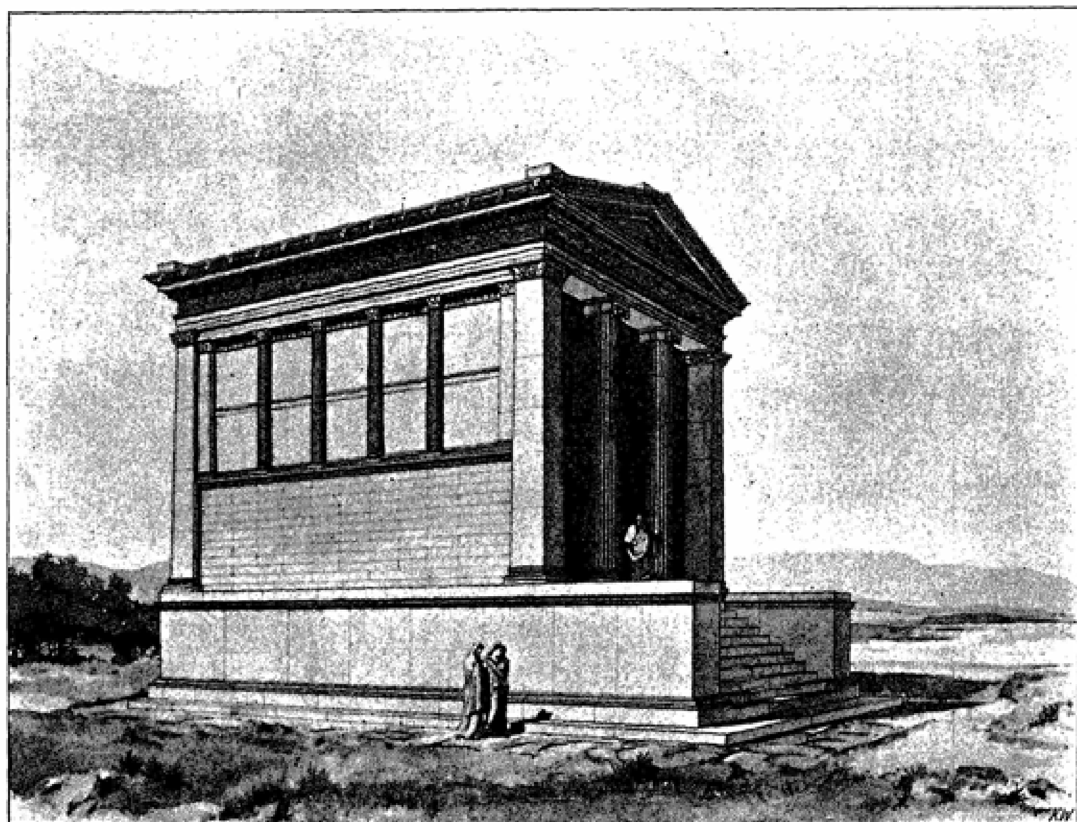
Von Schmuckteilen oder Denkmälern dieses Marktes ist nichts gefunden, alles scheint einheitlich weggeschleppt worden zu sein, vermutlich zum Zwecke späterer Befestigungen und Hausanlagen.

C. Das römische Heroon an der Theaterbucht (Fig. 2 und 3).

Wiederholt sind wir im Verlauf der Erforschung Milets auf monumentale Grabstätten innerhalb der Stadt gestoßen, so am Nordabhang des Theaterhügels (IV. Ber. 1905 S. 538f.), im Hofe des Buleuterions (Milet I Heft 2) und in einem Säulenhof westlich der

Löwenbucht (VII. Ber. Abh. Anh. 1911 S. 22ff.). Nur der erstgenannte Bau war hellenistisch, die übrigen römisch. Zu ihnen gesellt sich als besonders stattliches Bauwerk das marmorne Ehrengrab zwischen dem Westmarkt und der Stadtmauer am Theaterhafen (Plan Fig. 2, Aufbau Fig. 3, nach Aufnahmen von K. Wulzinger), dessen wohlerhaltene gewölbte Grabkammer (4.67 : 6.42 m) immer sichtbar war. An der südlichen Rückwand hatte dies Gewölbe eine Treppe, deren Anschlußfläche erkennbar ist, doch war der Eingang durch eine verdübelte Orthostatenplatte verschlossen. Als Zugang diente eine Treppe gegenüber, die in vier Läufen in die obere Cella führte, deren Bauglieder eine im De-

Fig. 3



Rekonstruierte Ansicht des Heroons am Westmarkt.

zember 1912 veranstaltete Ausgrabung lieferte. Der Bau erwies sich als ein ionischer Podientempel in antis mit breitem Treppenaufgang von Norden her. Die Wand zwischen den Eckpilastern ist durch ein Zwischengesims geteilt, auf dem eine Halbsäulenarchitektur ruht, durch welche die Wand eine nochmalige sehr anmutige Teilung erfährt. Das Zwischengesims lief auch über die Innenwände fort, die schmucklos waren bis auf einen Mäanderfries in der unteren Hälfte und einen Girlandenfries unter dem Wandarchitrav; dazu tritt ein zweites Zwischengesims in halber Höhe der kleinen Halbsäulen. Bei der sehr sorgfältigen Bauart und Ornamentierung des Heroons fällt es auf, daß der Erotenjagdfries von ganz besonders schlechter Ausführung ist. Man wird den Bau, dessen Formen stark an diejenigen des Gymnasions in Pergamon anklingen (vgl. z. B. die Antenkapitelle, Pergamon VI Taf. 22) in etwa hadrianische Zeit setzen müssen.

II. Didyma.

A. Die Freilegung des Adytons (Taf. II—IV).

Die Arbeiten waren Ende 1910 bis zum Ostrande, dem Eingang zum Adyton, vorgeschritten, die beiden korinthischen Halbsäulen zwischen den drei Adytontüren der Westwand lagen frei (VII. Bericht Taf. XIII), die zum Adyton herabführende $15^1/_2$ m breite Treppe war jedoch mit den durch gewaltige Erdbeben herabgestürzten und übereinandergetürmten Marmorblöcken der Wände bedeckt, welche ein ungeheures, überaus schwer zu entwirrendes Chaos bildeten. Diese Blöcke füllten auch den übrigen Teil des Adytons aus.

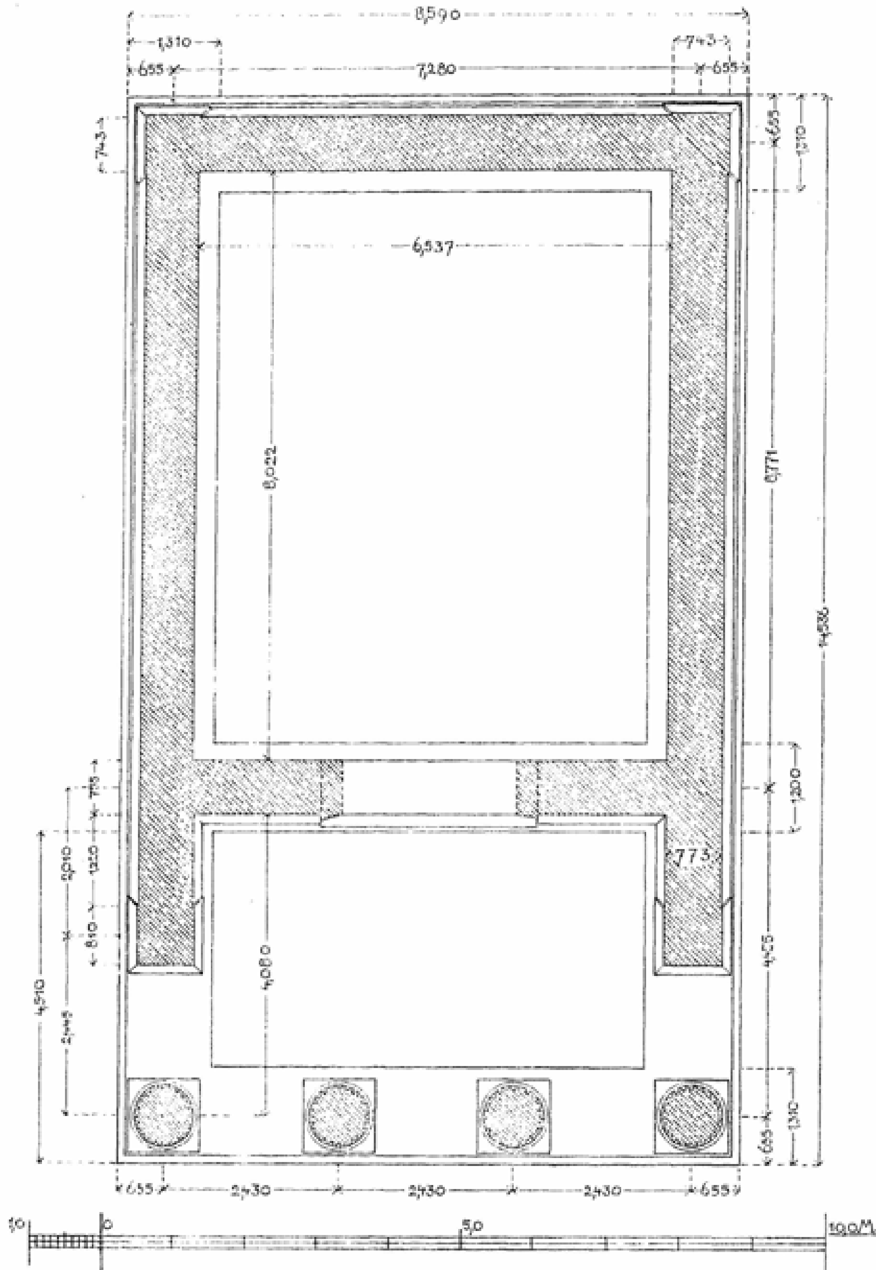
Schon am 8. Februar 1911 lag die große Adytontreppe mit ihren 22 außerordentlich gut erhaltenen Marmorstufen frei (Taf. IV). Aber auf ihr fanden wir zunächst den Chor einer frühbyzantinischen dreischiffigen Basilika mit innen halbrunder, außen polygonaler Apsis und die Kathedra des Bischofs nebst Presbyterbank (Taf. II). Bei weiterem Vorschreiten der Ausräumung nach Westen zu ergaben sich auch die Längsmauern und die beiden Säulenreihen der Kirche, aus ionischen und dorischen Werkstücken bestehend; sie waren antiken, kleineren Marmorbauwerken entlehnt und zum Bau dieser Basilika benutzt worden. Über den einstigen Architraven dieser Säulen lagen Emporen, deren Dach von kleinen Pfeilerhalbsäulen gestützt wurde. Die Kapitelle waren mit Pfeifenornament dekoriert, auf deren Vorderseite das Kreuz erscheint. Ferner zeigte sich der Altar der Kirche mit einem zertrümmert am Boden liegenden viersäuligen Tabernakelüberbau, und man fand die Chorschranken aus marmornem Halbkreisgitterwerk. Zugleich zeigte sich in dem aus wiederverwendeten antiken Platten bestehenden Boden der Kirche eine türartig ausgesparte Durchbrechung, die mit einer kleinen Treppe zu einer jetzt noch $2^1/_2$ m tiefen Wasserkammer führt. Da wir sonst keinerlei bedeutende Wasseranlage im Adyton gefunden haben, so ist zu vermuten, daß an dieser Stelle einst die heilige Quelle des Orakels gelegen hat und daß sich unter den Resten der frühbyzantinischen Zeit Teile der antiken Quellenfassung erhalten haben. Diese Untersuchung steht noch aus. Wo sich der natürliche Abfluß der Quelle befunden hat, deren Vorhandensein im Adyton Rudolf Herzog bereits 1905 aus der von ihm in Kos entdeckten Kultlegende richtig erschlossen hatte (Ber. 1905 S. 990f.), ist schon bei der Grabung des Jahres 1907 deutlich geworden: er liegt unter dem südlichen Pteron, etwa bei der 9. Säule von Westen gerechnet; hier befindet sich die einzige Senkung des Geländes, der Boden besteht aus Sandkiesablagerungen mit zahlreichen vom Wasser zersetzten Kalksteinpartikeln, während an allen anderen Stellen des Tempels fester Kalkboden zutage tritt. Diese Sandschicht ist frei von Spuren menschlicher Tätigkeit, über ihr liegt eine etwa 50 cm starke Erdschicht, die mit Ziegel- und Marmorfragmenten durchsetzt ist. Die wasserführende Schicht zeigt einen ganz ähnlichen Befund wie die zu Delphi, wo der Abfluß der Kassotis in nordsüdlicher Richtung quer unter dem Tempel verläuft.

Der Ablauf für das Regenwasser aus dem Innern des Tempels erfolgte nicht durch Versickerung allein, sondern auch künstlich durch zwei ovale Durchlässe in der Westwand, die ihre Fortsetzung unter dem Westpteron in einem Kanal aus Kalksteinplatten fanden, der ohne Mörtel gebaut ist.

Am 14. Mai 1911 lag die große Basilika frei. Es ergab sich, daß sie einem Erdbeben zum Opfer gefallen ist und daß man sie dann in verkleinerter Form wiederhergestellt hat, indem man die beiden Seitenschiffe nebst den Emporen ausschloß und durch Vermauerung der Säulenzwischenräume eine einschiffige Kirche von der Größe des ehemaligen Mittelschiffes einrichtete.

Das zur Kirche gehörige Baptisterium (Taf. III) wurde nordwestlich vor ihr gefunden. Der sehr kleine, einst überwölbte Bau, dessen Gesamtlage zum Adyton auf dem Flieger-

Fig. 4.



Grundriß des Naiskos im Adyton des Tempels zu Didyma.

bild (Taf. IX) gut erkennbar ist (nahe dem Nordwestwinkel), ist von quadratischem Grundriß mit ausgebauten Apsiden an drei Seiten und Eingangstür an der vierten, südlichen Seite. In der Nordapsis befindet sich eine Kathedra, in der östlichen ein geräumiges Taufbecken aus Marmorplatten.

In der Umgebung der verkleinerten Kirche fanden sich zahlreiche byzantinische Hausanlagen, die einst mit flachen Dachziegeln gedeckt waren, dazu einige mit schräggestellten Dachziegeln geschützte Gräber. Den einzigen chronologischen Anhaltspunkt für diese Anlagen der zweiten christlichen Epoche von Didyma gab eine Münze des Alexios, Sohnes des Kaisers Basilios I. vom Jahre 912. Diese Münze stimmt zeitlich überein mit der Inschrift der zweiten christlichen Kastellanlage, CIG III S. 377 Nr. 8836: Ἀνεκαινίσθη τὸ κάστρον τοῦ ἱεροῦ παρὰ Μιχαὴλ πρωτοσπαθαρίου ταγματοφύλακος. Diese Burg bestand in einem turmartigen Bollwerk über dem Vorsaal des Adytons (dem Zweisäulensaal). Nachdem auch die verkleinerte Kirche des Adytons einem Erdbeben zum Opfer gefallen war, das unter anderem auch die 12 Säulen des Prodomos niedergeworfen hatte, wurde über ihren Trümmern eine Kapelle von kleinen Abmessungen gebaut; es ist dieselbe, auf die schon RAYET bei seiner Tastung im Jahre 1873 gestoßen war (Milet et le golfe Latmique Taf. 31). Wir fanden neben dieser Kapelle Reste von Hütten, alten Johannisbrotbäumen und einen Brunnen, der bis zur Sohle des Adytons herabreichte. Diese Anlage ist schließlich durch die Trümmermassen der Tempelwände bedeckt worden, welche ein Erdbeben im 15. Jahrhundert niedergeworfen hat.

B. Die Entdeckung des Naiskos im Adyton für das Kultbild des Kanachos (Taf. V—VIII und Fig. 4—10).

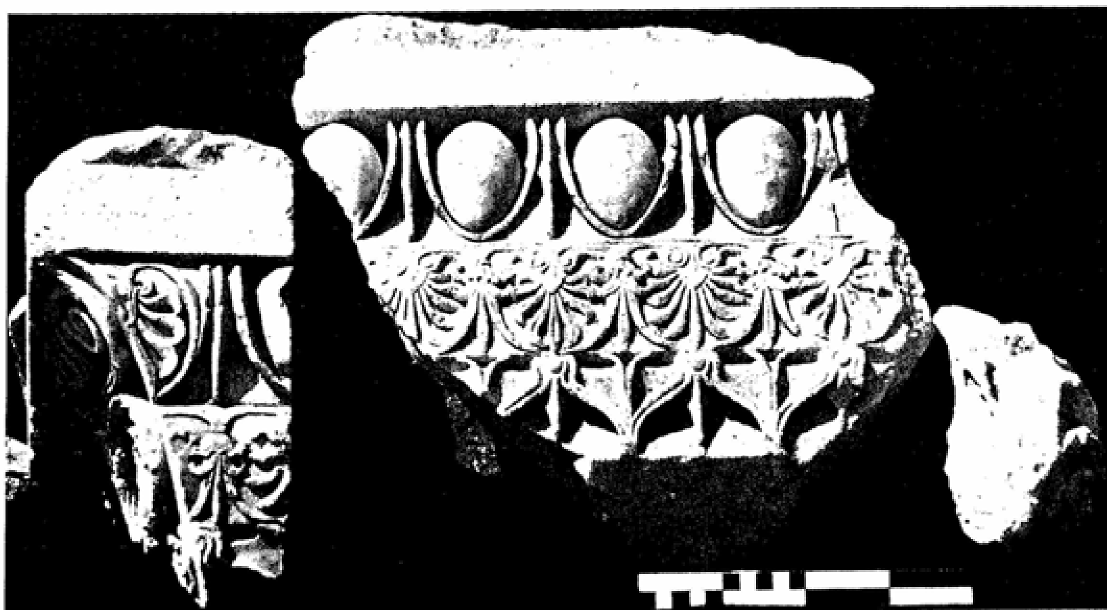
Schon am 27. Januar 1911 fiel es bei der Freilegung der großen Basilika auf, daß sich in ihren westlichen Wandteilen (neben der Apsis) Marmorquadern eines sehr feinen kleinen hellenistischen Bauwerks wiederverwendet fanden. Beim Abbruch der Mittelschiffwand zeigten sich, wie das Tagebuch sagt, »viele zerschlagene, feine hellenistische Architekturfragmente verbaut« und »viele sehr schöne Fragmente der Simen und sonstige Ziergliedereines kleinen hellenistisch-ionischen Bauwerkes«. Auch enthielt der Kirchenboden Marmorsäulenreste, die zu diesen Schmuckgliedern paßten. Es wurde immer klarer, daß diese feinen und zum Teil noch polychromen Bauteile ein und demselben Gebäude angehören mußten und daß es sehr unwahrscheinlich sei, daß sie von außen in das Adyton hineingebracht worden wären. Aber erst im Februar 1913, als die Cella ganz von Sturzblöcken befreit war, erhielten wir die Bestätigung. Jetzt trat das Fundament des prostylen Marmornaiskos zutage, wie er auf dem nunmehr vollständigen Plane des Tempels, Taf. VIII, eingetragen ist.

Das Fundament (Taf. III, links vom Baptisterium) besteht aus sorgfältig gefugten Kalksteinquadern, die mit ⊓förmigen Klammern verbunden waren und deren Schichten regelmäßigen Fugenwechsel zeigen. Der Grundriß (Fig. 4) bildete ein Rechteck von 8.59 zu 14.54 m mit einer den Pronaos von der Cella trennenden inneren Querwand, die jetzt nur noch zum Teil erhalten ist.

Der Aufbau über dem Fundament bestand ganz aus Marmor. Nach den Abmessungen der Grundmauern kann der Tempel nur eine einzige flache Stufe zwischen Fundament und Oberbau gehabt haben, so daß man mit nur einem Auftritt aus dem Garten des Adytons in das Innere gelangte.

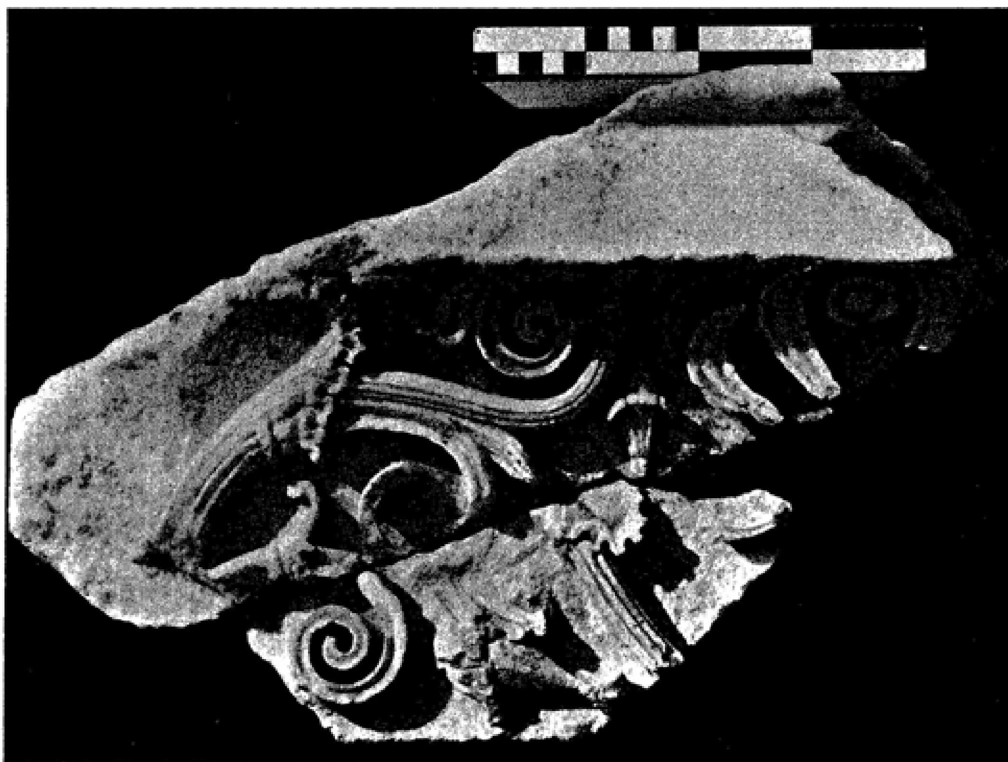
Die Wände waren mit regelmäßigen Schichten gleichlanger Blöcke erbaut. Das ionische Antenkapitell zeigt an der Front drei Kymatienreihen (Fig. 5 oben), seitlich Akanthusranken (Fig. 5 unten). Die Ausladung der Anten ergab sich aus vorhandenen Werkstücken, an welchen die Gesamtlänge bis zur inneren Quermauer festgestellt werden konnte. Auch der Anschluß der Querwand an die Längswände ist in Gestalt besonderer Hakenblöcke erhalten.

Fig. 5a.



Antenkapitell des Naiskos, Vorderansicht.

Fig. 5b.



Antenkapitell des Naiskos, Seitenansicht.

Fig. 6.



Anthemienfries über dem Architrav des Naiskos.

Das Vorhandensein von Eckpfeilern an der Hinterseite ist nach der großen Anzahl der erhaltenen Fragmente von Antenkapitellen mit Sicherheit anzunehmen.

Die Vorhalle wurde von vier ionischen Säulen mit attischen Basen getragen; offenbar sind diese auf den von Kekule (Sitzungsber. 1904 S. 800) veröffentlichten milesischen Münzen des Septimius Severus, Balbinus, Pupienus und Gordianus (238 n. Chr.) dargestellt und nicht die Säulen des großen Tempels. Das Eckkapitell ist erhalten. Der Architrav hat die üblichen drei Faszien, seine Sofittenrinne zeigt in Malerei einen von Bändern umwundenen Blattstab; bekrönt ist der Architrav von einem Eierstab. Darüber lag ein schmaler Anthemienfries mit dem Profil eines steilen Karnieses (Fig. 6), das fast wie eine

Fig. 7.



Traufsima des Naiskos.

Hohlkehle gebildet ist und das seine nächste Analogie in der Bekrönung des pergamenischen Altarherdes findet (Altertümer von Pergamon III 1, Taf. XVI und XVII, H. Schrader, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1899 S. 612ff. und Fig. 1—5). Daß der Anthemienfries nur an dieser Stelle gelegen hat — wo er ein baugeschichtlich sehr wichtiges Beispiel für das Aufkommen eines Schmuckgliedes zwischen Architrav und Gesims im ionischen Stil ist — geht daraus hervor, daß bei den Eckblöcken des Gebälkes der Zahn-

Fig. 8.



Stirnziegel und Traufsima des Naiskos.

schnitt und das darunterliegende Anthemienglied aus einem Werkstück gearbeitet sind, woraus sich gleichzeitig auch die Stellung des die Hohlkehle krönenden Kymas zu der Rückfläche des Zahnschnittes ergibt. Über dem Anthemienfries liegt, nur getrennt durch ein kleines Kyma mit Plättchen, ein hoher und weitausladender Zahnschnitt, auf den sich über den üblichen Zwischengliedern die glatt unterschnittene Hängeplatte legt; auf diese folgt an den Traufseiten die löwenköpfige Sima, die mit doppelten Akanthusranken (Fig. 7) geschmückt ist. Entsprechend jeder zweiten Deckziegelbahn steht über der Fuge, in der die Simablöcke zwischen je zwei Löwenköpfen zusammenstoßen, ein marmorner Stirnziegel (Fig. 8), der jeweils mit dem untersten Deckziegel aus einem Stück gearbeitet ist.

Fig. 9.

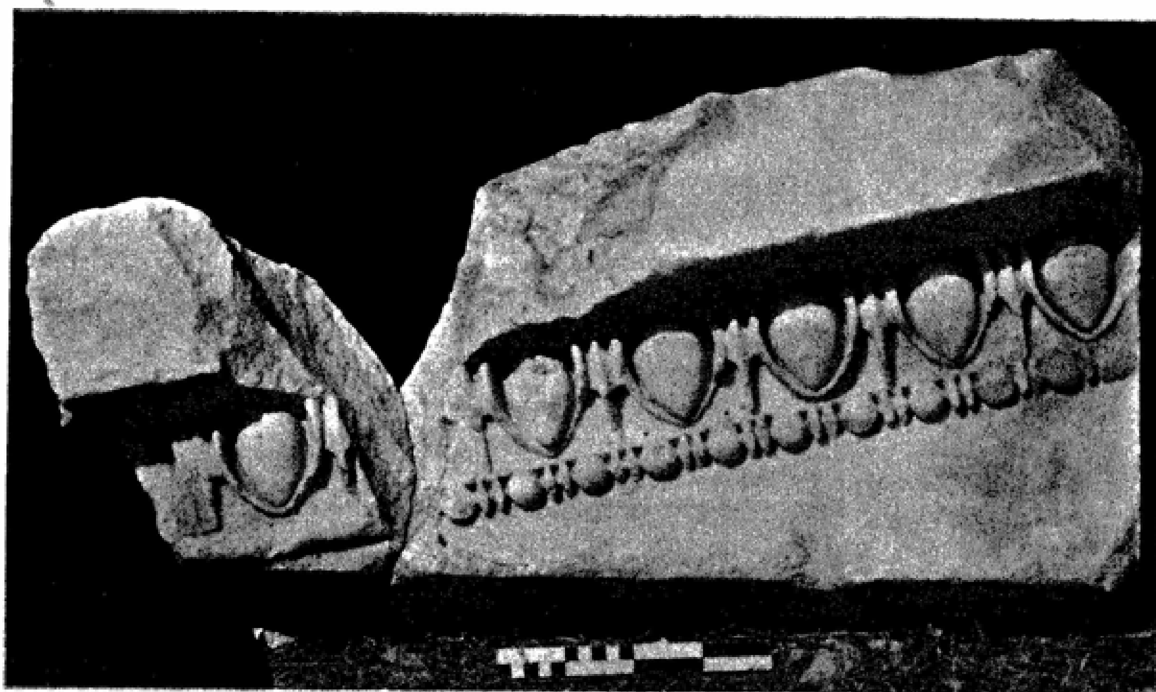


Giebelsima des Naiskos.

Diese Stirnziegel stellen in bewegtem Umriß eine dreizehnblättrige Palmette mit nach außen überfallenden Blättern dar, deren Kelch sich über einem Akanthusdreiblatt entwickelt.

Über den Schmalseiten erhoben sich die Dreiecksgiebel, deren Sima (Fig. 9) mit einer stehenden Lotos- und Palmettenreihe geziert ist. An Stelle des horizontalen Zahnschnittes wird die Ausladung von der Hängeplatte bis zum völlig schmucklosen Tympanon durch

Fig. 10.



Tympanonfragment vom Naiskos.

zwei stufenförmig gegeneinander vortretende, nur durch einen Perlstab in der einspringenden Ecke getrennte Platten vermittelt (vgl. die linke Ecke Fig. 10).

Die Vorhalle hatte eine flache Marmordecke mit einfach profilierten Kassetten. Die Wandarchitrave zeigen an der Innenseite (Cellaseite) Einlagerlöcher für horizontales Holzgebälk und Absplitterungen durch Brandwirkung. Das Innere des Naiskos ist also ausgebrannt, vermutlich bei dem Übergang des Tempels an die Christen nach dem Tode des Kaisers Julian, der seinerseits zuvor christliche Anlagen in der Nähe des Didymeions hatte zerstören lassen (Soz. V 20, 362 n. Chr.). Die Einlagerlöcher für die schrägen Dachsparren zeigen sich an den großen Traufblöcken.

Die wichtigsten Teile des Naiskos, dessen Aufriß in Front- und Seitenansicht Taf. V und VI wiedergeben, lassen nach H. KNACKFUSS' Beobachtung ein immer wiederkehrendes Grundmaß erkennen, das nach seiner vorläufigen Berechnung 0.2768 m ergibt. Danach beträgt die Architravdicke $2^1/_2$, die Gesamtgebälkhöhe 5, der untere Säulendurchmesser 3, die Breite des Fundamentbaues 31, seine Länge $52^1/_2$ Grundmaße, die Achsenmaße der Interkolumnien entsprechen $8^3/_4$, die Breite der Marmordachplatten $2^1/_2$ Grundmaßen. Ein kleinasiatisches Fußmaß von 0.277 ergibt sich aus der zu Uschak in Phrygien gefundenen marmornen Elle eines Meßtisches, doch fällt es sehr auf, in Didyma dieses Fußmaß zu finden, während bei den fast gleichzeitigen oder wenig älteren Bauten Ioniens, wie dem Athenatempel von Priene, der übliche Fuß von 29.6 angewendet ist. Die Formen und Ornamente des Naiskos, dessen Verhältnis zu den gewaltig überragenden Adytonwänden die Perspektive M. BÜHLMANNS Taf. VII vorläufig veranschaulichen möge, lassen darauf schließen, daß er dem Neubau des Adytons vorausgegangen ist, daß dieses gewissermaßen um den Naiskos herum gebaut worden ist, der schon fertig gewesen sein dürfte, als die aus Susa zurückgesandte, sehnlichst erwartete Kultstatue des Kanachos in Didyma ankam. Die Verwandtschaft der Ornamente der Antenfronten und der Giebelsima z. B. mit dem Athenatempel in Priene ist augenfällig, insbesondere stimmt die Kymatienbildung überein. Der Athenatempel aber ist nach dem Zeugnis des Vitruv das Werk des Mausoleum-Architekten Pytheos und stand schon, als Alexander d. Gr. im Jahre 334 Ionien in Besitz nahm; denn damals wurde seine jetzt im britischen Museum aufbewahrte Weihinschrift auf den obersten Block der rechten Ante des Tempels gesetzt (HILLER VON GAERTRINGEN, Inschriften von Priene S. 129 und S. XII). Die großen Bauspenden der Seleukiden für das Didymeion fallen erst nach 306 v. Chr. (VI. Bericht Abh. Anh. 1908 S. 43).

Ein kultgeschichtlich interessanter Fund ergab sich in der Cella des Naiskos. Unter einer Aschenschicht fand sich ein aus senkrecht in die Erde eingelassenen Marmorplatten und Porosstücken gebildeter rechteckiger Bothros, dessen Fugen mit sandlosem Kalk verstrichen sind. Zu unterst in dieser Grube lag eine den Boden bildende Marmorplatte, auf ihr eine sandige Erdschicht, in welcher sich Reste von Geflügelknochen, Eisenteile, hellenistische, leider verwitterte Bronzemünzen, zwei vergoldete silberne Rosetten und Fragmente von Goldblech fanden. Diese Erdschicht war mit einer Marmorplatte abgedeckt, auf welcher wiederum eine sandige Erdschicht lag. Diese wiederum war mit einer Marmorplatte abgedeckt, die mit sandlosem Kalk verstrichen war. Dicht neben dem Bothros lag in der Aschenschicht eine Goldperle und eine etwa 15 : 15 cm große, 1 mm dicke Goldplatte ohne jede Verzierung. Keineswegs sind also besondere Kostbarkeiten hier versenkt worden, wie im Fundament des ephesischen Artemistempels, sondern es handelt sich wohl nur um die Beisetzung von Resten, die man sich scheute, an ungeweihter Stelle unterzubringen. Die Sorgfalt der Beisetzung zeugt von der besonderen Heiligkeit dieses Opfers, und die Versenkung im Naiskos des Apollo deutet darauf hin, daß man sich in Didyma der chthonischen Seite im Wesen des Gottes, der die Orakelquelle aus der Tiefe empor-

strömen ließ, bewußt war. Es mag sich um Reste von Reinigungsopfern handeln, die an der Quelle selbst dargebracht wurden.

C. Das Haus der Propheten.

Im Laufe der Grabungen kam eine Anzahl von Werkstücken eines hellenistisch-dorischen Marmorbaues zum Vorschein, die nicht zum Apollotempel gehörten, sondern einen eigenen Bau außerhalb desselben gebildet haben. Eigentümlich war es, daß fast alle diese Werkstücke Namensinschriften von Propheten oder Lobgedichte auf Propheten des Apollo trugen und daß diese Inschriften in ganz außergewöhnlicher Weise nicht nur die Wände, sondern sogar das Giebelfeld, die Triglyphen, Metopen, Kapitelle und Säulen bedeckten, und zwar letztere wiederum in ganz ungewöhnlicher Weise so, daß auf der ersten Säule (von links nach rechts) der Titel Προφήτης stand, auf der zweiten sein Name, auf der dritten sein Vatersname im Genitiv, auf der vierten das Beiwort αὐτοέτης, wenn der Betreffende im gleichen Jahr noch ein anderes Amt als Agonothet oder Stephanephor bekleidet hatte (für das Übergreifen der Stephanephoren- und Prophetenjahre vgl. A. Rehm, Milet I Heft 3 S. 237 ff.). Daß wir diese Schriftverteilung auf den Säulen mit Sicherheit feststellen konnten, verdanken wir folgendem Umstand: in frühbyzantinischer Zeit wurde das Prophetenhaus abgebrochen, die Säulen wurden zum Bau der dreischiffigen christlichen Basilika im Adyton wiederverwendet und erhielten deshalb Versatzmarken. Jede Säule bestand nun einschließlich des Kapitells aus vier Stücken. Es bekam dann die erste Säule auf dem Kapitellhals das Zeichen Α, die darunter folgende Trommel oben Α, unten Β, die dann folgende Trommel oben Β, unten Γ und die unterste Trommel nur oben ein Γ. Es ergab sich also das Markierschema:

Προφήτης	Name	Vatersname	αὐτοέτης
Α (Kapitell)	Δ (Kapitell)	Η (Kapitell)	Κ (Kapitell)
Α—Β	Δ—Ε	Η—Θ	Κ—Λ
Β—Γ	Ε—Ζ	Θ—Ι	Λ—Μ
Γ	Ζ	Ι	Μ

Da weitere Alphabetmarken nicht vorhanden sind, so hat das Prophetenhaus eine Front von vier Säulen gehabt. Dazu stimmt, daß das Giebelfeld etwa $5^1/_2$ m breit gewesen sein muß.

Ich lasse die Propheteninschriften zugleich mit ihrer Datierung folgen:

1. Inv. Nr. 185. Gefunden an der Nordostseite des Apollotempels. Giebelblock, unten 66 cm breit, links (Bruch) 50 cm, rechts (Schnitt) 37 cm hoch, obere schräge Fläche 67 cm lang, Dicke 34 cm. Schrift des 1. Jahrhunderts v. Chr. (starke Apices, π noch mit kurzer dritter Hasta).

- ΤΙΔΩΝ
- ἐ]πὶ στεφανη[φόρου - -
- ος
(Name eines Propheten) - στεφανηφορο]ῦντος Ἐπικράτους τ[οῦ Ἀπολλωνίου (40/39 v. Chr.) oder Σίμου (34/33)
- - ων στεφανηφοροῦντο[ς -

2. Inv. Nr. 170. Triglyphenblock aus Marmor, 2 Triglyphen und eine Metope umfassend. Die Inschrift, in den gleichen Charakteren wie Inv. Nr. 185 geschrieben, steht auf dem Kopfband des Werkstückes und auf der Metope. Höhe 38.5 cm, Breite 87 cm, Durchmesser 38 cm. Auf der Metope rote Farbreste.

στεφανηφορούντων Λυσιμάχ]ου τοῦ Ἀρ[ισ]τέ[ου (71/70 v. Chr.)
φύσει δὲ
Φιλίσκου
καὶ [Μενεκλέους τοῦ Ἱεροκλέους] (70/69)
auf der rechts folgenden, jetzt fehlenden Metope.

3. Inv. Nr. 393. Derselbe Schriftcharakter. Auf dem Abakus des ersten Kapitells. Breite 61.7 cm, Buchstabenhöhe 3½ bis 4 cm. Auf dem Kapitellhals die Reihenmarke Α.

προφήτης
προφήτης

4. Inv. Nr. 394. Kapitell der zweiten Säule. Stark fragmentiert, auf dem Abakus:

Προφήτης Ἐπ]ικρατ[ης Ἀπολλωνίου (Steph. 40/39)
Προφήτης Κ]λειν[ίας? Ἀπολλωνίου

5. Inv. Nr. 465a. Auf dem Abakus des Kapitells der dritten Säule. Breite oben 61.7 cm, Höhe des Abakus 10 cm. Derselbe Buchstabencharakter, Buchstabenhöhe 4 cm.

Ἐπικράτης] (Nr. 394) Ἀπολλωνίου (Steph. 40/39)
Κ]λειν[ίας? Ἀπολλωνίου (Steph. 39/38)

Es handelt sich um zwei Brüder, Söhne des Ἀπολλώνιος Ἐπικράτους. Vater und Großvater sind Stephanephoren gewesen. Unter dem jüngsten Apollonios hat Milet seine »Freiheit und Autonomie« zurückerhalten (Milet III Nr. 126, 23).

6. Zwei kanellierte dorische Säulentrommeln. a) Inv. Nr. 463. Höhe 172 cm, unterer Durchmesser 53.5 cm, oberer Durchmesser 42.5 cm, Buchstabenhöhe 4 cm. Unten Versatzmarke Ε, also zur zweiten Säule des Prophetenhauses gehörig. b) Inv. Nr. 464. Höhe 184.5 cm, unterer Durchmesser 55 cm, oberer Durchmesser 47 cm. Derselbe Schriftcharakter. Oben Versatzmarke Η, unten Θ, also zur dritten Säule des Prophetenhauses gehörig.

Inv. Nr. 463	Inv. Nr. 464
προφήτης] Εὐκρ[άτ]ης	Εὐκράτους (Stephanophor 75/74 v. Chr., Prophet 63)
προπήτης] Ἀμφ[ί]θεμις	Εὐκράτους (Steph. 60/59)
προφήτης] Εὐκράτης	Ἀμφιθέμιος (Steph. 23/22)
προφήτης] Ἡγήμανδρος	Νικομάχου (Steph. 38/37)
προφήτης] Ἑκατόμνως	Νικομήδους (Steph. 48/47, Proph. 26/25)
προφήτης] Σωφάνης	Ἑκατώμνω
προφήτης] Χάρμης	Θρασ(ω)νίδου (auf dem Stein Ο, Steph. 13/12 v. Chr.)
προφήτης] Ἀμφίθεμις	Εὐκράτους (Steph. 9/10 n. Chr.)

7. Inv. Nr. 467. Rest einer kanellierten Säulentrommel. Höhe 39 cm, Buchstabenhöhe ca. 3 cm. Oben die Reihenmarke Κ, also zur vierten Säule gehörig.

Νικομήδους α]ὐτοέτης
Ἑκατόμνω αὐ]τοέτης
Θρασωνίδου αὐτο]έτης

8. Inv. Nr. 483. Rest eines Antenkapitells mit anschließender Seitenwand des Gebäudes. Höhe 15.5 cm, Breite 45 cm, Durchmesser 25.2 cm. Dieselbe Schrift (links $2^1/_2$ cm, rechts 2 cm).

ΔΟΥ Προφήτης Ἀ
μα καὶ ἀγωνο
θέ]της Μέλας
[Μενεκράτους (Steph. 51/50)

9. Inv. Nr. 484. Kanelliertes Säulenfragment. Höhe 2.19 m, Dicke oben 54 cm, unten 60 cm, Buchstabenhöhe 2 bis 7 cm. Schrift des 3. oder 4. Jahrhunderts n. Chr.

Προφήτῃ Φανίᾳ τῷ καὶ Ἀχολίῳ εὐσεβεῖ εὐτυχεῖ

Darüber in kleiner Schrift:

Διονυσίῳ τῷ Μάκερος εὐσεβεῖ εὐγενεῖ φιλοτείμῳ προ(φήτῃ)

Darunter:

Προφήτῃ Μάκερι εὐσεβεῖ
Νίκη Νίκη Νίκη
Ν ΚΑ Εὐαγγέ
λου
εὐσεβι

Das Wort εὐσεβι ist von anderer Hand als Sgrafitto später hinzugefügt.

10. Inv. Nr. 545. Wandquader des Prophetenhauses, später in die byzantinische Kirche verbaut. Höhe 20 cm, Breite 110 cm, Durchmesser 51 cm, Buchstabenhöhe links 2 cm, rechts 3 cm.

[Ἀγαθῇ τύχῃ]
Οὔλπιε θεῖε Μένανδρε θεῷ μεμελημένε Φοίβῳ,
μάρτυς σῆς ἀρετῆς οὐ βροτὸς ἀλλὰ θεός

Ἀγαθῇ τύχῃ
Ἀσκλατίωνα προφήτου ἀμύμονα παῖδα Μενάνδρου
σ]ῴζοις, Λητοΐδη, πατρίδι καὶ γενέταις

Epigramme auf Vater und Sohn. Der Name Asklation wird zusammenhängen mit dem ionischen Ἀσκλᾶς, vgl. GDJ Nr. 5528, aus der Nähe von Kyzikos.

Rechts davon:

Προφήτης
Λεύκιος Μάλιο[ς
Σατορνεῖνος αὐ[το
έτης εὐσεβής

11. Inv. Nr. 465b. Auf der Rückseite von 465a. Schrift 2. Jahrhundert n. Chr.

- ς] Ἑπεράστου

12. Kleine Trümmer von Säulentrommeln der ersten Säule mit Resten der Prophetenbezeichnung (Inv. Nr. 466, 468, 469, 486, 487, 529a und b).

Welchem Zweck diente dies mit Propheteninschriften überdeckte Gebäude? Haussoullier und Pontremoli hatten angenommen, daß das in den Bauinschriften wiederholt erwähnte Chresmographion im Oberstock des Mittelsaales des Apollotempels gelegen habe. Unsere Ausgrabungen haben erwiesen, daß ein solcher Oberstock nicht existiert hat. Das Chresmographion ist daher außerhalb des Apollotempels in einem besonderen Bauwerk zu suchen. Wenn wir nun ein solches finden, das ausschließlich Prophetennamen trägt, so liegt die Vermutung gewiß nahe, daß dieser Bau das Chresmographion gewesen ist. Nach dem Wortlaut und der Erklärung des Plutarch (de def. orac. L: ὁ οἶκος ἐν ᾧ τοὺς χρωμένους τῷ θεῷ καθίζουσιν) müssen wir schließen, daß es der Ort war, wo die Anfragenden empfangen wurden und wo sie die schriftliche Ausfertigung des Orakelspruchs erhielten, wie das z. B. im thessalischen Korope üblich war (Lolling, A. M. VII 1882, S. 72 Z. 42—49: ἅμα δὲ τῇ ἡμέρᾳ ὁ γραμματεὺς τοῦ θεοῦ προσενέγκας τὸ ἄγγεῖον καὶ ἐπιδείξας τοῖς προειρημένοις τὰς σφραγίδας ἀνοιξάτω καὶ ἐ[κ τῆς ἀναγρ]αφῆς ἀνακαλῶν ἑκάστοις ἀποδιδόσθω τὰ πινάκ[ια - - τοὺς χρεσμοὺς -). Aus den Baurechnungen des Didymeions geht hervor, daß beim Chresmographion große Werkstücke gelagert waren, die später zum Aufbau in den Prodomos geschafft wurden, z. B. die Marmorpfosten und der Türsturz des großen Tempelportals, und zwar ist der Vorgang folgender: 1. Transport von den Steinbrüchen zu Marathe auf den Korsiai-Inseln zum Hafen Panormos; 2. Transport vom Hafen in den heiligen Bezirk, z. B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion S. 158 Z. 6—8 ἀνήχθη τὸ ὑπέρθυρον ἐκ Πανόρμου εἰς τὸ ἱερὸν, dann Lagerung beim Chresmographion, was nicht ausdrücklich gesagt ist, aber aus dem folgenden hervorgeht: εἰσήχθη δὲ καὶ τὸ ὑ[πέρθ]υρον ἀπὸ τοῦ χρησμογραφίου εἰς τὸν [πρό]δομον τοῦ ναοῦ (Haussoullier, Études S. 158 Nr. 1 Z. 4—6, S. 163 Nr. 2 Z. 5—7); also auch dies ein Beweis dafür, daß das Gebäude seine eigene Existenz außerhalb des Apollotempels hatte. Hätten die Werkstücke schon im Mittelsaal des Tempels gelagert, wie Haussoullier a. a. O. S. 160 annahm, so wäre der Transport nicht besonders als Arbeitsleistung vermerkt worden.

In diesem Prophetenhaus empfing im Jahre 303 n. Chr. der Abgesandte des Kaisers Diokletian die Aufforderung des Orakels, die Christenverfolgungen wieder aufzunehmen (Henri Gregoire, Mélanges Holleaux S. 81 ff.). Und nun versteht man den Triumph, den die Christen empfinden mußten, als sie gerade diesen Bau abrissen und zum Bau ihrer Basilika über der früheren Orakelquelle verwendeten.

D. Die Freilegung des Nord-, Süd- und Westpterons des Apollotempels.

Gleichzeitig mit der Ausleerung des Adytons erfolgte nach dem bewährten Arbeitsplane von Knackfuss die Abräumung der äußeren Trümmerberge; fortschreitend von der Südwest- und der Nordwestecke des Tempels nach Osten zu fanden wir zahlreiche gestürzte Säulentrommeln, Kapitelle, Architrave, Zahnschnittgesimse und Wandgesimsblöcke. In dreijähriger entsagungsvoller Arbeit wurden diese Trümmer in der Reihenfolge ihres einstigen Aufbaus zu beiden Seiten des Tempels so gelagert, daß künftigen Forschern das ganze Material mühelos zugänglich, das Bauwerk selbst aber von allen Trümmern befreit ist, die sich nicht wieder anfügen ließen. Die Reihen der gelagerten Fundstücke sind auf dem Flugbild, das wir einem Offizier der deutschen Fliegertruppe in Smyrna, Hrn. Oberleutnant Kertscher, verdanken, gut zu übersehen (Taf. IX). Zugleich wird dabei der gewaltige Umfang dieser Freilegungsarbeiten jedem Betrachter ebenso sinnfällig werden wie die Selbstlosigkeit, mit der die Berliner Museen hier ihre Pflicht gegenüber der Wissenschaft erfüllt haben, obwohl sie wußten, daß keinerlei »Museumsfunde« gemacht werden konnten.

Von architektonischen Einzelstücken, die bei der Abräumung der Außenseiten des Tempels gefunden wurden und besondere Aufmerksamkeit verdienen, sei das Kapitell der Nordwest-Ante mit der in Rankenwerk auslaufenden dekorativen Gestalt erwähnt, das nun bestätigend zu dem schon früher gefundenen Kapitell an der Nordost-Ante hinzutritt und das von Rayet einst mißverstanden war (Milet et le golfe latmique S. 78 Taf. 45, 46), indem er es dem Naiskos zuschrieb, ferner das an der äußeren Ecke mit einem mächtig vorspringenden Greif, mit Stier- und Götterkopf geschmückte Figurenkapitell der Nordostecke der Peristasis (Fig. 11 und VII. Bericht S. 53). Bei der Freilegung des Südpterons machte Hr. Knackfuss die Beobachtung, daß auch hier, wie an der Ostfront, nach dem Zustand der Werkstücke noch in relativ später römischer Kaiserzeit gearbeitet worden ist. Auch

Fig. 11.



Nordöstliches Eckkapitell des Didymeions.

zwischen den gestürzten Werkstücken der Peristasis hatten sich byzantinische Dorfbewohner mit ihren Hütten eingenistet; viele Architekturteile, darunter auch die Profile zahlreicher noch in situ stehender Basen der Nordseite, sind dadurch schwer beschädigt oder ganz vernichtet worden.

Die genaue Säulenhöhe des Didymeions war nie festgestellt worden, sie konnte nur sicher ermittelt werden, wenn man das noch stehende und mit Architrav verbundene Säulenpaar bestieg und von dort aus das Lot herabließ. Dieser Aufgabe unterzog sich am 15. Februar 1913 Armin von Gerkan, indem er sich mit einem Flaschenzug emporziehen ließ. Es ergab sich die Säulenhöhe von 19.70 m. Das Gesamtergebnis für den Grundriß ist auf Taf. VIII dargestellt.

E. Die späten Schicksale des Didymeions.

Diese sind im VII. Bericht vorläufig angedeutet worden, lassen sich aber nach dem jetzigen Stand der Arbeit vollkommen übersehen.

1. Noch in heidnischer Zeit wurden die Zwischenräume der Säulen an der Ostfront des Apollontempels mit einer starken Festungsmauer gesperrt bis auf zwei kleine Eingänge, deren einer im Mittelintercolumnium der Front, der andere bei der Nord-Ante lag.

Diese Vermauerung nahm mit größter Sorgfalt Rücksicht auf alle Profile, sie war in einer Notzeit eilig angelegt und sollte nach dem Aufhören der Gefahr wieder beseitigt werden, daher die Schonung der Bauformen, wie sie Taf. IX des VII. Berichtes nach Beseitigung der »Gotenmauer« beweist. War es bisher unmöglich, das Alter dieser ersten Verteidigungsmauer festzustellen, so sind wir jetzt durch eine Inschrift in die Lage gesetzt, den Termin zu bestimmen. Sie fand sich im Boden der ältesten byzantinischen Basilika als wiederverwendeter Stein nahe dem Einsteigeloch zu der obenerwähnten Wasserkammer und enthält auf bläulichem Marmor (Inv. Nr. 434a, Höhe des inneren Schriftspiegels 88 cm, Breite desselben 52.5 cm) das folgende, dreiteilige Gedicht:

Τὸ θαῦμα τοῦτο· πρόϲθε μὲν τοῦ Πυθίου
πηγὴ βλύϲαϲα νάμαϲιν χρυϲορρύτοιϲ
αὐτοῦ ταγαῖϲιν, ἥνικ᾽ Ἄρεϲ βάρβαροϲ
ϲυνέκληϲεν ἀϲτοὺϲ, οὓϲ πικρᾷ τετρυμένουϲ
δίψῃ διέϲωϲε τήνδε ἀναπτύξαϲ φλέβα,
τανῦν δὲ Φήϲτου, ϲυνθρόνου χρύϲηϲ Δίκηϲ.
κόϲμον γὰρ αὐτῇ ξεϲτὸν ἀμφιθεὶϲ τόϲον
τοῦ μὲν θεοῦ τὸ δῶρον εἰϲ μνήμην ἄγει,
ἀϲτοὺϲ δὲ νυμφείοιϲι διαϲώζει ῥοαῖϲ,
κοινωνίαν μειμούμενοϲ τὴν Δελφικὴν
πρὸϲ Καϲταλίαν. Νύμφαιϲ φίλη γὰρ μαντικὴ,
δι᾽ ὧν προφήταιϲ πνεῦμα θεῖον ἄρδεται.

Ἐν πολέμῳ μὲν ϲῶϲεν ἑοὺϲ ἄϲτουϲ ποτ᾽ Ἀπόλλων
δίψῃ τειρομένουϲ τήνδ᾽ ἀναφηνάμενοϲ.
δὶϲ δ᾽ ὕπατοϲ κλείνηϲ Ἀϲίαϲ Φῆϲτοϲ κατὰ χρύϲην
ἰρήνην ναέταιϲ θῆκεν ἄγαλμα πόλει,
πηγὴν κοϲμήϲαϲ δωμήμαϲιν ὡϲ εἰϲιδεῖν μὲν
δαίδαλον, ἐϲ δὲ βίον παντὸϲ ἄκοϲ καμάτου.

Εἰμὶ μὲν Ἀπόλλωνοϲ ὕδωρ, ναεταῖϲι δὲ δῶρον
δῶκε μὲ Χρυϲολύρηϲ ἐν Σκυθικῷ πολέμῳ,
ἡνίκα δὴ περὶ νηὸν ἐπιβρείϲαντοϲ Ἄρηοϲ
αὐτὸϲ ὁ Λητοΐδηϲ ϲῶζεν ἑοὺϲ ἱκέταϲ.
λεῖπε δὲ μοῦνον ὕδωρ καὶ τείρετο πουλὺϲ ὅμειλοϲ
ἄρδων, δαΐων ῥῦϲε θ᾽ ὑπὲκ θανάτου.
νείοθε δ᾽ ἐξανέηκεν ἄναξ κυαναλγέα πηγὴν
τήνδε με, τὴν ὁραᾷϲ, ἔκτοτε δὲ προρέω.
ἀλλ᾽ ἤδη μὲ πονεῦϲαν ἐφημερίων κακότητι
αὖτιϲ ἔδωκε ῥέειν Φῆϲτοϲ ὁ λαμπρότατοϲ.
αὐτόϲ μοι καὶ κόϲμον ὃν εἰϲοραᾷϲ κάμε τεύχων,
κεῖνοϲ ὁ καὶ πάϲηϲ Ἀϲίδοϲ ἀνθύπατοϲ.
Λητοῦϲ καὶ Διὸϲ ἔρνοϲ, ἀμείβεο μοὶ κλυτὸν ἄνδρα,
ὅϲ με πάλιν ϲήκῳ ϲῶϲεν ἀπολλυμένην.

Die Schrift mit ihren steilen, schmalen Buchstaben ist die des 3. Jahrhunderts n. Chr. Jota adscriptum fehlt, das Omega zeigt die späte Form der auf einem horizontalen Strich aufstehenden Ellipse, in diesem selbst den nach abwärts gerichteten Spitzhaken ˅, statt

Ξ ist immer Z geschrieben, Ψ, Φ mit herzförmiger Schlinge. Die Schrift nimmt nach unten an Sorgfalt ab und wird auch etwas kleiner.

Die Dreizahl bei der poetischen Behandlung ein und desselben Stoffes erklärt sich wohl am einfachsten aus einem Preisausschreiben für die drei besten Gedichte. Daß dies im 3. Jahrhundert n. Chr. in Milet ganz üblich war, zeigen die drei Lobgedichte auf Makarios, den Erneuerer der Faustinathermen (V. Bericht, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1906 S. 264). Dort sind jedoch alle drei Teile in Distichen verfaßt, hier der erste Teil in jambischen Trimetern. Eine große Übereinstimmung zwischen den drei Makariosgedichten zu Milet und den drei didymäischen besteht darin, daß beidemal der Gegenstand, um den sich der Gefeierte verdient gemacht hat, seinen alten Namen verlieren soll und in schmeichlerischer Weise nach dem neuen Wohltäter benannt wird: in Milet sollen die Faustinathermen nunmehr die Bäder des Makarios heißen, in Didyma soll die heilige Quelle nach dem Prokonsul Festus umgenannt werden.

Die Verfasser der Gedichte haben in ihrer Ausdrucksweise sichtlich starke Anleihen bei den großen Tragikern gemacht, namentlich bei Äschylos. Ich übersetze:

»Dies ist das Wunder: Die Quelle, die einst als die des Pythios emporströmte in goldfließendem Naß, hat auf sein Geheiß, als der Barbaren Kriegsgott die von bitterem Durst gequälten Bürger einschloß, diese gerettet, indem sie diese Ader emporsandte. Jetzt aber ist sie die (Quelle) des Festus, des Beisassen der goldenen Dike. Denn er hat sie mit so viel glänzendem Schmuck umgeben und bringt dadurch des Gottes Geschenk zu Ehren; die Bürger aber erhält er durch der Nymphen Fluten, die Verbindung mit der delphischen Kastalia nachbildend. Denn den Nymphen ist die Wahrsagekunst lieb, durch die den Propheten der göttliche Geist gesetzt wird.

Im Krieg hat einst Apollo seine vom Durst geplagten Bürger gerettet, indem er die Quelle hier emporsandte. Festus, der zweimalige Konsul Asiens, hat im goldenen Frieden die Quelle für die Bewohner zu einer Zierde der Stadt gemacht, indem er sie mit Bauwerk schmückte, kunstvoll anzusehen und für das Leben eine Heilung aller Plage.

Ich bin des Apollo Wasser, den Bewohnern hat mich zum Geschenk gemacht der Gott mit der goldenen Leier im skythischen Krieg, als er selbst, der Letoide, während Ares um den Tempel tobte, seine Schützlinge rettete. Es versagte das einzige Wasser, und eine große Menschenmenge war (vom Durst) geplagt. Feuchtigkeit sandte er empor und bewahrte sie vor Feindestod. Aus der Tiefe sandte der Herrscher diese dunkel schimmernde Quelle, mich, die Du siehst, und seitdem ströme ich. Aber als es mir nun übel ging durch des Alltags Last, da gewährte mir Festus, der hochansehnliche, wieder zu strömen, und schuf den Schmuck, den Du hier siehst, er, der auch Prokonsul von ganz Asien ist. Sproß der Leto und des Zeus, vergilt mir das dem berühmten Manne, der mich wieder für das Heiligtum erhielt, als ich versiegen wollte.«

Reste einer sehr späten Architektur, die wir im Mai 1913 beim Abbruch der Kirche im Adyton fanden, können vielleicht auf den Bau des Prokonsuls Festus bezogen werden.

Das hier erwähnte historische Ereignis: die vergebliche Belagerung des Didymeions durch ein »skythisches« Barbarenheer kann nur auf den großen Goteneinfall vom Jahre 263 bezogen werden, währenddessen der Artemistempel von Ephesos durch Brand zugrunde ging. Wie das Didymeion, so lag bekanntlich das Artemision außerhalb der Stadt und wurde durch die von der See kommenden Barbaren allem Anschein nach überrascht, ehe es in Verteidigungszustand gesetzt werden konnte. Von einer Plünderung der Städte Ephesus und Milet dagegen hören wir nichts. Offenbar blieb den Milesiern genug Zeit,

sich gegen einen Überfall zu sichern. Es war wohl der Asiarch Makarios, der die Verteidigung Milets geleitet hatte, wenn die Ergänzung in der dritten Zeile des milesischen Lobgedichtes auf ihn richtig ist: Μακά[ρ]ιος δη]ίων δ[ῆριν ἀλεξάμενος] ἀνδροφόνων (V. Bericht S. 264).

Über die Person des Prokonsuls Festus schreibt mir Hr. Prof. GROAG: »Ich möchte glauben, daß es kein anderer ist als der v. c. und Praetor urbanus Julius Festus, CIL VI 314, der offenbar als Konsular unter den Häuptern des Senates in der Subskriptionsliste Not. d. scavi 1906, 430 = Bull. com. 35, 1907, 115 ff. genannt wird, die ich (in dem Artikel Iunius Tiberianus in der RE) der Zeit des Maxentius zuschrieb«[1].

Das Jahrhundert war voller Unruhe und Unsicherheit. Schon im Jahre 269 erschienen die Goten wieder in Kleinasien, 275 drangen sie bis Kilikien vor. So kam es, daß man sich nicht mehr getraute, den einmal zur Verteidigung hergerichteten Apollotempel wieder zu entfestigen. Daß die von Südrußland kommenden Goten in unserem Gedicht als Skythen bezeichnet werden, ist nicht nur poetische Lizenz, sondern ein ganz üblicher Brauch zur Bezeichnung der Nordvölker bei den Geschichtschreibern wie Dexippos, Zosimos und Synkellos (vgl. Script. hist. Aug. Gallien 4, 7 und 6, 1, BRUNO RAPPAPORT, Die Einfälle der Goten in das römische Reich bis auf Constantin, Leipzig 1899, S. 63).

Auch in frühchristlicher Zeit wurde die Vermauerung aus der Gotennotzeit beibehalten. Die Burg hieß τὸ κάστρον τοῦ ἱεροῦ im Gegensatz zu dem zu Milet im Theater errichteten κάστρον τῶν παλατίων. Eine kleine Pforte lag in der Mauer des mittleren Frontintercolumniums, eine zweite bei der Nordost-Ante. Unheilvoll wurde es, daß man in dem mit Marmorkassetten gedeckten Pronaos (Dodekastylos) Holzböden für Wohnzwecke eingezogen hatte. Zu dem hellenistischen runden Brunnen vor der Ostfront wurde ein verdeckter, mit Erde beschütteter Gang angelegt. Dieser Zustand des Didymeions ist gleichzeitig mit der großen dreischiffigen Basilika im Adyton, zu deren Bau der Naiskos des Kanachosbildes, wie oben gesagt, verwendet worden war. Die unfertige, noch heute aufrecht stehende Säule des Südpterons, zu der ein Brückensteig von der Cellawand aus führte, erhielt einen Zinnenaufbau und diente als Auslugplatz. Auch das Dach des ganzen Pronaos muß mit Brüstungs- und Zinnenmauern ausgestattet gewesen sein und einen ähnlichen Anblick geboten haben wie heute noch einzelne Teile der Burg von Baalbek.

2. In diesem Zustand brannte eines Tages das Holzwerk im Pronaos völlig aus, die Marmorkassettendecke mit ihren zahlreichen Götter-Reliefbüsten stürzte herab, ebenso wurde der obere Teil der großen Türwand durch das Feuer zerstört. Auch jetzt behielt man die alte Vermauerung aus der Gotenzeit bei, aber an Stelle der zerstörten Wand über der großen Pronaostür erbaute man eine dicke Mauer, die das ganze Portal ausfüllte und in der Mitte nur eine schmale kleine Pforte ließ. Damals wohl erhielt die Pforte in der Gotenmauer die Bauinschrift, CIG 8836 (s. o. S. 11). Im Zusammenhang mit diesen Änderungen steht vermutlich die Verkleinerung der dreischiffigen Basilika im Adyton zu einer einschiffigen Kirche.

3. Nun war also der Tempel schon recht verwüstet und entstellt. Der Himmel blickte in den der Decke beraubten Pronaos, dessen Kassettenblöcke in fast formlosen Bruchstücken auf der Erde lagen. Die zwölf Säulen standen zwar noch, waren aber durch die Feuersbrunst stark angegriffen, viele Stücke lagen abgesplittert am Boden. In demselben

[1] Dazu bemerkt allerdings H. DESSAU: »Von den 12 in der Inschrift Not. d. scavi a. a. O. genannten (erkennbaren) Personen waren zwei Konsuln im J. 291, zwei im J. 295, einer im J. 301; die vier ersten von diesen waren dann im Lauf des nächsten Jahrzehnts auch Stadtpräfekten in Rom. Über die übrigen in der Liste genannten Personen läßt sich nichts mit Bestimmtheit feststellen. Es ist also ja nicht gerade unmöglich, aber durch nichts empfohlen, anzunehmen, daß der in der Liste genannte Julius Festus identisch sei mit dem Φῆστος δὶς ὕπατος, Ἀσίδος ἀνθύπατος, der sich bei den Gotenkämpfen früherer Jahrzehnte ausgezeichnet hat.«

Zustand waren die oberen Wandteile des Pronaos. Da warf ein Erdbeben auch die Pronaossäulen um; der ganze Raum wurde wegen der allzu hoch aufgehäuften Trümmermassen für Festungszwecke unbrauchbar. Daher wurde weit außerhalb des Trümmerberges vor der Ostfront des Tempels eine bogenförmige Zwingermauer gezogen, die sich in einer uns nicht bekannten Weise an die Tempelcella anschloß und die den erwähnten überdeckten Brunnen, eine Anzahl Wohnhäuser und Begräbnisstätten einschloß (VII. Bericht Taf. VII).

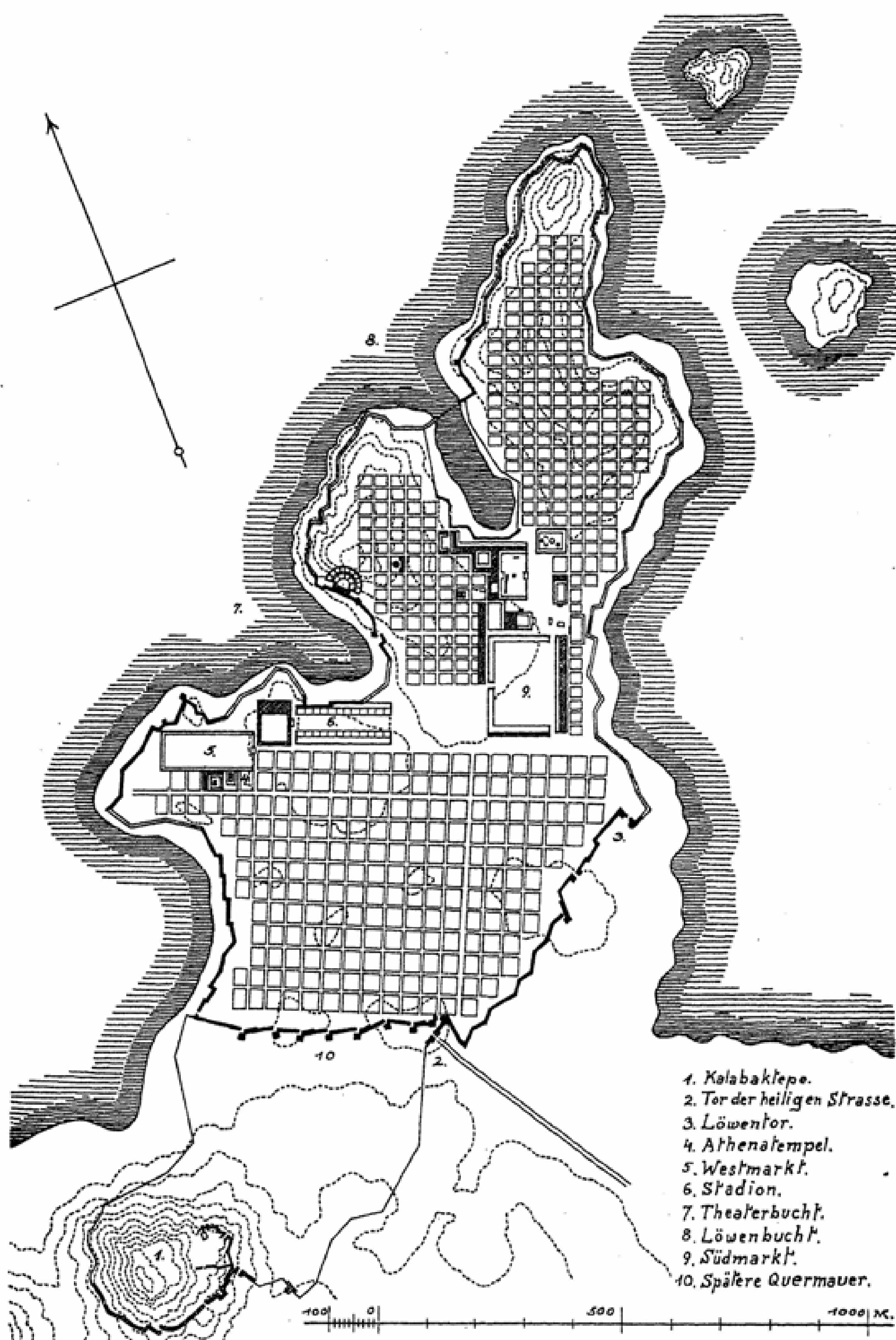
4. Nach dem Einbruch der Seldschuken im 14. Jahrhundert verfiel das Kastell nebst der bei ihm entstandenen dorfartigen Ansiedelung. Aber die Cellawände standen noch aufrecht. So hat sie am 30. Januar 1446 noch Cyriacus von Ancona gesehen.

5. Nach einem besonders gewaltigen Erdbeben im Jahre 1493, dem auch die Cellawände zum Opfer gefallen waren, wurde nur noch die kleine obenerwähnte, über allen Trümmermassen liegende Kapelle gebaut, bei welcher jener christliche Einsiedler und seine Nachfolger gehaust haben mögen, von denen der Ort den Namen (εἰς τὸν) Γέροντα erhalten hat (Haussoullier-Pontremoli, Didymes S. 16).

So blieb der Tempel liegen, bis 1873 O. Rayet und A. Thomas, dann 1895—1896 B. Haussoullier und E. Pontremoli Aufdeckungsversuche machten, denen von 1906 an die völlig durchgreifende Arbeit der Berliner Museen gefolgt ist.

Ehre und Ansehen dieses Instituts erfordern, daß das Werk von ihm zum Abschluß gebracht werde, um so mehr, als es im Vergleich zu den bisher gebrachten Opfern nur noch geringer Anstrengungen bedarf, um eine volle Ernte einzubringen.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



Stadtplan von Milet.

Hellenistische Zeit.

Wiegand: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

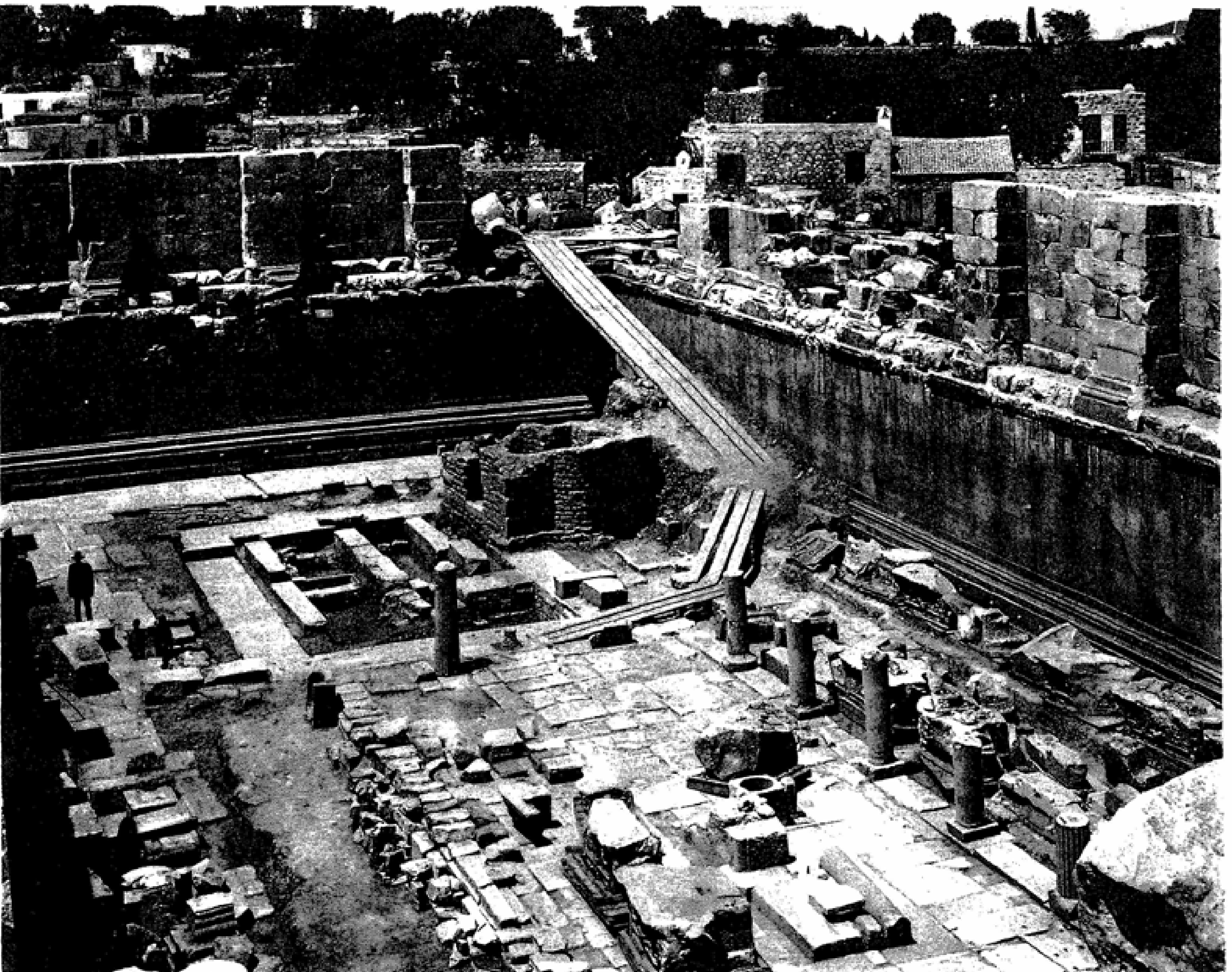
Taf. I.



Byzantinische Kirche im Adyton, Blick nach Osten.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. II.



Byzantinische Kirche im Adyton, Blick nach Westen, mit Baptisterium in der N-W-Ecke.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

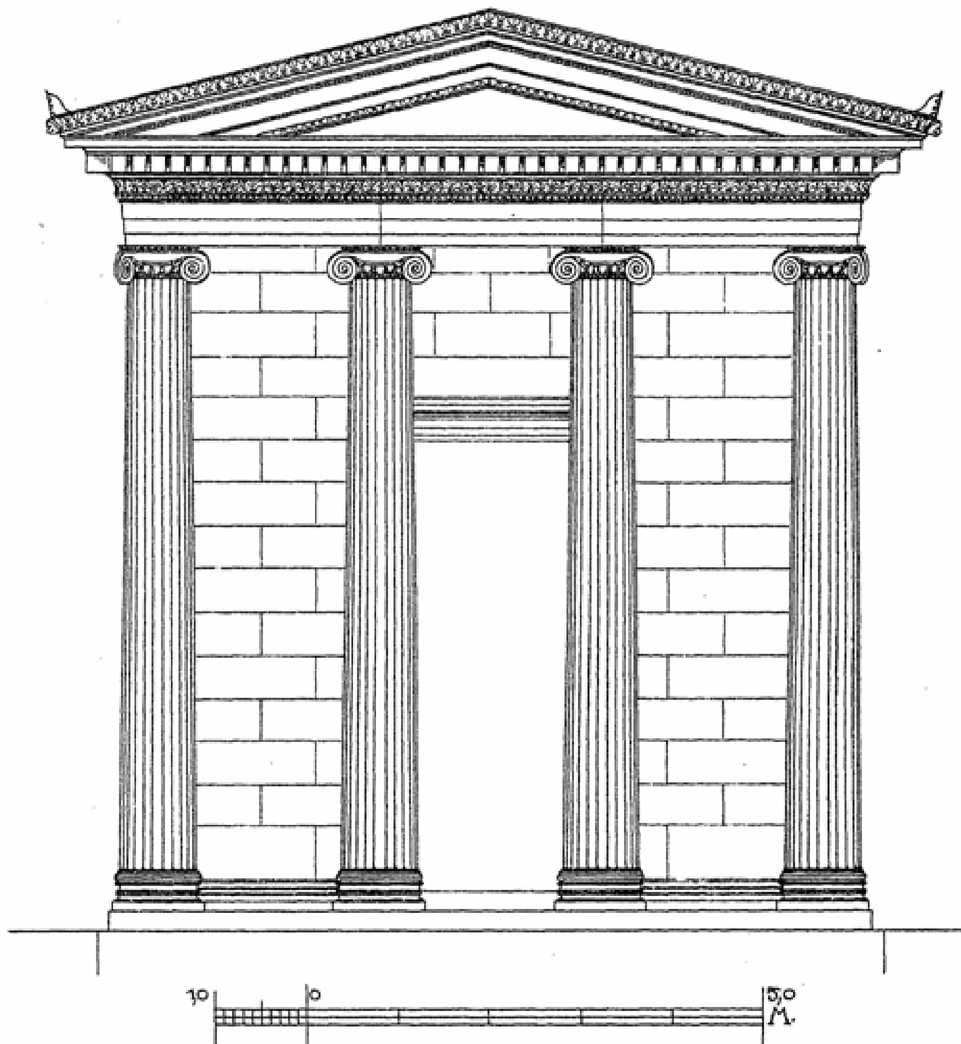
Taf. III.



Die freigelegte Adytontreppe. Blick nach Osten.

Wiegand: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

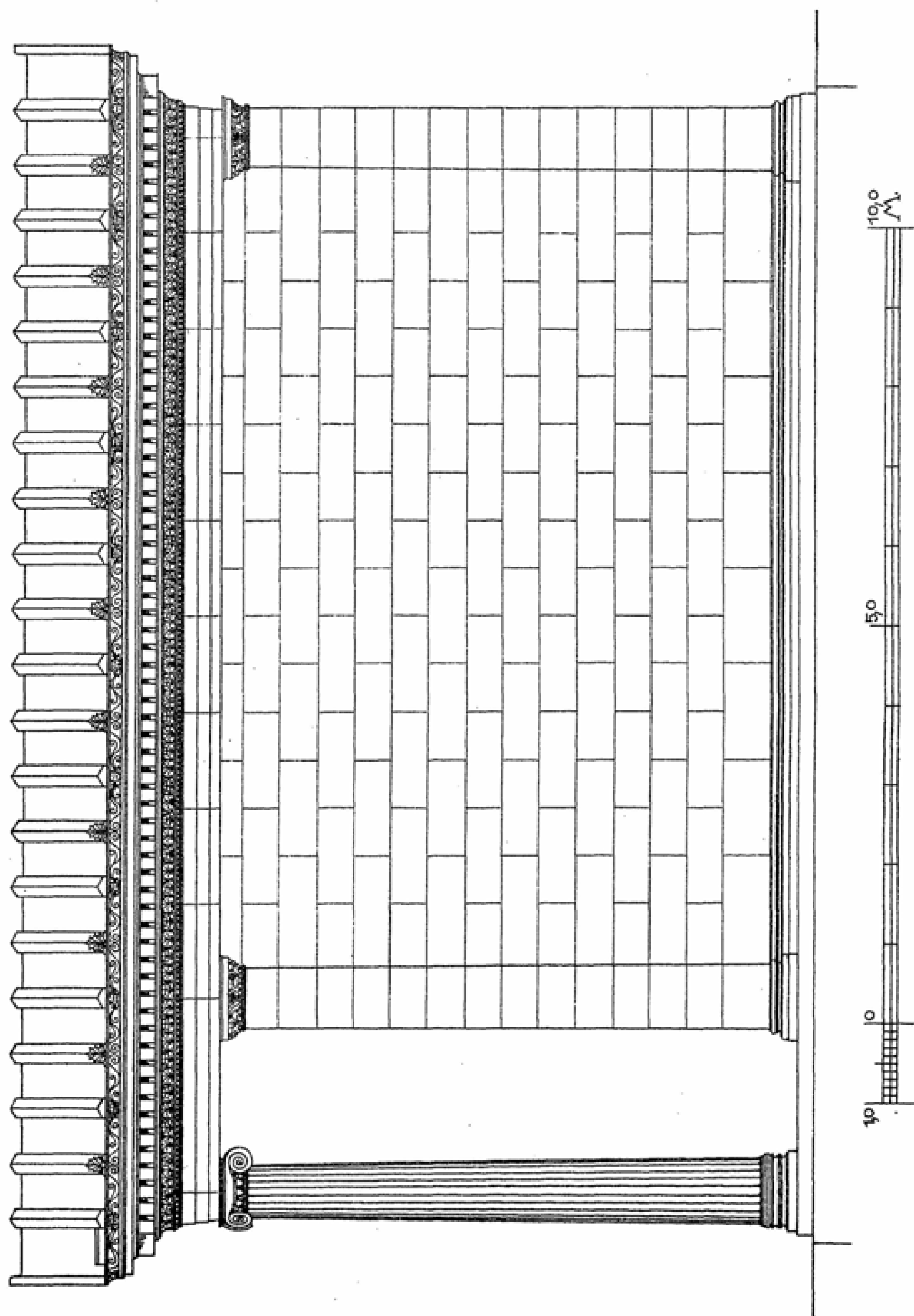
Taf. IV.



Aufriß des Naiskos, Frontseite.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

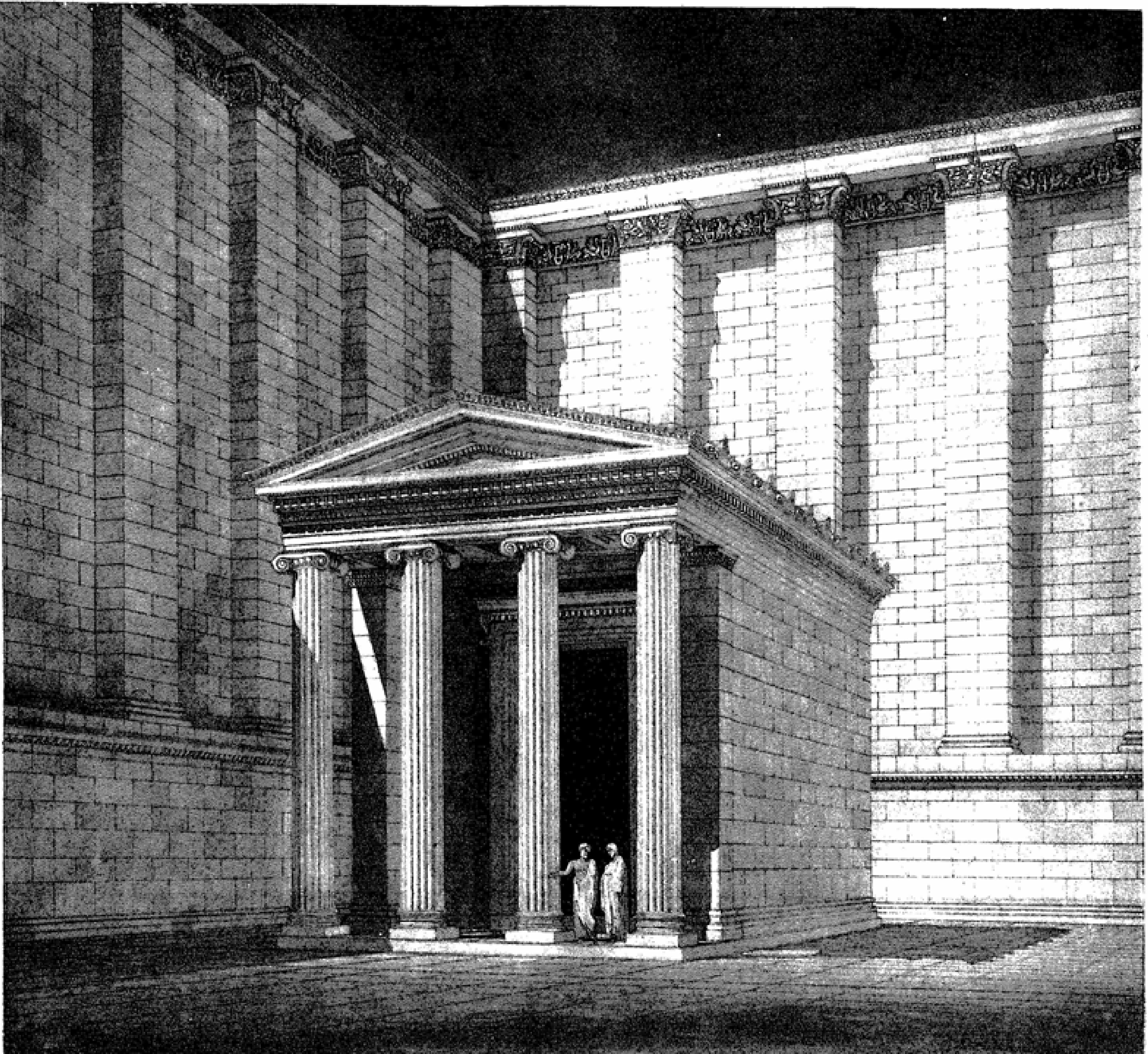
Taf. V.



Aufriß des Naiskos, Langseite.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

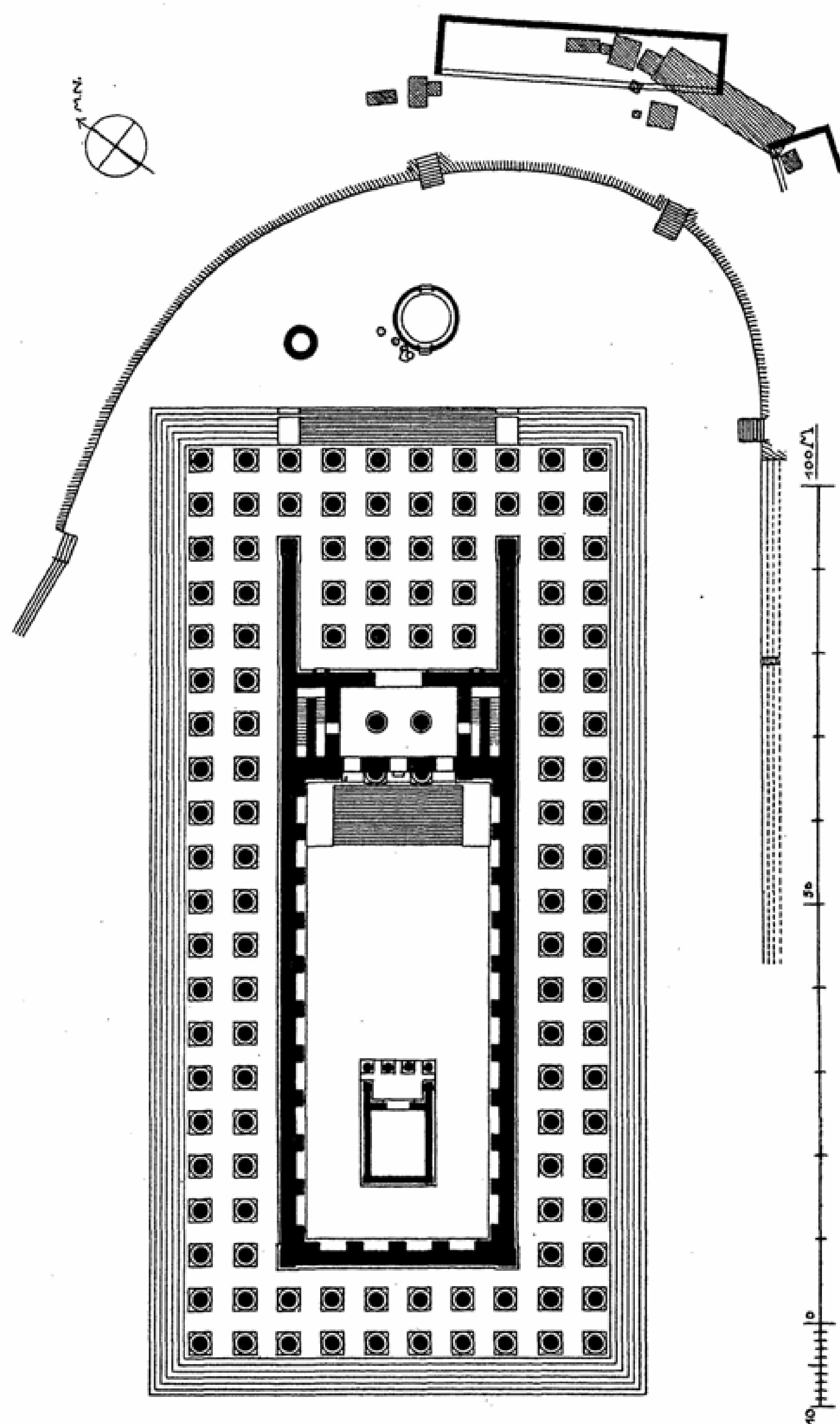
Taf. VI.



Perspektivische Ansicht des Naiskos.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

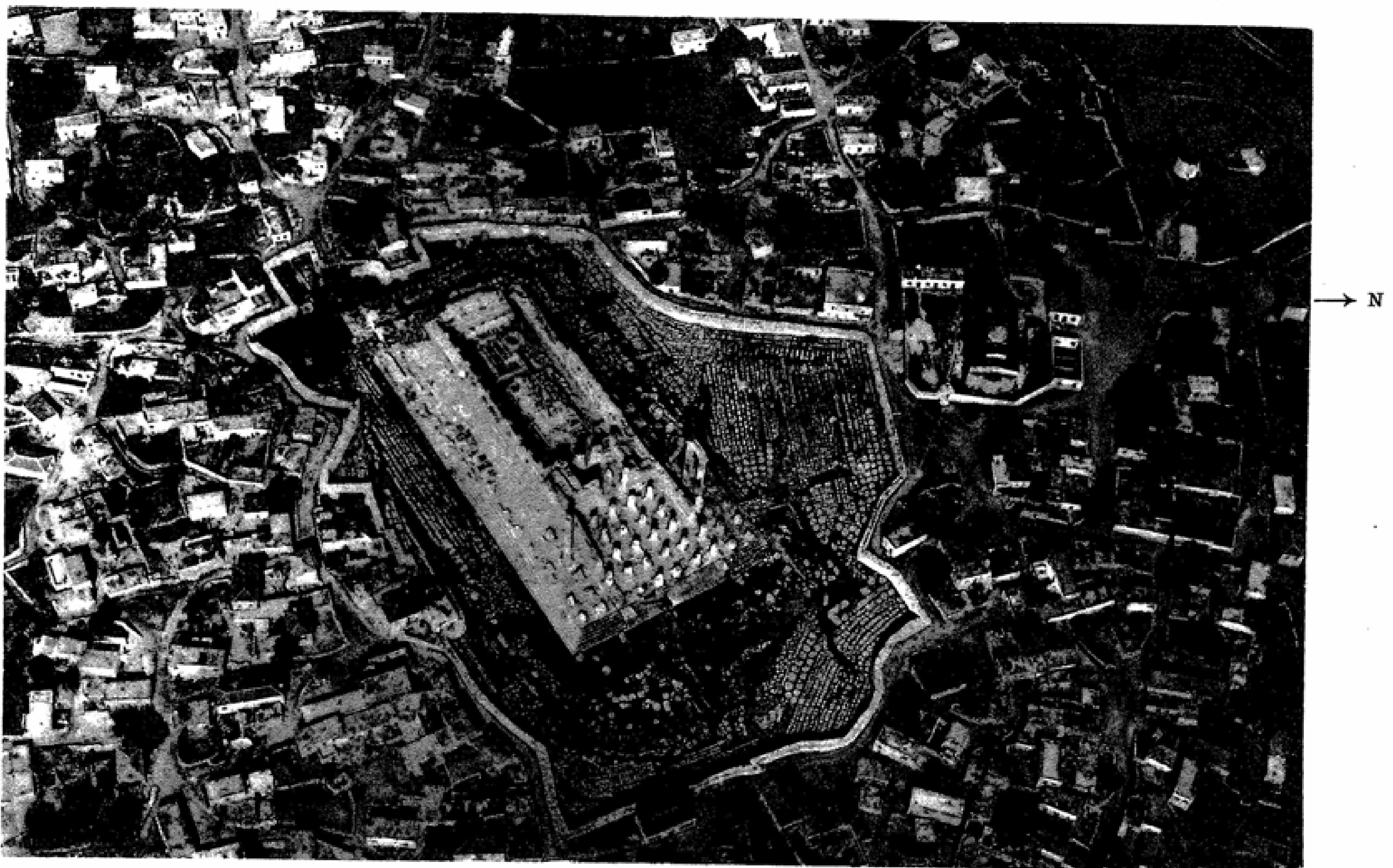
Taf. VII.



Plan des Didymeions 1913.

WIEGAND: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. VIII.



Flugbild von Didyma, 25. Mai 1918, 8^{40} Vorm.

Wiegand: Achter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. IX.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1924

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 2

DIE ENTSTEHUNG DER ECKERMANNSCHEN GESPRÄCHE UND IHRE GLAUBWÜRDIGKEIT

VON

J. PETERSEN

BERLIN 1924

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Vorgetragen in der Gesamtsitzung am 22. März 1923.
Zum Druck eingereicht am 22. Mai 1924, ausgegeben am 4. August 1924.

Das Jahr 1923 brachte einen Erinnerungstag, der in weniger drückender Zeitlage vielleicht als ein Jubiläum hätte begangen werden können: der 10. Juni bedeutete die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem Johann Peter Eckermann zum ersten Male das Haus Goethes betrat. Nicht der Tag an sich ist bedeutsam, sondern die Reihe der ihm folgenden Monate und Jahre, so wie ein Geburtstag ja erst Bedeutung gewinnt durch den Inhalt des Lebens, das von ihm ausgeht. Der 10. Juni 1823 aber war gewissermaßen ein Geburtstag; es ist der Ausgangspunkt einer neuen Lebensform für Goethe; die folgenden neun Jahre grenzen sich ab als eine in sich geschlossene Einheit, die der Nachwelt ein eigenes neues Goethebild bietet: das des gesprächsweise sich mitteilenden Weisen. Alle vorausgegangenen Gesprächsäußerungen Goethes, die uns überliefert sind, haben mehr oder weniger den Charakter des Zufälligen und Gelegentlichen; die von Eckermann aufgezeichneten Gespräche dagegen erwecken den Eindruck überlegter Systematik und bewußter Offenbarung zum Zwecke der Übermittlung an spätere Geschlechter. Sie erscheinen als Ausdruck jener klaren Selbstschau, die Goethes gesamte Altersperiode charakterisiert. Lassen wir diese Altersperiode auch wesentlich früher einsetzen, mit der nach Schillers Tod beginnenden Rückwendung zur Vergangenheit, der Rechenschaft des sich selbst Historischwerdenden, der das Gesetz seines Werdens sucht, so bringt die letzte Lebensphase, deren Einsatz etwa mit dem resignierten Abschied der Marienbader Elegie zusammenfällt, nun eine Wendung nach vorwärts, zu einer Zukunft, der die Altersweisheit mit Bedacht anvertraut wird. Als Sprachrohr dient der treue Gehilfe, den sich Goethe zum Vollstrecker seines Nachlasses erzog. Hatte »Dichtung und Wahrheit« das Werden des Dichters dargestellt, so übermitteln Eckermanns Gespräche seine Persönlichkeit in ihrem unvergänglichen Sein.

Vom Juni 1923 bis zum März 1932 scheint dem Goethefreund nun die Gelegenheit zu einer fortgesetzten Zentennarfeier gegeben zu sein; Tag für Tag öffnet sich das Haus am Weimarer Frauenplan und lädt den Leser der Eckermannschen Gespräche zu Gaste; wir betreten die heiligen Räume an der Hand eines Führers, der in jedem Winkel Bescheid weiß; wir sehen den Herrn des Hauses, bald in den vorderen Sälen repräsentierend im ordensgeschmückten Staatskleid, bald im behaglichen Lehnstuhl des Hinterzimmers vor dem Arbeitstisch, auf dem die Wachslichter brennen; wir hören seine Stimme, und das dazwischenliegende Jahrhundert versinkt vor seiner lebendigen Gegenwart.

I. Bisherige Beurteilung der Glaubwürdigkeit.

Die Treue der Aufzeichnungen Eckermanns scheint beglaubigt durch die sichersten Zeugen, denen die Prüfung der Glaubwürdigkeit zustand. Der Kanzler v. Müller ließ seine eigenen vom Jahre 1808—1832 reichenden »Unterhaltungen« unveröffentlicht, nachdem Eckermanns Werk erschienen war; solange er noch zuvorzukommen hoffte, wollte er in der Einleitung ihm alles Lob erteilen und sein eigenes Unternehmen nur als den Vorläufer bezeichnen[1]; als er die ersten Teile gelesen hatte, lautete sein Urteil: »Herr

[1] Vgl. Eckermanns Brief an seinen Verleger Brockhaus vom 3. April 1836 in Houbens Ausgabe, 8. Aufl. S. 634. Am gleichen Tag schreibt Müller in sein Tagebuch: »den 1. Theil von Eckermanns Gesprächen durchlaufen« (Ad. v. Schorn, Das nachklassische Weimar, Bd. 1 [Weimar 1911], S. 359).

Dr. Eckermann hatte als mehrjähriger treuer Tisch- und Arbeitsgenosse Goethe's nicht nur die beste Gelegenheit zu den Aufzeichnungen seiner Gespräche, sondern die kindliche Unbefangenheit, die klare Auffassungsgabe, mit welcher er den Reichthum der Goetheschen Mittheilungen in sich aufnahm — in ein reines durch System- und Parteisucht noch völlig ungetrübtes Gemüth — bürgen uns auch dafür, daß das mit möglichster Treue alsobald Niedergeschriebene unvermischt geblieben mit fremdartigen Zusätzen und Vorstellungsweisen. Hätte doch seine Pietät für Goethe ihm am wenigsten jemals erlaubt, anmaßlich zu deuteln und zu klügeln, wo es ihm gerade als höchstes Verdienst erschien, Sinn und Worte des verehrten Meisters in voller Lauterkeit und Unschuld wiederzugeben[1]!« Nicht minder günstig lautet das öffentliche Urteil des zweiten dazu Berufenen, nämlich Riemers, der neben Müller und Eckermann zum Herausgeber des Goethischen Nachlasses bestellt war. Seine »Mittheilungen über Goethe« erschienen erst fünf Jahre nach Eckermanns ersten beiden Bänden; gegenüber anderen inzwischen erschienenen Goethebüchern, wie dem des zudringlichen Schwätzers Falk oder dem Roman Bettinens, mit denen scharf ins Gericht gegangen wird, läßt er Eckermanns Gespräche als die einzigen authentischen Relationen gelten, die »wenn auch mit einiger Kunst geordnet — dergleichen jede Redaction mit sich bringt — doch in Sinn und Ausdruck vollkommen wahr und zuverlässig« seien[2]. Der dritte Beurteiler, der Eckermanns Genauigkeit aus unmittelbarer Nähe hatte prüfen können, war Friedrich Soret. Seine Besprechung in der »Bibliothèque universelle de Genève« stellt das beste Zeugnis aus: »Il ne saurait en résulter aucun soupçon sur l'authenticité ou la vérité des paroles que M. Eckermann met dans la bouche de Goethe; elle n'est pas douteuse pour ceux qui connaissent sa loyauté et sa candeur; il a poussé si loin le scrupule, qu'il ne s'est permis d'autres corrections sur le manuscrit original, écrit d'ordinaire le jour même où la conversation avait eu lieu, que des corrections de style, et qu'il a conservé bien de détails minutieux pour d'autres que pour lui, tant il a respecté la parole du maître[3]«.

Enthusiastischer noch war die Aufnahme im Goethehaus selbst. Ottilie von Goethe empfiehlt das Buch noch vor seinem Erscheinen einem englischen Freunde wegen seiner schmucklosen Wahrheit: »Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß man so ohne alle Beimischung seiner eigenen Individualität, hören, auffassen und niederschreiben könnte, wie Eckermann es gethan hat, in den Gesprächen mit meinem Schwiegervater, und nur in zwei oder drei Fällen hätte ich für die, die ihn nicht persönlich kannten, einen Nachsatz gewünscht, im allgemeinen war uns als hörte man seine Worte und Stimme[4].« Und eine damals durch Weimar kommende Engländerin, Mrs. Anna Jameson, erinnert sich, daß einer der Enkel auf das Buch deutend ausrief: »Es ist der Großpapa selbst. — Da lebt er! — da spricht er![5]«

[1] Aufzeichnung vom 29. März 1836 (Deutsche Rundschau Bd. 76 [1893], S. 75). Der Schluß lautet: »Wem es aber Ernst ist, über Goethe völlig ins Klare zu kommen, der schöpfe aus der reinsten Urquelle, aus Goethe selbst, wie er sich in seinen traulichen Unterhaltungen absichts- und arglos abspiegelt.«

[2] Mittheilungen über Goethe, Berlin 1841, Bd. 1, S. XI. Das Urteil wiegt um so schwerer, als die kritische Peinlichkeit des Philologen Riemer bekannt ist. Kanzler v. Müller schrieb am 30. Mai 1838 in sein Tagebuch: »Riemer kann aber nie fertig werden und schlägt kleine Notizen und Irrthümer zu hoch an, z. B. die Fehler gegen Chronologische Ordnung in dem Knebel'schen literarischen Nachlaß (Adelh. v. Schorn I 362).

[3] Bibliothèque universelle. Nouvelle série IV 92 (Juillet 1836).

[4] Vgl. den von Mutschmann, Modern Language Review VIII, Nr. 3 (July 1913) mitgeteilten Brief Ottiliens an A. Hayward vom 12. April 1836.

[5] Anna Jameson, Winter Studies and Summer Rambles in Canada. London 1838, I 173 f. Ebenda Ottiliens Worte über Eckermanns Buch: »I would pledge myself beforehand for its truth. The mind of Eckermann, at once unsullied and unruffled by all contact with the world, is so constituted, that he could not perceive or speak other than the truth, any more than a perfectly clear and smooth mirror could reflect

Die so autoritativ verbürgte Zuverlässigkeit der Überlieferung ist auch von der zeitgenössischen Kritik[1] nirgends in Zweifel gezogen worden, und wenn sich einmal geringschätzige Urteile finden wie das Heines, der Eckermanns Goethekult ans Lächerliche grenzen läßt, oder das Hebbels (»er kommt mir vor wie Adam, dem Gott der Herr seinen Hauch einbläs't«), so machen sie ihm eher die vollständige Preisgabe des eigenen Selbst und den Mangel ausgesprochener Persönlichkeit zum Vorwurf, als daß auch nur der leiseste Verdacht einer eigenmächtigen Willkür laut würde[2].

Solange Goethes Briefe und Tagebücher der Öffentlichkeit noch nicht vorlagen, konnten seine so genau datierten Gespräche als Ersatz dienen und den Kredit des unmittelbarsten Bekenntnisses genießen. Aber selbst seitdem die Briefe in ihrer Vollständigkeit erschlossen sind, pflegen die Gesprächsäußerungen als authentische Lebenszeugnisse mit ihnen auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Und wenn ein Schriftsteller unserer Tage, Hermann Bahr, Eckermanns Gespräche als das meistgelesene Buch Goethes bezeichnet hat, so kommt darin zum Ausdruck, daß Eckermanns Mittlerschaft als gar kein trennendes, färbendes, dämpfendes Element empfunden wird. Bahr hätte vielleicht richtiger von dem »meistzitierten Buche« gesprochen (denn nur das ließe sich erweisen und zugleich erklären durch die Reichhaltigkeit der Themen und die leicht zitierbare Form), aber richtig bliebe dann immer, daß die Gespräche mit Eckermann durchaus als authentische Worte Goethes zitiert zu werden pflegen: Αὐτὸς ἔφα. Nur ganz selten findet man die vorsichtigere Anführung: »Eckermann läßt Goethe sagen.« Daran hat auch die Erkenntnis der mannigfachen Irrtümer, die nach und nach in den Eckermannschen Berichten festgestellt wurden, wenig geändert; im allgemeinen bleibt man immer eher geneigt, eine Gedächtnistäuschung des alten Goethe anzunehmen als eine falsche Überlieferung.

Ohne ein vollständiges Verzeichnis der Zweifel und Anstände zu geben, das aus den verschiedenen kommentierten Ausgaben zusammenzustellen wäre[3], möchte ich wenigstens die Art dieser Irrtümer durch einige Beispiele veranschaulichen. Zuerst stieß die Faustforschung auf die Unmöglichkeit, die Chronologie Eckermanns mit der Entstehungsge-

---

a false or a distorted image.« In jene Zeit fällt ein undatierter Brief Eckermanns an Ottilie, der folgenden Satz enthält: »Es sind heute abermals einige Aushängebogen von Brockhaus eingegangen, die vielleicht Mrs. Jameson einige Unterhaltung gewähren. Auch lege ich eine Abschrift meines Contractes mit Brockhaus bey« (ungedruckt im Goethe-Schiller-Archiv). Der Vertrag mit Brockhaus war im Dezember 1835 abgeschlossen; die Drucklegung des ersten Teiles wurde Ende März 1836 beendet (Houbens Ausg. S. 633).

[1] Die Zusammenstellung in Goedekes Grundriß[2] IV 2, S. 501 ist so wenig vollständig als Houbens Überblick in seiner Ausgabe S. 636f. Die Verfasser einiger Berliner Kritiken nennt Varnhagen in seinem Brief an Eckermann vom 18. Juni 1836: »Mit unsern Berliner Anzeigen werden Sie zufrieden sein. Für die Jahrbücher wird Weiße Gutes liefern: der Aufsatz in der Staatszeitung ist von Dr. Gruppe, der dort oft, und nicht immer so gut, sich vernehmen läßt; in der literarischen Zeitung hat Dr. Mundt gesprochen, im Gesellschafter ein Herr Bernstein, der sich Rebenstein nennt, und ein wackerer junger Mann ist; in dem Konversationsblatte ist ein Auszug von Dr. Marggraff. Alles das wirkt günstig zusammen. Was ich liefern konnte, habe ich dem Dr. Laube für seine Mitternachtzeitung gegeben, wo es schon abgedruckt steht.« — Aus der Rebensteinschen Besprechung im »Gesellschafter« (1836 Nr. 90—97) seien folgende Sätze zitiert: »So wie wir von dem geringsten Segment der vollendetsten Gestalt, der Kugel, den ganzen Umfang derselben mit allen Dimensionen construiren können, so auch mit der kleinsten Äußerung Goethe's. Deshalb giebt es keinen Menschen, dessen mündliche Äußerungen solchen Werth erhalten, denn nur bei Goethe ist kein Wort aus ephemerer Stimmung, aus augenblicklicher Laune entsprungen, das nur eine momentane Wahrheit erhält: sondern Alles, jedes einzelne Wort legt sich gleichsam ein Felsen zu dem Fundament, auf dem wir seinen Charakter aufbauen.«

[2] Heine, Romantische Schule. Walzels Ausgabe VII, 55. — Hebbel an Elise Lensing 13. September 1837.

[3] Schon Düntzer beginnt 1885 in der 6. Brockhausschen Auflage mit berichtigenden Anmerkungen; seitdem Geiger (1902), Deibel (1908), Houben (1909) und Castle (1916) mit zunehmender Berücksichtigung von Goethes Tagebüchern, die erst von Castle durchgehend verwertet wurden.

schichte des zweiten Teiles in Übereinstimmung zu bringen[1]. Läßt Eckermann am 15. Januar 1827 über Fausts Rede an die Proserpina sprechen, durch die sie zur Herausgabe Helenas bewegt werden soll, so widerspricht der vier Wochen vorher zu Papier gebrachte Plan, in dem diese hinreißende Rede der Manto zufällt. Sagt Goethe bei Eckermann am 11. März 1828, er arbeite jetzt in den frühen Morgenstunden am zweiten Teil des »Faust«, so reden die Tagebücher gerade in dieser Zeit von Beschäftigung mit »Kunst und Altertum«. Wenn Goethe nach dem 30. November 1830 sein ganzes Interesse dem vierten Akt zugewandt haben soll, so widerspricht die Tatsache, daß er zunächst die Klassische Walpurgisnacht abschließen mußte. Am 4. Januar 1831 schreibt er noch an Zelter: »in wiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht dahin«; am Tage danach will der Kanzler v. Müller gehört haben, der vierte Akt müsse noch gemacht werden, und am 11. Februar läßt sich Eckermann selbst von Goethe erzählen, er habe jetzt den vierten Akt angefangen. Er übergeht also in seinen Aufzeichnungen nach dem 30. November vollständig, daß Goethe ihn an mehreren Tagen des Dezember (nach den Tagebüchern am 12., 13., 14., 15. und 16. Dezember 1830) mit der Klassischen Walpurgisnacht, also dem eben entstandenen zweiten Akt, bekannt gemacht hat.

Das sind chronologische Unstimmigkeiten, die durch eine von Eckermann selbst zugestandene Lückenhaftigkeit seiner Aufzeichnungen oder durch Annahme von Datierungsfehlern erklärt werden können. Mit falscher Datierung zum mindesten muß auch angesichts offenbarer Anachronismen gerechnet werden. Wenn z. B. Eckermann am 2. Januar 1824 (im dritten Teil der Gespräche) die schriftliche Aufzeichnung über die Unterredung mit Napoleon berührt, die der Kanzler v. Müller erst am 14. Februar desselben Jahres veranlaßt haben will; oder wenn Goethe bei Eckermann am 6. Mai 1827 sein Gedicht »Vermächtnis« zitiert, das nachweislich erst 1829 entstanden ist[2], oder wenn er am 26. September 1827 von der ehemaligen Herzogin von Gotha als der Mutter des jetzt regierenden Herrn spricht, während die Gothaische Linie der Ernestiner bereits 1825 im Mannesstamm erloschen war.

Bedenklicher ist es, wenn der Inhalt eines Gesprächs tatsächlich als falsch nachzuweisen ist, wie Max Wundt[3] für die Aufzeichnungen vom 15. Mai 1831 überzeugend dargetan hat. Eckermanns Darstellung, wonach »Makariens Archiv« nur aus Manuskriptnot dem dritten Buch der Wanderjahre als Füllsel beigegeben worden sei, kann vor der Tatsache, daß solches Kollektaneenheft bereits im Schema des Jahres 1828 vorgesehen war, nicht standhalten.

Derartige Tatsachenentstellung ist besonders häufig bei den Äußerungen über Schiller, die Goethe in den Mund gelegt werden. Wie wenig Eckermann selbst, der seit Beginn seines Goethekultes Schiller entfremdet war[4], mit dessen Leben vertraut gewesen ist, zeigt die leichtfertige Art, in der er (31. März 1831) Heinrich Meyers Erinnerung an dessen erstes Zusammentreffen mit Schiller wiedergibt: es soll kurz nach Schillers Rück-

[1] Düntzer, Zur Goetheforschung 1891, S. 274. — Pniower, Goethes Faust. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte, 1899, S. 142 und 241. — Hertz, Euphorion XX, S. 584. — Dagegen bleibt Graef auf die wörtliche Zuverlässigkeit Eckermanns eingeschworen; vgl. Goethe über seine Dichtungen IV, S. 304 A. 1, 305 A. 2, 325 A. 2, 380 A. 1, 529 A. 3. Dazu Grenzboten 66, 1 S. 16 f.

[2] Vgl. das Gespräch vom 12. Februar 1829. Dazu Jub.-Ausg. 2, 352. — Daß 1827 das »Vermächtnis altpersischen Glaubens« (1815) gemeint war, ist kaum anzunehmen.

[3] Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals. Berlin und Leipzig 1913, S. 345 und 493 ff. — Vgl. auch Germ.-Roman. Monatschr. VII, S. 177—184 und Castles Ausgabe Bd. 3, S. 154.

[4] Vgl. seine Einleitung, Houbens Ausgabe, S. 20. Dazu heißt es in einem früheren Entwurf der Lebensgeschichte, der sich in Eckermanns Nachlaß findet: »Ich gehe wieder auf Schiller zurück, allein er will mir nicht mehr gefallen, ja ich überwerfe mich mit ihm. Ich habe mit Unverständigen, obgleich Studirten, hierüber viel zu kämpfen.« Vgl. auch Tewes S. 236.

kehr aus Schwaben und vor Beendigung des Don Carlos (!) gewesen sein[1]. Bei dieser Gelegenheit soll Goethe gedacht haben, Schiller werde keine 14 Tage mehr leben. Eine ähnliche Äußerung ist ihm schon im Gespräch vom 20. Dezember 1829 in den Mund gelegt. Danach will er bei der ersten Begegnung Schiller keine vier Wochen Lebzeit mehr zugetraut haben. Den Eindruck des unmittelbaren Todeskandidaten kann aber Goethe weder beim ersten Zusammentreffen im September 1788 noch bei dem Jenaer Besuch mit Meyer im November 1794 gehabt haben; vielmehr dürfte sich die Äußerung auf Schillers Zustand im Jahre 1791 beziehen. Goethe selbst wird darüber kaum eine falsche Angabe gemacht haben, denn seit der Bearbeitung und Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller standen jene Daten wieder vor neu aufgefrischter und lebendigster Erinnerung. Es ist deshalb auch wenig wahrscheinlich, daß er eine so übertriebene und durch die Zeugnisse des Briefwechsels widerlegbare Äußerung getan habe wie im Gespräch vom 23. März 1829, wonach er sich beim »Wilhelm Meister« der Kritik Schillers kaum habe erwehren können. Unrichtig ist auch, daß Schiller von »Hermann und Dorothea« keine Silbe erfahren hätte, ehe die Dichtung abgeschlossen war (14. November 1823); hier kann höchstens eine Verwechslung mit der »Natürlichen Tochter« vorliegen[2]. Auch die Äußerung vom 4. Februar 1829 über eine einaktige Prosatragödie, von der Schiller nach Goethes Plan bereits eine Szene geschrieben hätte, muß auf einem Mißverständnis beruhen; von gemeinsamen dramatischen Arbeiten ist weder in Goethes noch in Schillers Nachlaß etwas erhalten; allenfalls käme Schillers Plan eines »Lustspiels im Geschmack von Goethes Bürgergeneral« in Betracht, das Goethe kurz vorher (16. Dezember 1828)[3], als er von seinem Lustspiel sprach, erwähnt haben könnte. Zu berichtigen ist auch die Äußerung vom 12. Mai 1825, aus der man schließen müßte, daß Schiller Calderon nicht kennengelernt habe und dadurch vor einem Irrweg bewahrt geblieben sei[4]. Endlich die falschen Angaben vom 18. Januar 1827 über ein vom Herzog Karl August Schiller bestimmtes Gehalt von jährlich tausend Talern[5], über die Notwendigkeit, um seiner Existenz willen jährlich zwei Stücke zu schreiben, über seine gewaltsame Produktionssteigerung durch Likörgenuß[6]! Wenn das alles als unrichtig erwiesen ist, so darf man vielleicht auch zu Schillers berüchtigter Vorliebe für faule Äpfel (7. Oktober 1827), über die sonst nirgends etwas bezeugt ist, ein Fragezeichen machen.

---

[1] Die Begegnung fand wohl am 2. November 1794 statt. Vgl. Schillers Briefe an Goethe vom 28. Oktober 1794 und an Körner 7. November 1794 (Jonas IV, S. 50. 54) sowie Goethes Brief an Schiller vom 1. November (W. A. IV 10, S. 206) und Hölderlins Brief an Neuffer (Schillers Persönlichkeit 3, 27). Eckermann berührt sich mit dem Rat Grüner, dessen Aufzeichnungen über das Gespräch vom 19. August 1822 indessen erst 1853 gedruckt wurden und in der Zwischenzeit wahrscheinlich eine Einwirkung von seiten der 1836 veröffentlichten Eckermannschen Gespräche erfahren hatten (Biedermann [2] 2, S. 599).

[2] Walzel, Goethe-Jahrbuch 27 (1906), S. 170. — Hesse, Zum Goethe-Schillerschen-Briefwechsel, Progr. d. Neustädt. Realgymn., Dresden, 1886 S. 6f.

[3] Warum Castle (Bd. 1, S. 238) dafür das Datum Mittwoch 3. Dezember 1828 ansetzt, ist mir unerfindlich. Vgl. Boxberger, Archiv f. Literaturgesch. 10, 127.

[4] Schiller korrespondiert über Calderon mit Körner im Oktober 1803 (Jonas 7, 88); Goethe erwähnt ihn Schiller gegenüber am 25. Januar 1804. Gries erinnert sich in einem Brief an Abeken vom 2. Februar 1821, wie ihn Schiller 1803 nach Erscheinen des ersten Bandes von Schlegels »Spanischem Theater« entgegenkam mit den Worten: »Haben Sie den Calderon schon gelesen? Mit dem ist mir eine neue Welt aufgegangen.« An Rist berichtet er 1815 von einer Äußerung Goethes: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, so würden sie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben. (Aus d. Leben v. Joh. Dietr. Gries S. 112.) Schwab legt in seiner Schillerbiographie S. 717 diese Äußerung fälschlich Schiller in den Mund.

[5] Vgl. die Richtigstellung bei Castle Bd. 3 S. 110. Daß Eckermann von der *milte* Karl Augusts übertriebene Vorstellungen hatte, beweist sein Briefwechsel mit dem Erbprinzen Karl Alexander, in dem auch von den angeblichen Tausend-Taler-Pensionen die Rede ist. Vgl. Jahrbuch d. Sammlung Kippenberg Bd. 2 S. 33. 41.

[6] Dieser »so oft gehörten Sage« widerspricht Schillers Jugendfreund F. W. v. Hoven in seiner Selbstbiographie (S. 126), die wohl schon vor Erscheinen von Eckermanns Gesprächen entstanden ist. (Hoven starb 6. Februar 1838).

Die Zahl der Berichtigungen und Bedenken wäre noch wesentlich zu vermehren, aber selbst verhundertfacht gäbe sie kein Recht, Eckermanns Goethegespräche in Bausch und Bogen als unzuverlässig zu verwerfen. Denn das Zweifelhafte wird aufgewogen durch das erdrückende Gewicht anderer Stellen, deren überzeugende Echtheit durch übereinstimmende Zeugnisse anderer Gesprächteilnehmer, vor allem Goethes selbst, in glänzender Weise bestätigt wird.

II. Verhältnis der Gespräche zu Goethes Tagebüchern.

Soll die Zuverlässigkeit der Eckermannschen Gesprächsaufzeichnungen kritisch geprüft werden, so darf die Untersuchung nicht, wie es in den bisherigen Kommentaren geschah, bei der Richtigstellung von Einzelheiten stehenbleiben. Die beobachtete Ungleichwertigkeit fordert vielmehr eine Erklärung, die nur aus der inneren und äußeren Entstehungsgeschichte der Gespräche, aus der Einsicht in die von Eckermann mit der Aufzeichnung verfolgten Zwecke und aus der Veranschaulichung der von ihm angewandten Arbeitsweise sich ergeben kann. Es fehlt nicht an Hilfsmitteln für die Erhellung dieses Sachverhaltes. Als reichstes Material stand mir, dank der Güte meines Freundes Prof. Dr. Anton Kippenberg in Leipzig, der in seinem Besitz befindliche Nachlaß Eckermanns[1] zur Verfügung, in dem freilich die wichtigsten Grundlagen der Untersuchung, nämlich die Tagebücher und unmittelbaren Niederschriften von Gesprächinhalten (bis auf einen später zu erwähnenden Bogen; vgl. S. 55f.), nicht mehr vorhanden sind. Gelegentliche unmittelbare Berichte über Unterhaltungen mit Goethe, die zur Prüfung und Ergänzung der gedruckten Gespräche herangezogen werden müssen, finden sich dagegen in Eckermanns Briefen, von denen mir eine Reihe noch ungedruckter Stücke zugänglich war[2]. Weiter können Eckermanns Gespräche gelegentlich mit den Aufzeichnungen gleichzeitiger Besucher, die an derselben Unterhaltung teilnahmen, verglichen werden. Vor allem aber sind Goethes Briefe und Tagebücher ein Vergleichsmaterial von der größten Bedeutung, das bisher wohl zur Kommentierung und gelegentlichen Richtigstellung herangezogen, aber noch niemals für eine konsequente Prüfung der Eckermannschen Zuverlässigkeit ausgebeutet wurde.

Als übersichtliche Grundlage einer solchen Verwertung möchte ich zunächst das Zahlenverhältnis zwischen den von Goethe erwähnten Besuchen Eckermanns und den von Eckermann aufgezeichneten Gesprächen durch eine tabellarische Gegenüberstellung veranschaulichen. Von den fünf Reihen der folgenden Aufstellung summiert sich die erste aus der zweiten und dritten, nämlich aus den in Goethes Tagebuch erwähnten Besuchen,

---

[1] Teilweise veröffentlicht von dem früheren Besitzer Friedrich Tewes in seinem Buch »Aus Goethes Lebenskreise« Bd. 1, Berlin 1905. Der wichtigste und aufschlußreichste Bestandteil, der Briefwechsel mit der Braut Johanna Bertram, ist darin nur lückenhaft mitgeteilt. Die vollständige Bestandaufnahme des Nachlasses befindet sich in dem ausgezeichnet bearbeiteten Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig 1913, Nr. 38. 45. 67. 68. 96. 1006. 1007. 1017. 1402. 2663. 2676. 2759—2886. 3050. 3108. 3207. 3242. 3293. 3905.

[2] Die gedruckten Briefe sind in Goedekes Grundriß [3] IV 2, S. 504f. verzeichnet. Dazu kommen noch die im 2. und 4. Jahrbuch der Sammlung Kippenberg von mir herausgegebenen Briefe an den Erbgroßherzog Karl Alexander und an Auguste Kladzig. An ungedrucktem Material konnte ich im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv 25 Briefe an Goethe einsehen, noch ehe sie von Castle für seine Ausgabe verwertet wurden; ferner 23 Briefe an den Kanzler v. Müller, 41 Briefe an Ottilie v. Goethe. Im Archiv der Cottaschen Buchhandlung 10 Briefe an Cotta, zu denen noch 1 in der Münchener Staatsbibliothek kommt. Die Berliner Staatsbibliothek besitzt die Briefe an Varnhagen, ferner einzelne Briefe an Bettina v. Arnim, Gruppe, Heinrichshofen, Kräuter und Trapp. Die 8 Antwortbirefe Varnhagens, von denen 4 durch Al. Meyer-Cohn als Privatdruck zu Erich Schmidts 50. Geburtstag mitgeteilt wurden, konnte ich in einer amerikanischen Bibliothek benutzen. Auszüge aus den Briefen an die Erzherzogin Maria Paulowna vermittelte mir Prof. Julius Wahle. Das Leipziger Antiquariat Alfred Lorenz stellte mir einen Brief an Kräuter zur Verfügung; die Verlagsbuchhandlung Hoffmann & Campe 2 Briefe an Hofrat Marshall. Allen, die meine vor mehr als einem Jahrzehnt begonnenen Arbeiten durch ihre Gefälligkeit unterstützten, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

	In Goethes Tagebuch erwähnte	Aus-gefallene	Be-stätigte	Unbe-stätigte	Von Eckermann aufgezeichnete Gespräche
1823					
Juni	6	1	5	—	5
September	4	2	2	—	2
Oktober	5	—	5	2	7
November	6	3	3	4	7
Dezember	10	9	1	2(1)	3(1)
	31	15	16	8(1)	24(1)
1824					
Januar	10	7	3(2)	—	3(2)
Februar	15	10	5	2	7
März	15	13	2	—	2
April	9	8	1	—	1
Mai	10	7	3(2)	2(1)	5(3)
August	15	14	1	1	2
September	8	8	—	—	—
Oktober	6	6	—	—	—
November	6	4	2	—	2
Dezember	8	6	2	—	2
	102	83	19(4)	5(1)	24(5)
1825					
Januar	7	5	2	—	2
Februar	8	8	—	1	1
März	8	7	(1)	(3)	(4)
April	10	6	(4)	2(1)	6(5)
Mai	8	8	—	1	1
Juni	6	5	1	—	1
Juli	9	9	—	—	—
August	6	6	—	—	—
September	3	3	—	—	—
Oktober	4	4	—	1	1
November	1	1	—	—	—
Dezember	3	2	1	—	1
	73	64	9(5)	8(4)	17(9)
1826					
Januar	8	8	—	1	1
Februar	5	5	—	1	1
März	9	8	1	—	1
April	4	4	—	—	—
Mai	4	4	—	1	1
Juni	2	1	(1)	1	2(1)
Juli	9	8	1	—	1
August	9	9	—	—	—
September	8	8	—	—	—
Oktober	5	5	—	—	—
November	5	3	2	—	2
Dezember	5	2	3	1	4
	73	65	8(1)	5	13(1)
1827					
Januar	12	4	8	1	9
Februar	12	8	4(1)	—	4(1)
März	11	8	(3)	—	(3)
April	8	4	4(3)	(1)	5(4)
Mai	13	9	(4)	—	(4)
Juni	6	6	—	1	1
Juli	13	6	7(1)	—	7(1)
August	10	10	—	—	—
September	12	9	3(2)	—	3(2)
Oktober	12	8	(4)	—	(4)
November	9	9	—	—	—
Dezember	9	9	—	—	—
	127	90	37(18)	3(1)	40(19)

	In Goethes Tagebuch erwähnte	Aus-gefallene	Be-stätigte	Unbe-stätigte	Von Eckermann aufgezeichnete Gespräche
1828					
Januar	9	9	—	—	—
Februar	6	6	—	—	—
März	14	12	(2)	—	(2)
April	14	14	—	—	—
Mai	15	15	—	—	—
Juni	18	17	1	—	1
Juli	5	5	—	—	—
August	3	3	—	—	—
September	12	11	1	—	1
Oktober	6	1	5(1)	5	10(1)
November	6	6	—	1	1
Dezember	3	2	1	—	1
	111	101	10(3)	6	16(3)
1829					
Januar	12	12	—	—	—
Februar	22	11	11	—	11
März	23	22	1	1	2
April	18	9	9	3	12
Mai	16	16	—	—	—
Juni	15	15	—	—	—
Juli	5	5	—	—	—
August	4	4	—	—	—
September	3	2	1	—	1
Oktober	7	7	—	—	—
November	7	7	—	—	—
Dezember	8	5	3	1	4
	140	115	25	5	30
1830					
Januar	9	4	5(1)	—	5(1)
Februar	7	—	7	—	7
März	9	2	7	(1)	8(1)
April	8	7	1	(1)	2(1)
November	3	2	1	—	1
Dezember	19	19	—	—	—
	55	34	21(1)	(2)	23(3)
1831					
Januar	15	15	—	1	1
Februar	16	3	13	—	13
März	19	2	17	—	17
April	18	16	2	—	2
Mai	15	12	3	1	4
Juni	20	18	2(1)	—	2(1)
Juli	25	25	—	—	—
August	18	18	—	—	—
September	20	20	—	—	—
Oktober	14	14	—	—	—
November	11	11	—	—	—
Dezember	14	13	1	(1)	2(1)
	205	167	38(1)	3(1)	41(2)
1832					
Januar	7	7	—	—	—
Februar	10	10	—	—	—
März	4	3	1	1	2
	21	20	1	1	2
1823—1832					
Gesamtzahl	938	754	184(33)	46(10)	230(43)

die Eckermann unerwähnt läßt, und denen, die er erwähnte; die letzte summiert sich aus Reihe 3 und 4, nämlich den von Eckermann aufgezeichneten Gesprächen, deren Datum durch Goethes Tagebuch bestätigt wurde und denen, die dieser Bestätigung entbehren.

Die mittelste, dritte Reihe umfaßt also die Gespräche, bei denen Goethes und Eckermanns Aufzeichnungen wenigstens im Datum übereinstimmen; auf sie fällt schon durch dieses äußere Zusammentreffen der Schein höherer Zuverlässigkeit. Die in Klammern gesetzten Ziffern bedeuten Gespräche des dritten Teiles, der 12 Jahre nach dem ersten erschien; die eingeklammerte Zahl ist in der vorausgehenden mit enthalten.

Die Tabelle ist nicht rein mechanisch zusammengestellt. In der 3. bis 5. Reihe sind alle die Daten, an denen Eckermann nur Gespräche mit anderen über Goethe oder eigene Betrachtungen über Goethesche Werke, Theatereindrücke, Blätter aus seinem Tagebuch mitteilt, also nicht über persönliches Zusammensein mit Goethe berichtet, weggelassen, z. B. 12., 13., 15., 17. November 1823, 9. Oktober 1828, 24. April bis 6. November 1830, 15. und 31. März 1831. In der 1. Reihe ist jede Erwähnung eines Eckermannschen Besuches in Goethes Tagebuch gezählt, und wenn zweimaliger Besuch am selben Tage aufgezeichnet ist, so ist doppelt gerechnet (z. B. 15. November 1823); aber Erwähnungen, die bloß Sendungen von und an Eckermann oder Beschäftigung mit seinen Schriften betreffen, sind beiseite geblieben, z. B. 2. August, 27. September, 18. Oktober, 21., 22. November, 6. Dezember 1823. Hat Goethe »Große Gesellschaft« aufgezeichnet, ohne Eckermann als Teilnehmer zu nennen, so ist das Datum gleichwohl in Reihe 1 mitgezählt, falls es auch in Reihe 3 vorkommt, also wenn Eckermann selbst diese Gesellschaft beschreibt[1]. So ist z. B. auch Goethes Tagebucheinzeichnung vom 17. September 1823 mitgezählt: »Die meisten Untergeordneten zum Abschied«. Obwohl Goethes Tagebuch sehr gewissenhaft geführt ist, bleibt es durchaus möglich, daß Eckermanns Anwesenheit auch sonst gelegentlich nicht erwähnt wird, wenn sie selbstverständlich ist, z. B. in Perioden, wo er täglicher Mittagsgast war. Bei dieser Annahme müßten die Ziffern in der 1. Reihe als zu niedrig gelten, und es wäre eine gelegentliche Verschiebung zwischen Reihe 3 und 4 möglich, insofern als unbestätigt angesehene Gespräche deshalb doch nicht als falsch datiert oder unecht betrachtet werden dürften[2]. Aber das Verhältnis von Reihe 1 und 2 würde dadurch keine wesentliche Veränderung erfahren, und ihre Endzahlen 938 : 754 erheben es zur Tatsache, daß Eckermann ungefähr 80 Prozent seiner Besuche bei Goethe nicht verzeichnet hat. Er gab also keineswegs, wie mancher Leser nach der äußern Form der »Gespräche« annehmen könnte, ein vollständiges Tagebuch seines Verkehrs mit Goethe. Entweder wollte er gar kein Tagebuch geben, auch wenn er, wie der Kanzler v. Müller, eigene Tagebuchaufzeichnungen als Grundlage der Ausarbeitung zu benutzen hatte, oder er konnte es nicht geben, weil die vollständigen Aufzeichnungen ihm fehlten.

---

[1] Ebenso wenn seine Anwesenheit anderweitig bezeugt ist. Z. B. berichtet er Auguste Kladzig am 24. Dezember 1830, daß er am Abend vorher Devrient bei Goethe gesehen und gehört habe. Goethes Tagebuch sagt »Abends kleine Gesellschaft«, ohne Eckermann zu nennen; in den »Gesprächen« bleibt der Abend unerwähnt. — Ähnlich am 28. August 1827. Goethes Tagebuch verzeichnet bloß »Glückwünschende«; Eckermann schreibt am 5. September an seine Braut: »ich fehlte nicht«. In den »Gesprächen« ist die Geburtstagsfeier, bei der der König von Bayern Goethe das Großkreuz des Ordens der Bayrischen Krone überreichte, nicht beschrieben. — Am 14. Oktober 1823 bezeichnet Goethe seine Teegesellschaft nur durch »Abends bis 11 Uhr«; Eckermanns Anwesenheit ist nicht allein durch seinen Bericht, sondern auch durch Soret (Castles Ausgabe 2, 27) bezeugt.

[2] Zweifelhaft scheint der 20. Juni 1827. Goethe schreibt »Mittag zu vieren« und nennt Eckermann nicht. Eckermann dagegen beginnt: »Der Familien-Tisch zu fünf Couverts stand gedeckt«. Der Kanzler v. Müller gibt ihm recht: »Ich traf ihn mit seinen Kindern und Enkeln, auch Eckermann, noch bei Tische«. Auch macht der Umstand, daß Goethe von dem tags zuvor abgereisten Grafen Sternberg zu sprechen beginnt, ohne daß bei früherer Gelegenheit von ihm die Rede war, den Eindruck unmittelbarer Aufzeichnung. Trotzdem mußte konsequenterweise das Gespräch hier als unbestätigt gezählt werden. Ähnlich verhält es sich mit Eckermanns Anwesenheit am 10. November 1823, die durch seinen Brief an Stieglitz (Tewes S. 131 f.) bestätigt wird; doch steht der briefliche Bericht (»Ich war eben bei Goethe«) zu der Gesprächsmitteilung (»Diesen Abend vor dem Theater«) in Widerspruch.

Vieles hat er gewiß mit Absicht weggelassen, z. B. alle bloß geschäftlichen Besuche, die nichts weiter als Berichterstattung über den Stand der von ihm übernommenen redaktionellen Arbeiten darstellten. Das ist, wie man aus Goethes Tagebuch sieht, namentlich in der ersten Zeit der Fall gewesen; z. B.:

12. Dezember 1823	Eckermann; über verschiedenes die neue Ausgabe betreffend. Ich gab ihm den Divan mit.
5. Januar 1824	Spazieren gefahren mit Eckermann. Vorseyendes besprochen. Hatte derselbe den Divan gebracht. Nahm den Anfang Paralipomena mit.
28. Januar	Eckermann wegen dem ersten Bogen des neuen Stückes Kunst und Alterthum.
6. März	Eckermann die Abtheilung der lyrischen Gedichte bringend. Der 2. Aushängebogen.
26. März	Dr. Eckermann die geordneten Gedichte bringend.

Es ist auch denkbar, daß manche Gesprächsinhalte aus persönlicher Rücksichtnahme übergangen wurden, so wie andere aus Gefälligkeit gegen darin erwähnte Persönlichkeiten besondere Hervorhebung fanden. Wenn Goethe sich z. B. ziemlich häufig über Eckermanns Unterricht und Umgang mit den bei Professor Melos wohnenden jungen Engländern berichten ließ, so schlossen sich Unterhaltungen über die Nationaleigenschaften des englischen Volkes an, und dabei könnte manches offene Wort gesprochen worden sein (vgl. Goethes Tagebuch vom 10. April 1825: »Leidenschaftliche Unterhaltung über Art und Unart der Engländer«), das Eckermann später im Hinblick auf seine englischen Beziehungen und die geplante englische Ausgabe nicht wiedergeben wollte.

Aber vieles ist verlorengegangen, ohne daß für die Weglassung ein Grund zu erkennen wäre. Goethe selbst nahm, nachdem er den Plan der »Gespräche« gebilligt hatte, die Unterhaltungen sehr ernst und hat gelegentlich das Privatissimum eigens vorbereitet (Tagebuch vom 18. Februar 1827: »Ich bereitete Einiges für Eck., die prismatischen Versuche betreffend«). Wie wichtig ihm die besprochenen Gegenstände waren, kommt in der verhältnismäßigen Ausführlichkeit mancher Tagebuchnotizen zum Ausdruck, deren Stichworte ihm selbst die Wiederherstellung der Gedankengänge ermöglichen sollten:

29. Oktober 1825	Mittag Eckermann. Über Tropus, Metapher, Gleichniß, Fabel, Symbol, Allegorie pp.
15. November 1826	Doktor Eckermann blieb nach Tische und wurde Bedeutendes gesprochen. Er hatte das Trauerspiel Alexander gelesen und nachher die alten Geschichtschreiber. Dies gab zu wundersamen Betrachtungen über Stoff, Gehalt, Form und Behandlung Anlaß.
6. Juni 1827	Mittag Dr. Eckermann. Gespräch über Bezug der deutschen zu andern Nationen, von welchen man sich immer eine falsche Vorstellung macht.
7. Juni 1829	Mittags Dr. Eckermann. Gespräch über vielfache Beschäftigungen und Lektüren, welche sämmtlich zur menschlichen wahren Bildung nichts beytragen.
16. Oktober 1831	Mittag Dr. Eckermann. Manches Gute besprochen, besonders die glücklichen Augenblicke, wenn uns ein fruchtbares Gewahrwerden deutlich wird und wir nun unter dessen Leitung fortbeobachten und uns bilden. Altdeutsche Kupfer betrachtet, besonders den köstlichen Abdruck vom Hinscheiden der Maria durch Martin Schön.

Unter keinem dieser Daten hat Eckermann ein Gespräch überliefert. Die behandelten Gegenstände werden allerdings auch bei anderen Gelegenheiten berührt; so der Tropus am 20. Juni 1831, das Verhältnis der Dichtung zur Geschichtschreibung am 11. Juni 1825, am 31. Januar und 23. Juli 1827, die Beziehung der deutschen zu den anderen Nationen am 10. Januar 1825 und am 31. Januar 1827, die Lektüre ohne Bildungswert am 9. März 1831 und das Glück des fruchtbaren Augenblicks am 29. Oktober 1823 und am 7. April 1829; aber immer ist Zusammenhang und Gang des Gesprächs so ganz anders, daß man weder Zusammenziehung mehrerer Aufzeichnungen unter einem Datum noch Datierungsfehler annehmen kann. Die von Goethe selbst als besonders bedeutend betrachteten Gespräche sind ausgefallen, offenbar aus keinem andern Grunde, als weil Eckermann überhaupt keine Aufzeichnungen darüber gemacht hatte. Nach dem Erscheinen der ersten beiden Bände gibt er selbst in einem Brief an Varnhagen (vom 14. Juni 1836; Houben S. 688) diese Lückenhaftigkeit seines Materials zu: »es vergingen oft ganze halbe Jahre,

wo ich keine Zeile niederschrieb, wodurch denn manches kostbare Wort in die leeren Lüfte gegangen ist«.

Die obenstehende Tabelle läßt deutlich erkennen, wo die Perioden der Nachlässigkeit liegen oder »wo die Gestirne ungünstig standen«, wie es in Eckermanns Vorrede euphemistisch heißt; im September und Oktober 1824 sind überhaupt keine Gespräche überliefert worden; auf das ganze zweite Halbjahr 1825 kommen nur 2 Aufzeichnungen, von denen eine unbestätigten Datums ist; das Vierteljahr von August bis Oktober 1826 ist ganz ohne Gesprächsaufzeichnung; für das Jahr vom Oktober 1827 bis September 1828 geben die ersten beiden Bände nur 2 Gespräche, und erst im dritten Bande wurden 6 weitere in die Lücke eingefügt; in die Zeit von Mai bis November 1829 fällt wieder nur ein Gespräch, und die ganze zweite Hälfte des Jahres 1831 weist nur 2 Gespräche auf, von denen eins unbestätigt ist und dem dritten Bande angehört. Gerade in dem Monat, da Goethe die meisten Besuche verzeichnet hat (25 im Juli 1831), ist von Eckermann kein einziges Gespräch überliefert.

Dem stehen als Perioden besonders eifriger Aufzeichnungen und fast lückenloser Mitteilungen gegenüber der Oktober 1823, wo keines der von Goethe verzeichneten 5 Gespräche fehlt, sondern ihre Zahl noch durch 2 unbestätigte vermehrt ist, der Oktober 1828, wo nur 1 Gespräch ausfiel, wofür 5 unbestätigte hinzukamen, der Februar 1830, wo sich Goethes und Eckermanns Daten decken, sowie Februar und März 1831, die mit 30 Eckermannschen Gesprächen gegenüber 35 Goetheschen Tagebuchvermerken am vollsten besetzt sind.

Wenn im allgemeinen die Wintermonate reicher an Gesprächaufzeichnungen sind, so mögen die Ablenkungen, die den Naturfreund Eckermann zur Sommerszeit ins Freie trieben, einen Grund bilden. In einem Briefe an seine Braut klagt er auch darüber, daß ihm der Weimarer Sommer nicht behage, und daß er an Heimweh leide[1]. Aber der oftmals ganz schroffe Wechsel zwischen fruchtbaren und unfruchtbaren Perioden muß noch unter besonderen Bedingungen stehen, die aus den Arbeitsverhältnissen Eckermanns während der Jahre, da er in Goethes Haus aus und ein ging, zu erklären sind, vor allem aus der vielfachen Abhängigkeit seiner Stimmungen und dem Schwanken der Lebensziele, deren Wandel auch den Plan und Zweck der Gespräche in Mitleidenschaft ziehen mußte.

III. Eckermanns Weg zu Goethe.

Der Göttinger Student, der ein Jahr vor Heine die Wanderung nach Weimar unternahm, dachte nicht daran, Goethes Eckermann zu werden. Früh verlobt, stand er am Scheidewege zwischen Philisterium und Künstlertum: vor ihm lag die Möglichkeit, entweder als kleiner Beamter in hannoverschen Diensten Versorgung und Mittel zur Gründung eines bescheidenen Hausstandes zu finden oder ungehemmt durch bürgerliche Rücksichtnahme den Höhenflug des Genius zu nehmen. Das zweite war die Laufbahn Goethes. Aber Eckermann brauchte nicht einmal die Freiheit dieses Lebensweges durch gewaltsame Loslösung und grausame Opfer zu erkaufen. Neben ihm stand seine Braut, die fest an ihn glaubte, vielleicht zuversichtlicher als er selbst. Johanna Bertram war bereit, auszuharren, bis die Erwartungen sich erfüllten; die Kraft zu ergebener Geduld verdankte sie der großen Hoffnung, die sie in sich trug. Diese Hoffnung hieß Goethe: aber es war nicht das Genie, als Vorbild sieghaften Aufstiegs durch eigene Kraft, zu dem sie aufblickte, sondern der allmächtig Thronende, dessen Ansehen junge Talente fördern und dessen Gunst das Schicksal lenken konnte.

---

[1] 28. Juni 1828 Tewes S. 84. — Ähnlich an Auguste Kladzig 18. Juli 1831: durch die Raubvogelzucht komme er über den höchst langweiligen Sommer in Weimar hinaus (Jahrb. d. Samml. Kippenberg Bd. 4).

Eckermann selbst hat in seinem ersten Schreiben an Goethe (vom 25. August 1821), dem eine »Übersicht seines Lebensganges« beilag, unter Berufung auf Jung-Stillings ähnliche Jugendschicksale für sich die gleiche Teilnahme erbeten: »Werden nun Eure Excellenz auch mir, wie einst ihm Wohlwollen und Aufmunterung zuwenden, so würde mein Geschick dem seinigen noch ähnlicher werden, und ich würde mich dessen glücklich preisen«. Näher als Jung-Stilling aber stand seinen Gedanken damals gewiß ein eigener Altersgenosse, der kurz zuvor aus Weimar, vom Nimbus Goethescher Gunst umstrahlt, nach Hannover zurückgekehrt war. Ernst Ludwig Grosse[1], der Freund des Heinrich Stieglitz, berichtet am 10. Juli 1821 an den Bibliothekssekretär Kräuter, der ihn in Weimar protegiert hatte, wie ihm durch den Namen Goethe geholfen war: »Schon vor meiner Ankunft in Hannover hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ich bei dem Manne der Bewunderung seiner Zeit und seiner Welt gewesen, und jeder war auf meine Erscheinung gespannt. Nun wurde ich gebeten zu Adeligen und Bürgerlichen, und man wurde nicht satt, das anzuhören, was ich von dem Wundermann erzählen konnte. Als man vernahm, daß Goethe mein Trauerspiel gelesen, wollte man es sogleich aufführen, welches jedoch über den Anstalten zur Bewirthung und dem Empfangen des Königs, bis zum September verschoben ist. Ich wurde mit dem Sohn des Ministers von Arnswaldt und durch diesen mit dem Vater, beide eifrige Anhänger Göthe's, bekannt; und obgleich schon alle Stipendien vergeben waren, bewilligte mir die Königl. Regierung auf Antrag des Ministers eine außerordentliche Unterstützung«. Wenn dabei von Grosse auch der Göttinger Studiengenosse Eckermann als »einer der wärmsten Verehrer Goethes« und als Helfer in der Not genannt wurde, so war nun für diesen die Gelegenheit zur Anknüpfung mit Kräuter gegeben. Am 30. August überschickt er ihm zwei Exemplare seiner im Frühjahr 1821 erschienenen Gedichte und bittet darum, eines davon »gelegentlich zu günstiger Stunde« Goethe zu geben[2]. Sein zuvor an Goethe gesandter Lebenslauf aber hatte mit den Worten geschlossen: »Nur einige Aufmunterung und es kann vieles gut werden[3]!«

Seit dem Erfolge Grosses, den dieser übrigens stark übertrieben haben muß, wob sich die Hoffnung auf Goethe in Eckermanns Träume. Und das erste Gespräch mit Goethe, das er aufgezeichnet hat, ist ein Traum. Es steht in einem bisher ungedruckten Briefe Eckermanns an seine Braut Johanna Bertram, datiert Göttingen, den 19. Dezember 1821:

»Mir träumte vorige ganze Nacht bey Goethen, ich habe viel mit ihm gesprochen. Ich faßte immer seine Beine um, aber er hatte dicke Unterhosen an: er sagte, er könne anders nicht mehr warm werden. Er war schon sehr alt, aber mich hatte er sehr lieb, er holte mir auch aus der Kammer eine ganze Hand voll Birnen, die er auch schälte, aber bloß am Stengel herum: ich sollte alle aufessen, aber ich sagte ihm, zwey wollte ich an meine Hannchen in Hannover mitnehmen, ich käme zwar erst Ostern hin, aber sie würden sich wohl so lange halten, die 2. steckte ich in die Taschen. Auch der Ottilien ihre beyden Kinder stellte er mir vor, sie waren hübsch und dick mit hellen Locken, und ich recitirte ihm seine Verse ,daß dem Vater in dem Sohne tüchtig schöne Knaben bringst'. Er meinte, ,stillst' müßte es heißen, ich aber sagte ihm, ob er sein eigenes Gedicht nicht besser kenne, es müsse ja bringst heißen, worauf er mir denn auch Recht gab. Er weinte über die jetzige Poesie, er sagte, sie läge ihm gar schwer am Herzen, er müsse nun bald davon, habe aber die beste Hoffnung auf mich gesetzt und würde nunmehr ruhiger sterben. Ich fragte ihn, was er von mir hielte, worauf er antwortete, daß, wenn ich es recht anfinge, ich einst gleichen Ruhm haben könne als er jetzt, denn mein Talent wäre nicht geringer als das seinige. Obgleich ich im Traume war, so kam es mir dennoch übertrieben vor, aber ich hatte darüber meine innerliche Freude, und dachte das meinige zu thun. Ich fragte ihn, wie ich es denn anfangen müsse, er aber sagte, es sey gefährlich, mir das zu sagen, und ließ mich darüber im Unklaren; er brachte dann das Gespräch auf andere Dinge und ging mit mir in den Garten. Auch der Großherzog von Weimar und andere große Männer waren bey ihm, aber

[1] Über ihn C. A. H. Burkhardt, Euphorion 2, 330—44. — Sein Trauerspiel »Graf Gordo« erschien in Hannover 1822; in einem Gedicht des Morgenblattes (Literaturblatt vom 4. April 1823) wurde es verspottet.

[2] Deibels Ausgabe Bd. 1. S. V.

[3] Mitgeteilt bei Castle Bd. 3. S. 16.

die ließ er im großen Saale, wo ich sie aus der Ferne, wenn sich die Thür öffnete, auf und ab gehen sah; ich war in seiner Stube und bey mir war er die größte Zeit, obgleich er auch zuweilen nach den Andern hinüberging. Warum ich diesen Traum erzähle? Der beyden Birnen wegen, woraus Du sehen magst, daß ich auch bey Goethen an Dich dachte.«

Ohne psychoanalytischem Mißbrauch zu frönen, darf man diesen Traum doch als einen Einblick in das Allerheiligste seiner scheu verborgenen, kaum eingestandenen Zielgedanken auffassen: ein heimlich gehegtes Wunschbild steigt aus dem Unterbewußtsein empor. Auf drei Pfeilern baute sich die Hoffnung auf. Das Bändchen Gedichte lag in Goethes Händen; ein ungedrucktes Drama »Graf Eduard«, für dessen Umarbeitung Eckermann im August 1821 vier Wochen berechnete, lag in seinem Pult[1]. Das Dritte ist eine schon 1821 geplante kunsttheoretische Arbeit, die als »Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe« im Jahr 1822 zur Ausführung kam; sie wurde am 24. Mai 1823 Goethe angekündigt, der das Manuskript aus Riemers Händen empfangen und an Cotta zur Drucklegung empfehlen sollte[2]. Manches war dieser Schrift schon durch Schubarths Buch »Zur Beurtheilung Goethes« (2. Auflage 1820) vorweggenommen; aber der Vorgänger stand weniger im Wege, als daß er vielmehr den Weg zu weisen vermochte. »Schuhbarth hat durch dieses Buch und seine dadurch erfolgte Bekanntschaft mit Goethe bedeutenden Ruf erhalten, ist auch schon angestellt, wie die Zeitungen melden«, hatte Eckermann am 8. Dezember 1821 an seine Braut geschrieben[3] und dabei das beruhigende Omen der erfolgbringenden Wirkung des Namens Goethe recht betont. Es ist nun wohl möglich, daß Riemer oder Kräuter, die um Goethes Verlangen nach Hilfskräften zur Bearbeitung seines literarischen Nachlasses wußten, Eckermann einen Wink gegeben haben und daß er darum in jenem Brief vom 24. Mai seinen Wunsch nach Anstellung im administrativen Fach und seine Brauchbarkeit zur Führung von Geschäftskorrespondenzen hervorhob. Er war diese ökonomischen Rücksichten seiner Braut schuldig, aber seine eigentlichen Hoffnungen lagen tiefer. Als er acht Tage nach diesem Brief seine Wanderung antrat, um sich die Antwort in Weimar persönlich zu holen, war es nichts anderes als ein Versuch zur Realisierung jenes symbolischen Traumes, in dem Goethe ihn, den jungen hoffnungsvollen Dichter, zu sich emporgehoben hatte.

Über die ersten Tage in Weimar erstattete Eckermann ausführlichen Bericht an Johanna Bertram. Er hat diese Briefe später wiedererhalten und anderen gezeigt, z. B. dem Schauspieler La Roche[4]. Sie befinden sich jetzt nicht mehr unter den Briefen an die Braut, aber deshalb sind sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verloren, sondern — das muß der Zweck der Rückgabe gewesen sein — verarbeitet worden zu den vom Juni 1823 datierten ersten Gesprächen. Schon im folgenden Monat aber klagt Hannchen, daß seine Berichte nicht mehr die Ausführlichkeit hätten, die ihr bei den ersten solche Freude gemacht hatte: »Daher bitte ich Dich, ins Künftige mir besonders nicht zu versäumen, was der große Goethe spricht, denn was der zu Dir Erfreuliches und Ehrenvolles sagt, ist mir soviel wie Gold werth.« (Tewes S. 27.) In der nächsten Zeit konnte Eckermann diesem Wunsche nicht entsprechen. Durch seinen Aufenthalt in Jena und durch Goethes Marienbader Kur wurde die erste Lücke veranlaßt; sie wurde er-

[1] Er hat es am 24. Mai 1823 Cotta in Aussicht gestellt: »Ein dramatisches Gedicht wird bald nachfolgen, wovon ich, weil es sich im Gegensatz der bekannten Schicksaltragödie in mir gebildet hat, gleichfalls die beste Wirkung hoffe. Eins wird dann das andre heben und einen bis jetzt unbekannten Nahmen vielleicht bekannt machen.«

[2] Vgl. Castle Bd. 3 S. 18.

[3] Tewes S. 21.

[4] An Auguste Kladzig schrieb Eckermann über sein erstes Zusammensein mit ihrem späteren Gatten: »Ich holte das Paket Briefe hervor, die ich damals in Form eines Tagebuchs alle 8 oder 14 Tage nach Hannover sandte und die Hannchen aufgehoben und mir wiedergegeben hat.«

weitert durch Inanspruchnahme für redaktionelle Arbeiten (Bearbeitung der Frankfurter Rezensionen) und durch die Drucklegung seines Buches, dem ein zweites Werk mit Ansichten über Goethe folgen sollte[1].

An Herausgabe von Gesprächen mit Goethe denkt Eckermann damals noch so wenig als an Verlängerung seines Aufenthaltes in Thüringen; er schreibt vielmehr am 12. September an Cotta, daß nach Beendigung des Druckes ihn nichts mehr halte: »ich werde, nachdem ich noch einige Zeit mit Goethe zusammen gewesen seyn werde, den ich dieser Tage von Marienbad zurück erwarte, in 14 Tagen meine Reise nach Frankfurt am Mayn und der Rheingegend antreten.« Nach diesem Plan sollte der Weimarer Aufenthalt nur die kurze Episode einer großen Bildungsreise sein. Was er hier erlebt hatte und was er noch vom weiteren Zusammensein mit Goethe sich versprechen durfte, das war Gewinn für das Leben und für die Bildung der Persönlichkeit; es konnte auch als Material für weitere ästhetische Untersuchungen, in deren Mittelpunkt Goethe stehen sollte, von Wert sein; aber es war damals noch in keiner Weise als Selbstzweck zu betrachten.

IV. Entwicklung des Planes und Entstehung der Aufzeichnungen.

War der Besuch Weimars ursprünglich als erste Station einer Reise gedacht, die Eckermann »mit den vorzüglichsten Männern des Vaterlandes« in persönliche Berührung bringen sollte (an Cotta 24. Mai 1823), so wird nach Goethes Rückkehr aus Marienbad dieser Plan aufgegeben oder vielmehr aufs nächste Jahr verschoben. Mit der Seßhaftigkeit in Weimar steigt sogleich Eckermanns Mitteilsamkeit gegenüber der Braut. Die Tabelle zeigt, daß im Oktober kein von Goethe vermerktes Gespräch ausgefallen ist. Über die unmittelbaren Aufzeichnungen spricht ein Brief vom 28. November 1823: »Mehrere Bogen habe ich für Dich, meine liebe Hannchen, schon wieder niedergeschrieben, ich werde sie Dir bald senden.« Derselbe Brief verrät die Befriedigung, durch seine Beziehungen zu Goethe und durch den Erfolg seines Buches zu Ansehen zu kommen.

Goethe selbst erfährt von den Niederschriften erst gegen Ende des Winters. Sein Tagebuch vermerkt am 15. Februar 1824 über Eckermann: »Brachte die ersten Jahre der Chronik wieder und eine aufgeschriebene frühere Unterredung.« Die Verbindung mit den Annalen läßt vermuten, daß die aufgeschriebene frühere Unterredung die vom 27. Januar 1824 war. Daß Eckermann seine Niederschrift so wichtiger Selbstbekenntnisse durch Goethe prüfen ließ, ist durchaus erklärlich. Vom Plan einer literarischen Verwertung der Gespräche braucht deshalb noch keine Rede zu sein, so wenig als beim Kanzler v. Müller, der ein paar Wochen später »von dem Anfange seiner Memoires« erzählt (Goethes Tagebuch v. 6. März 1824).

Ein Blick auf die Tabelle und auf das Verhältnis der Gespräche zu Goethes Tagebüchern zeigt aber nun deutlich, daß durch Ermunterung vonseiten Goethes bei dieser Gelegenheit eine neue Wendung hervorgerufen wurde: war bis zum 14. Februar im Jahre 1824 kein anderes Gespräch aufgezeichnet worden als eben dieses eine vom 27. Januar, so daß nicht weniger als 19 von Goethe erwähnte Besuche Eckermanns unbeschrieben

[1] An Cotta 13. Juli 1823: »Ich möchte nun, daß der Druck schnell vor sich ginge, damit die Schrift mit Anfang des Herbstes ins Publicum und in Wirkung käme und ich etwas Neues zu machen, Lust und Ruhe hätte. Mein Dramatisches soll zu Stande; so auch möchte ich über Goethes berühmtesten Werke: Meister, Faust, Werther, Pandora pp. meine Ansichten niederlegen, so wie ich mit den Wahlverwandtschaften begonnen habe.« In demselben Brief zitiert er auch Goethes eigene Worte über sein Manuskript »mit aller Treue und Wahrheit«, aber in etwas anderer Form als das vom 10. Juni 1823 datierte erste Gespräch: »Ihre Schrift bedarf keiner Empfehlung, sie empfiehlt sich selbst. so etwas liest man gern. Große Klarheit. Fluß der Gedanken, alles tüchtig durchdacht, schöner Styl.«

blieben, so ist umgekehrt in der zweiten Hälfte des Februar nur ein von Goethe erwähnter Besuch ausgefallen (der vom 27. Februar), und vielleicht ist sogar das nur ein Datierungsfehler, denn sowohl der vorausgehende als der folgende Tag sind belegt durch Gespräche, die bei Goethe keine Bestätigung finden. So viel ist sicher: vom 15. Februar an hat Eckermann wieder Tagebuch geführt und damit einen Wunsch der Braut erfüllt. (Vgl. Hannchens Brief vom 24. Januar. Tewes S. 30.) Sie dankt ihm am 1. April für »die wieder angefangene sehr interessante Beschreibung«, womit sie wohl seinen Brief vom 12. März meint; aus seiner Antwort vom 16. April hat Tewes den wichtigsten Satz weggelassen: »Hier meine geliebte Hanchen! hast Du nun die Fortsetzung des Tagebuchs, welches Du vielleicht schon am zweyten Ostertage erhältst und welches Dir viele Freude machen mag.«

Der Plan einer Veröffentlichung war, wie die Bestimmung der Aufzeichnungen für Hannchen beweist, damals noch nicht gefaßt. Auch denkt Eckermann noch immer nicht an bleibenden Aufenthalt in Weimar; ihm liegt die Reise an Rhein und Main im Sinn, die ihm Anregung zu einer größeren poetischen Schöpfung bringen soll, nachdem er während des Winters den »jugendlich mächtigen Trieb eigener Production« zugunsten der Arbeiten für Goethe unterdrückt hatte[1]. Auch nach der Rückkehr von der im Juni und Juli dieses Jahres unternommenen Fahrt fühlt er sich in Weimar nicht glücklich. An Nees v. Esebeck schreibt er am 13. Oktober 1824: »Hätte Goethe nicht die große Anziehungskraft und namentlich über mich so viele Gewalt, ich bliebe keinen Tag hier.« Wenn er damals die Hoffnung ausspricht, durch eigene Arbeiten »aus seiner jetzigen ein wenig drückenden Lage wieder auf einen grünen Zweig zu kommen«, so gibt ein späterer Brief an denselben Adressaten (vom 27. Dezember 1824) in glücklicherer Stimmung über die literarischen Pläne Auskunft: »Die Redaction älterer Papiere aus G. Nachlaß ist schon seit mehreren Monaten beendigt und Goethe treibt mich seitdem zu eigenen Arbeiten. Ich bin daher auch dem Geiste nach jetzt sehr glücklich und mache viele Gedichte. Auch ein größerer Aufsatz über objective Wahrheit in der Poesie hat mich wochenlang beschäftiget; er ist in G. Händen und findet Zustimmung und Beyfall. Übrigens lerne ich auf Goethes Rath englisch und gebe den hier anwesenden Engländern Unterricht in deutscher Litteratur und Styl.« Den hier erwähnten Vorschlag, »für einen Band seiner kleinen Abhandlungen zu sorgen«, hat Goethe selbst im Zusammenhang mit der Besprechung des Eckermannschen Aufsatzes im Tagebuch vom 28. November 1824 vermerkt[2]. Von einer literarischen Verwertung der Gesprächaufzeichnungen scheint dabei immer noch keine Rede gewesen zu sein. Wohl aber findet sich in Eckermanns zweitem Brief an Nees v. Esebeck eine Stelle, die als Hinweis auf den bald erfolgenden Anstoß Bedeutung hat; der Bericht über Goethes Beschäftigung lautet: »Die Gespräche des Lord Byron gewähren ihm in diesen Tagen eine interessante Lectüre.«

Das »Journal of Conversations of Lord Byron, noted during a residence with his Lordship at Pisa, in the years 1821 and 1822«, das Thomas Medwin im Todesjahr des Dichters herausgab, wird in Goethes Tagebüchern zwischen 18. November und 16. Dezember mehrfach erwähnt, und am 17. Dezember hat jene nur vom Kanzler v. Müller überlieferte Unterhaltung, der auch Eckermann beiwohnte, stattgefunden, worin sich Goethe über das Buch, das er bereits zum zweiten Male (diesmal wohl in der französischen

---

[1] An Zauper 15. März 1824. Grenzboten 66[1] (1907) S. 19f.

[2] Bald darauf, am 4. Dezember 1824, schreibt Eckermann an Stieglitz: »Ich bin seit einigen Monaten sehr fleißig an einem neuen Büchlein. Ein großer Aufsatz, mit Ernst unternommen und mit Fleiß durchgeführt, ist bereits in Goethes Händen ... Er ist 18 geschriebene Bogen stark und handelt von objectiver Wahrheit.« (Tewes S. 169.)

Übersetzung) las, ausführlich aussprach. Er war durch Soret bereits im Juni dieses Jahres für die bevorstehende Veröffentlichung interessiert worden und hatte am 12. und 13. Juli seinen eigenen »Beitrag zum Andenken Lord Byrons«, der für Medwin bestimmt und durch ihn aufgenommen wurde, diktiert. (W. A. 42, 1, S. 100—104.) Jetzt verfaßte er wohl jene kleine Notiz über Medwins »Gespräche« (Kunst und Altertum V, 2; W. A. 41, 2, S. 154), die in ähnlicher Weise wie das von Müller überlieferte Gespräch die Mischung erfreulicher und peinlicher Eindrücke in Byrons Persönlichkeit hervorhebt, ohne daß Medwins Mittlerschaft irgendwie gewürdigt würde.

Wenn Castle in seiner Eckermann-Ausgabe (Teil 1, S. XIIf., Teil 3, S. 40) die erste Anregung zur Gesprächaufzeichnung von Las Cases' »Mémorial de Sainte-Hélène« herleiten möchte, das Goethe im Dezember 1823 gelesen hatte, so könnte dafür nur Eckermanns Anlauf im Februar 1824 geltend gemacht werden. Die Gleichheit, daß auch Las Cases seinem Mémorial einen übrigens ganz kurzen Bericht über die eigene Person voranschickte, bezieht sich indessen nur auf die 12 Jahre später von Eckermann gewählte Publikationsform; die damals ausgeführte Unterredung vom 27. Januar 1824 entspricht dem Mémorial höchstens insofern, als sie eine rückblickende Selbstbetrachtung zum Gegenstand hat; im übrigen ist die Kalendertechnik des Las Cases, der jeden Tagesinhalt festhält, eine ganz andere. Medwin, der einen Dichter in seiner Menschlichkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, trat schon durch seinen Gegenstand der Situation Eckermanns viel näher; dazu kam, daß durch Goethes eigene Beurteilung die Taktfrage aufgerollt war und daß damit Eckermann vor das Problem gestellt wurde, wie er, in Medwins Lage versetzt, die von Goethe (und mehr noch von der englischen Kritik) gerügten Peinlichkeiten vermieden hätte. Wenn er sich dabei dessen erinnerte, was er im Oktober 1823 über die »Marienbader Elegie« aufgezeichnet hatte, so stand die Zurückhaltung Goethes und sein eigener Takt (der Name Ulrikens v. Levetzow ist nicht genannt) zu den Indiskretionen des Medwinschen Buchs in vollständigem Gegensatz. In einem Gespräch vom 24. Februar 1825, dessen Datierung durch Goethes Tagebuch nicht bestätigt wird, zeigt sich Eckermann mit Medwins Conversationen bekannt; das besser beglaubigte erste Gespräch dieses Jahres (10. Januar) berichtet über die Einführung eines Engländers bei Goethe und erscheint fast als ein Gegenstück zu Medwins Einführung durch Shelley bei Byron. Lesen wir es in der vollständigen Folge der Gespräche, so sind wir überrascht, daß nun im dritten Jahr der Raum, in dem Eckermann doch schon oft aus und ein gegangen war, wie etwas zum erstenmal Geschautes beschrieben wird mit Gemälden, Gebirgskarte und Mappenrepositorium. So hatte Medwin beim ersten Betreten den Palazzo Lanfranchi beschrieben und das Bild des Ugolino in Byrons Zimmer. Kein Zweifel, daß Eckermann hier dem Vorbild des Engländers folgte, ohne daß er zunächst an ein ganzes Buch in seiner Art denken konnte, denn zu solchem Plan hätte längeres Verbleiben in Weimar gesichert sein müssen. Gerade damals aber schien seinem Aufenthalt ein Ziel gesetzt, indem Goethe selbst zur Bewerbung um eine frei werdende Stelle am Archiv in Hannover riet und durch sein Zureden den Schwankenden festigte[1]. Erst als die Hoffnung sich zerschlagen hat (was für Johanna Bertram schmerzlicher war als für ihren Bräutigam), denkt Goethe daran, Eckermann in Weimar festzuhalten. Da seine Bemühungen, durch die Frankfurter Bundesversammlung das Druckprivileg sämtlicher deutschen Bundesstaaten zu erhalten, im März 1825 Erfolg versprechen, ist er um diese Zeit auf die Organisation »einer kleinen

[1] Eckermann an Johanna Bertram 13. Februar 1825 (Tewes S. 38). Das von Goethe in seinem Tagebuch vom 27. Februar erwähnte Billett bei Castle 3, S. 68. Daß Goethe Eckermanns Wunsch entsprechend sich selbst in Hannover für ihn verwendet hätte, wird weder durch Briefe noch durch Tagebuch bestätigt.

Societät«, von Mitarbeitern bedacht. Auf Schubarths früher in Aussicht genommene Mitarbeit kann er nun verzichten (vgl. den Brief vom 21. März 1825), weil er in Eckermann einen Ersatz gefunden hat. Eckermann selbst kann am 27. März seiner Braut mitteilen, er sei durch Goethe um seine tätige Hülfe ersucht worden[1], und er kann als Grundsatz des getroffenen Abkommens die wechselseitige Förderung darstellen: »Diese [thätige Hülfe] kann ich ihm nicht versagen, um so weniger als ich weiß, daß kein anderer ihm helfen kann. Dagegen hat er versprochen, nicht allein durch baare Münze dankbar zu seyn, sondern auch an meinem neuen Buche mir zu helfen, und mir sogar von seinen eigenen Manuskripten zu geben, die ich für mich herausgebe.«

Dieses neue Buch bedeutet nun nicht mehr eine Sammlung kleiner Abhandlungen über Goethe, sondern Goethe selbst soll das Wort führen in den von Eckermann aufgezeichneten Unterhaltungen, die durch ungedruckte Manuskripte Goethes zu ergänzen sind, so wie Medwin seinen Gesprächen Byronsche Gedichte eingefügt hatte. Demnach ist bei den Verhandlungen über die Ausgabe letzter Hand, angeregt durch Medwins Gespräche, der Gedanke, eine Gesprächpublikation an Stelle des vorher von Eckermann geplanten Buches zu setzen, geboren worden.

Der Anteil, den Goethe selbst nunmehr an dem Plane nimmt, hat in den Tagebüchern der folgenden Monate Niederschlag gefunden:

4. April: Eckermann blieb. Die von ihm mitzutheilenden Unterhaltungen vorbereitet.
24. Mai: Eckermanns Unterhaltungen durchgelesen und geprüft.
5. Juni: Mittag Dr. Eckermann. Über die von ihm redigirten Unterhaltungen.

Diese drei Notizen werden ergänzt und erläutert durch einen Brief, den Eckermann am 6. Juni an seine Braut schrieb: »Meine Arbeit rückt langsam vor, aber es wird auch etwas sehr Gutes. Goethe, dem ich vor einigen Tagen die ersten Gespräche zeigte, ist sehr erbaut davon und findet die Arbeit vortrefflich.« Wenn also die Vorbereitung vom 4. April nur die Grundsätze der Bearbeitung betraf, so hat Eckermann am 24. Mai auf Grund der vorausgegangenen Besprechung eine Probe vorgelegt, deren Beurteilung dann am 5. Juni stattfand[2]. Es waren die ersten Gespräche, die auf Grund der an Hannchen geschriebenen Briefe ausgearbeitet waren; was die Braut an dazugehörigen Unterlagen besaß, hatte Eckermann wahrscheinlich bei seinem Besuch im Juni 1824 aus Hannover wieder mitgebracht. Während er nun durch die Bearbeitung der alten Papiere in Anspruch genommen ist[3], versäumt er es aber, über die laufenden Gespräche ausführlich und zuverlässig weiter Tagebuch zu führen; da diese Grundlage fehlt, bringt der erste Band in dieser Zeit nur 2 Gespräche (20. April, 12. Mai), deren Daten durch Goethes Tagebuch nicht bestätigt werden, und deren Inhalt, wie später zu zeigen ist, alle Merkmale nachträglicher Herstellung aufweist. Der dritte Teil füllt nachmals die Lücken im März, April und Mai durch eine Reihe von Gesprächen, die mit dem Theaterbrand in Zusammenhang

---

[1] Ähnlich am 31. März an Nees v. Esebeck: »Goethe hat vom Bundestage ein Privilegium zur Herausgabe seiner Werke der Art erhalten, daß kein deutscher Fürst in seinem Staat je einen Nachdruck derselben gestatten will. Dieses hat ihm zu der Redaction einen neuen Sporn gegeben, und er hat auch meine Kraft seit den letzten Wochen wieder herzugezogen. Mir ist es sehr lieb, ihm wieder dienen zu können.«

[2] Goethes Urteil hat Eckermann später (Zeitung für die elegante Welt vom 10. April 1844) in folgenden Worten wiedergegeben: »Sie werden etwas Dauerhaftes machen, und die Literatur wird es Ihnen Dank wissen. Der hiesige Aufenthalt ist, wie ich merke, zwar nicht ganz nach Ihrem Sinn, doch haben Sie es noch ein wenig leichter als Chateaubriand, der sich die Mühe nahm und nach Amerika ging, um ein gutes Buch zu machen.«

[3] Der Brand des Weimarer Theaters hat dem eifrigen Theaterbesucher freie Abende geschaffen. An die Braut schreibt er am 27. März 1825: »Ich bin sehr fleißig und fülle jetzt die Theaterabende auf das nützlichste aus.«

stehen; auch da kommt es zu recht peinlichen Unstimmigkeiten mit Goethes Tagebüchern[1]. Mitte Juni war Eckermann krank. Vom Juli bis November dieses Jahres sind dann, wie ein Blick auf die Tabelle zeigt, überhaupt keine mit Goethes Tagebüchern übereinstimmende Gesprächaufzeichnungen gemacht worden. Den Aufschluß gibt ein Brief an Johanna Bertram vom 18. August 1825, worin der Vielbeschäftigte, der seine Zeit zwischen den redaktionellen Arbeiten für Goethe, den Privatstunden an englische Pensionäre des Professors Melos und den mannigfachen Zerstreuungen des Weimarer Lebens zersplittern muß, Klage führt:

»Wo soll ich Ruhe und Zeit finden, das angefangene so wie es mir vorschwebt zu vollenden und noch manches neue hinzuzuschreiben? Die Zeit geht hin von einer Woche und von einem Monat zum andern und ich sehe nicht daß ich viel weiter komme. Dieses quält und beunruhigt mich. Mein Tag ist gar zu zerstückelt, die wenigen Morgenstunden gehen hin, ich weiß nicht wie, bald kommt dieser bald jener der mich sprechen will und mir meine Zeit nimmt, oft bin ich wochenlang für Goethe beschäftigt, dann nach zehn gehen meine Stunden mit den Engländern an bis 2. Dann esse ich mit ihnen bis halb 4. Dann habe ich wieder eine Stunde mit einem Engländer bis gegen 6. Nun ist die Zeit, wo ich Goethe besuche oder wo ich auch zu einem andern ausgebeten bin und so gehen auch die Abende zwar angenehm oder lehrreich hin, aber die Zerstreuung läßt mich doch zu nichts rechtem kommen. Und es liegt einmal in meiner Natur, daß ich mich sammeln muß um etwas gutes zu thun. Oft stand ich im Begriff die Engländer aufzugeben und für einige Wochen in die Stille des Landlebens zu entfliehen und schnell mit zusammengefaßten Kräften zu arbeiten und zu vollenden. Allein wie soll ich mich losreißen und wie will ich ohne die Engländer existiren. Meine Armuth ist mein Unglück und darüber gehen die schönsten Jahre meines Lebens hin, in denen ich unter besseren Umständen ganz andere Wirkungen hätte hervorbringen wollen.«

Aus dem ewigen quälenden Zirkel findet er keinen Ausweg. Hätte er den ersehnten literarischen Ruf, so hätte er Geld. Dann könnte er bald in glücklicher Zurückgezogenheit durch viele schöne Werke Namen und Einkommen mehren, bald in der großen Welt eine Rolle spielend von beidem zehren. Nun aber verzehrt die große Welt die Zeit, die er braucht, um jene Werke zu schaffen, die seinen Ruf begründen sollten. Bald läßt er durch Hoffnungslosigkeit seine Energie lähmen, bald beschwichtigt er die Hoffnungslosigkeit durch die Illusion, daß das große Werk schon geschaffen und sein Ruhm begründet sei. Es ist mehr Selbstbetäubung als Eitelkeit, wenn er der Braut nicht genug berichten kann über die wachsende Aufmerksamkeit, die ihm in Weimar erwiesen wird, über die Fülle der Einladungen, ohne die fast kein Abend vergeht, über Gesellschaften, in denen seine Lieder gesungen werden, über durchreisende Fremde, die ihn aufsuchen, ja die nur deshalb nach Weimar gekommen sind, um ihn kennen zu lernen. Wie wird er beneidet um das seltene Glück des Umgangs mit Goethe! Der Weg ist ihm gebahnt wie keinem andern! »Jetzt laß nur erst meine Unterhaltungen mit Goethe öffentlich erscheinen und Du wirst sehen was für Anträge kommen und für Verhältnisse sich bereiten werden.« So schreibt er der Braut am 7. Juli, als ob das Manuskript bereits druckfertig sei; am 30. Mai hat er sogar schon eine Anleihe bei Nees v. Esebeck damit begründet, daß er zu Michaelis ein größeres Werk erscheinen lasse, von dessen Honorar er seine Schuld begleichen werde[2]. Aber je näher er diesem Termin kommt, desto weniger

---

[1] Am 14. April will Eckermann abends bei Goethe gewesen sein; aber Goethe war krank, hatte nur vormittags einige Worte mit Eckermann gewechselt; nach einem Aderlaß blieb er auf seinem Zimmer: »Der Katarrh vermehrte sich, ich mußte mich ruhig halten und ging zeitig zu Bette.« Am 16. April schreibt Eckermann: »Bei Goethe zu Tisch mit d'Alton — d'Alton sprach über die Nagetiere und die Bildungen und Modifikationen ihrer Skelette, und Goethe konnte nicht satt werden immer noch mehr einzelne Facta zu vernehmen.« Dagegen besagt Goethes Tagebuch: »Blieb im Bette .... Professor d'Alton hatte zu Mittag mit den Kindern gespeist.«

[2] Der etwas früher geschriebene Anfang des Briefes läßt erkennen, daß Eckermann die redaktionellen Arbeiten als eine Last empfindet, die er um Goethes willen gern trägt: »Die Überzeugung dem großen Einzelnen so wie den fernen Freunden und Jüngern und nicht weniger dem ganzen Vaterlande etwas zu Liebe zu thun, lassen mich in einer Lage mit Geduld verharren, in der ich persönlich nicht kalt und nicht warm bin und die von Sorgen oft für die nächsten Bedürfnisse keineswegs frey ist. Doch will ich den Muth nicht

ist von einem Fortschreiten der Arbeit zu bemerken. Die Zerstreuungen mehren sich mit den Vorbereitungen des geräuschvollen Jubelfestes, das am 3. September zum 50jährigen Regierungsjubiläum Karl Augusts begangen wird. Darauf folgt am 7. November die Fünfzigjahrfeier von Goethes Eintritt in Weimar. Eckermann erhält aus diesem Anlaß den Jenaer Doktorhut, aber gleichzeitig mit dieser Würde wird ihm eine neue Bürde auferlegt, die er aus Rücksicht auf den Hof nicht ablehnen darf: er muß an der Redaktion der zweibändigen Festschrift, die alle Veranstaltungen des Jubelfestes im ganzen Großherzogtum zu beschreiben hat, teilnehmen. Diese undankbare Arbeit nimmt ihn während des ganzen Winters in Anspruch; erst am 29. März 1826 ist er von der Last befreit (Tewes S. 57) und kann sich wieder den Gesprächen zuwenden.

So wenig Zuwachs in diesem Winter die Aufzeichnungen erfahren haben, so wenig hat der Plan geruht. Der Überzeugung Eckermanns, daß er in Frankreich und England einen guten Namen bekommen müsse, da das Interesse von ganz Europa jetzt auf Goethe gerichtet sei, winkt bereits eine Bestätigung, da sein Schüler Heavyside eine Übersetzung ins Englische beginnt[1] und mit dem Londoner Verleger Murray in Unterhandlung tritt (Tewes S. 56. 59. 311. 367). Heavyside versucht, offenbar im Einverständnis mit Eckermann, am 8. Januar auch Goethe für die englische Übersetzung zu interessieren. Alles scheint, wie Eckermann am 3. März der Braut schreibt, nur noch davon abzuhängen, »ob Goethe schon jetzt in eine Publication der außerordentlichen Gespräche willigt, die das Glück meines Lebens machen und meinen Namen über ganz Europa verbreiten werden«. Diese Genehmigung ist am ersten zu erreichen, wenn sie als eine Autorisation in aller Form auftritt, d. h. wenn die Gesprächpublikation als unmittelbar aus dem Goethehaus hervorgegangen in Beziehung zu der Ausgabe letzter Hand gesetzt wird. Eckermann hat diesen Gedanken schon früher gehabt[2]; er hat der Braut gegenüber (8. September 1825, Tewes S. 51) davon gesprochen, daß jedermann sich die Gespräche anschaffen müsse als ein Supplement zu Goethes Werken; er hat bald danach, indem er einen gelegentlichen Einfall wohl allzu ernst nahm, von einem Auftrag Goethes berichtet, der Gesamtausgabe eine kritische Einleitung vorauszuschicken; er hat endlich, als 1825 eine Sammlung, die seinem Unternehmen gefährlich werden konnte, zu erscheinen begann, nämlich die auf 7 Bände sich auswachsende Sammlung von Friedr. Karl Jul. Schütz, »Goethes Philosophie. Eine vollständige systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung, Religion, Moral, Pädagogik, Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Natur« sich dazu angeschickt, der literarischen Freibeuterei, die Goethes Werke ausplünderte, entgegenzutreten. Diese Konkurrenz, die aus einem mißdeuteten Brief Schillers[3]

sinken lassen und von der Zukunft ein besseres Loos hoffen.« An die Bitte um ein Darlehn von wenigstens 10 Louisdor schließt sich der Satz: »Ich weiß nicht was mich abhält Goethen dergleichen zu sagen! Da Goethe meine Lage kennt, ist es mir immer als sollte er sich dergleichen selbst sagen und da stockt denn meine Natur sich gegen ihn auszulassen. Aber dieß mein stilles Zurückstehen macht es denn auch daß ich in der Welt zu nichts komme.« Sich mit Vertrauen an Goethe zu wenden, wird Eckermann von seinem Freund Stieglitz fortwährend ermahnt (Tewes S. 173. 181).

[1] Der Vorschlag wird wohl von Eckermann selbst ausgegangen sein; er schrieb schon am 7. Juli 1825 an seine Braut: »Könnte ich dieses Werk zugleich hier ins Englische und Französische übersetzen lassen, und es so in drey Sprachen zugleich herausgeben, so wäre der Gewinn freilich um so bedeutender.« Im Mai 1827 sucht er dann Ampère für die französische Übersetzung zu gewinnen (Tewes S. 45. 72).

[2] Schon am 28. Juli 1825 (der Brief fehlt bei Tewes) schrieb er an die Braut: »Wer die neue Ausgabe von Goethes Werken bekommen wird ist noch nicht entschieden. Ich denke Cotta wird sie nicht fahren lassen. Mit dem neuen Verleger von Goethes Werken werde auch ich contrahiren, weil der am meisten bezahlen kan u. wird. Wäre ich nur mit meinem Manuscript erst fertig und hätte ich nur mehr Ruhe zur Arbeit und nicht die entsetzliche Ungeduld.«

[3] Es handelt sich um Schillers Brief an Goethe vom 18. August 1802, der 1824 in Kunst und Altertum V 1 S. 80f. abgedruckt worden war. Schütz berief sich auf Schillers Wunsch, daß irgendein subalterner Genius Goethes wissenschaftliche Ideen sammle und redigiere. Eckermann hat zunächst in zwei Briefen an

sich Autorisation zu erholen suchte, zwang ihn zur Aktivität, und so benutzt er die Gelegenheit, die der längere Aufenthalt von Sulpiz Boisserée, dem Mittler zwischen Goethe und Cotta, in Weimar bietet, um einen indirekten Vorstoß auf den Stuttgarter Verleger zu machen, mit dem Ziel, sich gleichzeitig Verlagskontrakt und Autorisation zu verschaffen. Am 30. Mai 1826 meldet Goethes Tagebuch einen zweimaligen Besuch Eckermanns: »Dr. Boisserée war nach Jena gefahren. Dr. Eckermann brachte die Conversation zur Sprache .... Mittag Dr. Eckermann; über die Herausgabe der intendirten Unterhaltungen.« Wenn nun vom selben Morgen ein Brief Eckermanns an Goethe datiert ist, so kann es sich nur um ein von Goethe selbst bestelltes ostensibles Schreiben handeln, das zwischen diesen beiden Unterredungen abgefaßt ist und die Bestimmung hat, durch Boisserée an Cotta weitergegeben zu werden. Der wichtige Brief, von dem Tewes (S. 370) und Castle (Teil 1 S. XIV) nur kurze Mitteilung gemacht haben, sei hier in seinem vollen Wortlaut wiedergegeben:

Die Anwesenheit von Boisserée so wie die manchen Berührungen dieser Tage wegen der Ausgabe Ihrer Werke haben mich auf einen Gedanken gebracht den ich Eure Excellenz schriftlich vorzutragen eile, da ich vielleicht nicht so schnell die Gelegenheit finde Sie ungestört zu sprechen.

Um nämlich das hohe Interesse was jetzt ganz Europa an Eure Excellenz nimmt, zu Gunsten der neuen Ausgabe Ihrer Werke auf den höchsten Punkt zu steigern, wäre es vielleicht ganz an der Zeit wenn man ein Bändchen Ihrer trefflichsten Conversationen voranschickte.

Ich könnte bis auf nächsten Herbst eine gute Abtheilung von etwa 250. Seiten zusammenbringen; und zwar lauter bedeutende wichtige Sachen die Alles aufregen sollten, und die, da die höchsten Maximen darunter vorkommen, gewiß die heilsamste Wirkung auf die Welt haben würden.

Jetzt, meine ich, wäre dazu der allerschönste Zeitpunct. Denn es ist in den Conversationen so viel von Ihren einzelnen Werken die Rede und man könnte absichtlich noch manches zur Sprache bringen und alles das sagen, was der Welt zu wissen gut wäre. Daß demnach solche Gespräche, die den Hauch Ihres Lebens tragen, das Interesse steigern und auf die Subscription zur neuen Ausgabe Ihrer Werke einen sehr günstigen Einfluß haben werden, ist wohl vorauszusehen.

Prüfen Eure Excellenz diesen Einfall, und sagen Sie mir gewogentlichst was Sie denken, da Boisserée noch hier ist.

Mit höchster Verehrung und Liebe beharrend

W. d. 30. May 26. Dienstag Morgen. Eckermann.

Der Brief blieb in Goethes Händen[1]. Weder in Goethes noch in Eckermanns Briefen an Cotta ist auf den Vorschlag zurückgekommen, und in Boisserées Briefen an Goethe findet sich nur eine Stelle, die vielleicht mittelbar darauf zurückzuführen ist. Von Stuttgart aus dankt er am 23. August 1826 für die Aushängebogen von Kunst und Altertum V 3,

---

den Kanzler v. Müller (30. Dezember 1825 und 3. Januar 1826) Verwahrung dagegen eingelegt, daß Schiller Auszüge aus Goethes gedruckten Werken gemeint haben könne. Vielmehr scheint ihm Schillers Brief nur ein Unternehmen zu rechtfertigen, wie es ihm selbst vorschwebt: »Nun weiß aber jedermann, daß wenn von Goethes wissenschaftlichen Untersuchungen die Rede ist, man darunter nicht diejenigen Ideen zu verstehen hat, die Goethe über die Welt und Menschheit als Dichter ausgesprochen; sondern vielmehr diejenigen Richtungen, die ihn als Naturforscher über Pflanze, Stein, Thier, Farbe pp. denken ließen worüber sich Goethe, den diese Gegenstände zu jener Zeit lebendig beschäftigten, in geselligem Verkehr mit wissenschaftlichen Männern öfter aussprach und seine Entdeckungen ohne Arg mittheilte; worauf denn jener Ausdruck Schillers geht, wenn er sagt, daß Goethe recht dazu geeignet sey um von Andern bey Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden.« Eckermann überläßt es dem Kanzler, sein Referat in einer höchst populären Zeitschrift (Abendzeitung, Gesellschafter, Konversationsblatt o. dgl.) unterzubringen. Da die Beilage zur Abendzeitung bereits im Dezember 1825 eine lobende Anzeige von Theod. Hell gebracht hatte, erschien Eckermanns Kritik im »Gesellschafter«. Gubitz bestätigt den Empfang des Manuskriptes am 18. März; die Beilage vom 27. März (Bemerker Nr. 11) bringt die Anzeige, die sich mit den brieflichen Ausführungen deckt.

[1] Die Cottasche Buchhandlung scheint überhaupt vor dem Erscheinen des Buches niemals über den Verlag der Gespräche mit Eckermann verhandelt zu haben. Erst nach seinem Streit mit Brockhaus wandte sich Eckermann an Cotta, mit dem Vorschlag, die Restauflage der bei Brockhaus erschienenen beiden ersten Bände in Leipzig aufkaufen zu lassen und den neu hinzugekommenen dritten Teil in Verlag zu nehmen. Der vom 8. Juni 1846 datierte Brief enthält auf der Rückseite das Konzept der Antwort: »Von vornherein hätten wir den Verlag derselben nicht ungern übernommen, umsomehr als er sich ganz geeignet an unsere Goetheschen Publicationen hätte anknüpfen lassen.« Nun lehnt Cotta wegen Überlastung mit anderen Unternehmungen ab.

worin unter dem Titel »Einzelnes, über hundert Sprüche, sittlich-ästhetische Betrachtungen hervorrufend« eine Aphorismensammlung, die zum Teil auf Riemersche Aufzeichnungen zurückgeht, enthalten ist. Boisserée möchte solche Aussprüche in der Gesamtausgabe zusammengefaßt sehen und verspricht sich eine sehr anregende Sammlung, »wenn Sie Alles, was Sie der Art von einzelnen Gedanken und Betrachtungen hingeworfen, in verschiedenen Reihenfolgen zusammenstellen«. Diese Aufgabe, die Eckermann im Jahre 1831 zufallen sollte, schließt zunächst eine selbständige Veröffentlichung gelegentlicher Aussprüche außerhalb der Gesamtausgabe aus. Die Beratung mit Boisserée, der vom 31. Mai bis 2. Juni täglich bei Goethe war, wird dazu geführt haben, daß Eckermanns Plan zurückgestellt wurde. Die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller, die als ein neben der Gesamtausgabe hergehendes Unternehmen vorbereitet wurde[1], begründete den Aufschub, wie aus Eckermanns Erklärung an seine Braut vom 9. April 1827 zu ersehen ist: »Nach der letzten Verabredung mit Goethe sollten meine Conversationen erst nach den Schillerschen Briefen gedruckt werden, womit aber bis jetzt noch nicht angefangen ist. Mit diesen Briefen aber sollte angefangen werden nach vollendeter erster Lieferung der Goetheschen Werke. Das einzige was ich thun kann ist, daß ich nur immerfort sammle und meinerseits im Stillen vorbereite[2].«

Die Schätzung des Umfanges auf 250 Seiten, die bis Herbst zusammengebracht werden sollten, erlaubt einen Schluß auf das, was bis Mai 1826 niedergeschrieben war. In der ersten Ausgabe nehmen die Gespräche vom 10. Juni 1823 bis 15. Mai 1826 nur 213 Seiten ein; aber von den eigenen Werken Goethes, deren Besprechung nach jenem Brief die Hauptsache ausmachen sollte, ist noch verhältnismäßig wenig die Rede[3]; demnach ist anzunehmen, daß Eckermann seine vorhandenen Aufzeichnungen in dieser Richtung erst aufzufüllen beabsichtigte (er schreibt ja: »man könnte absichtlich noch manches zur Sprache bringen«) und daß von jenen 250 Seiten damals noch kaum die Hälfte auf dem Papier stand.

Die Zurückstellung war kein Ansporn zur Weiterarbeit, die auch durch Eckermanns Reise vom 6. Juni bis 14. Juli verhindert wurde; so kommt es, daß im Sommer 1826 nur ein einziges durch Goethes Tagebuch bestätigtes Gespräch aufgezeichnet ist[4]. Eine Periode reger Aufnahme setzt erst mit dem November ein und erstreckt sich bis in die ersten Monate des Jahres 1827. Am 5. Februar kann Eckermann der Braut berichten, seit Eintritt des neuen Jahres sei ein ganz besonderer Geist der Arbeit über ihn gekommen, große Abende habe er in dieser Zeit mit dem herrlichen Goethe erlebt, und 85 der schönsten Seiten seien in diesem Monat geschrieben worden. Die zwölf Gespräche zwischen 20. Dezember 1826 und 1. Februar 1827, die im ersten Band der ersten Ausgabe 77 Druckseiten einnehmen, weisen in der Tat eine ungewöhnliche Übereinstimmung mit Goethes Tagebüchern auf[5], und die

---

[1] Am 27. Mai hatte Caroline v. Wolzogen darüber eine dringende Unterredung mit Goethe gehabt. Vgl. K. Schmidt, Schillers Sohn Ernst. Paderborn 1905, S. 283.

[2] Tewes S. 70f. Irrtümlich behauptet Eckermann 1835 in seinem »Plan« für Brockhaus, Goethe habe ihn schon 1826 bestimmt, seine Gespräche erst einige Jahre nach seinem Tode erscheinen zu lassen (Houbens Ausgabe S. 630).

[3] Über Pandora am 21. Oktober 1823, über die Marienbader Elegie am 27. Oktober und 16. November 1823, über den Paria 10. November 1823, über Dichtung und Wahrheit 27. Januar und 10. August 1824, über Wilhelm Meister 18. Januar 1825.

[4] In bezug auf den Gesprächsinhalt besteht keine Übereinstimmung. Goethes Tagebuch vom 26. Juli besagt: »Abends Dr. Eckermann; in den Zeitungen der Verlauf der russischen Verschwörung den Untersuchungsacten gemäß.« Eckermann läßt von Theaterbearbeitungen sprechen; das Lob der glänzenden Exposition des »Tartüffe« entspricht einer vom Kanzler v. Müller am 19. Juni überlieferten Äußerung.

[5] Wenn die Druckfehler 12. und 29. Januar in 14. und 25. verbessert werden, so fehlt nur dem Gespräch vom 21. Januar die Bestätigung durch Goethes Tagebuch. Die Gesprächsthemen sind großenteils auch von Goethe erwähnt; z. B. 27. Dezember Versuch der blauen Schatten, 14. Januar Quartett von Felix Mendelssohn, 15. Januar romant. Jagd, 17. Januar Kupfer von Heinrich IV., 18. Januar Jagdnovelle, 31. Januar Charakter des chinesischen Gedichts.

Rolle, die jetzt Goethes eigene Werke (Divanlieder, Jagdnovelle, Helena, Farbenlehre) als Gesprächsthemen spielen, zeigt, daß Eckermanns Ausarbeitung seinem im vorigen Mai entwickelten Programm treu bleibt. Allerdings schließt dieses Programm auch Erweiterungen und Zusätze in sich, so daß keineswegs gesagt ist, daß die Niederschriften des Januar 1827 in jedem Satz gewissenhafte Protokolle der eben geführten Gespräche darstellen. Ebenso wie am 15. Januar auf Unterredungen des vergangenen Sommers zurückgegriffen wird, kann auch sonst manches jetzt oder später aus der Erinnerung an frühere nicht aufgezeichnete Unterredungen nachgetragen sein. Z. B. verzeichnet Goethes Tagebuch am 18. Januar: »Abends Dr. Eckermann. Einiges über die Redaction und was daran hängt. Auch die Jagdnovelle zu Ende gelesen.« Eckermann aber schließt noch ein langes Gespräch über Schiller an und findet die Überleitung durch eine wörtliche Anlehnung an Goethes Tag- und Jahreshefte, die er schon Anfang 1825 in der Handschrift zu lesen und Ende 1829 für den Druck zu redigieren Gelegenheit hatte[1].

Schon im März 1827 scheint der Eifer wieder nachgelassen zu haben. Wie die Tabelle zeigt, sind die Gespräche der nächsten 3 Monate mit einer Ausnahme[2] erst im dritten Bande nachgetragen worden. Zwar schreibt Eckermann noch am 11. Mai an die Braut: »Mir liegt nichts im Sinn als meine Conversationen, denn das wird etwas werden«, aber wenn er im folgenden Brief zu berichten weiß, er sei vier Stunden lang mit Goethe am Tisch gesessen (»in welche Gespräche waren wir nicht geraten!«), so ersehen wir wohl aus Goethes Tagebuch vom 30. Mai[3], daß die Angelegenheit des Katalogs sowie anderes Ästhetische und Philosophische durchgesprochen wurde, aber in Eckermanns Gesprächen ist nichts davon berichtet.

Gerade das, was den Hauptinhalt jener Unterredung gebildet hat, wurde das Hindernis für ihre Aufzeichnung: Eckermann trat an diesem Tag auf Goethes Veranlassung in den Dienst der Weimarer Bibliothek; er wirkte in der Folgezeit bei Herstellung eines neuen Kataloges mit, hauptsächlich um sich dadurch einen Anspruch auf Anstellung zu sichern. Er konnte die Arbeit mit nach Hause nehmen und dort abschreiben. Er schrieb und schrieb und schrieb um so eifriger, als der Tod von Vulpius im Juni die Aussicht aufzurücken in greifbare Nähe brachte. Wenn die Hoffnung sich schließlich zerschlagen hat, so lag es wohl zum Teil an der Weimarer Sparsamkeit, zum Teil aber auch an der geringen Energie, mit der Goethe für seinen Schützling eintrat, und die Gründe dafür werden vielleicht Skrupel gewesen sein, eine Arbeitskraft, die er für sich selbst brauchte, durch die Staatskasse bezahlen zu lassen. Für Eckermann entstand eine neue grausame Enttäuschung; wieder hatte er seine Kraft an ein für ihn selbst nutzloses Unternehmen verzettelt: am 21. Oktober kann er ausrechnen, daß er in 4 Monaten 120 Bogen Bibliothekskatalog geschrieben und für 25 Reichsthaler den größten Teil seiner Nebenstunden geopfert

---

[1] Vgl. Goethes Tagebuch vom 18. Januar 1825. Die Druckvorlage der »Tag- und Jahreshefte« weist Änderungen von Eckermanns Hand auf. Vgl. W. A. I 35 S. 281. In den Annalen von 1797 heißt es (S. 71): »Der Plan war in allen seinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweise meinen Freunden nicht verhehlte. Sie riethen mir ab, und es betrübt mich noch daß ich ihnen Folge leistete: denn der Dichter allein kann wissen was in einem Gegenstande liegt, und was er für Reiz und Anmuth bei der Ausführung daraus entwickeln könne.« Bei Eckermann: »Schiller und Humboldt, denen ich damals mein Vorhaben mittheilte, riethen mir ab, weil sie nicht wissen konnten, was in der Sache lag, und weil nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist.«

[2] Es handelt sich um das Gespräch vom 11. April, das aber durch eine Übereinstimmung mit dem Tagebuch des Kanzlers v. Müller in den Verdacht späterer Ausarbeitung kommt; vgl. Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedr. v. Müller. 3. Aufl. S. 145 Anm. 1. Castle II 119 hält auch den umgekehrten Hergang für möglich, daß eine Abschrift der Stelle aus Eckermann unter die Papiere des Kanzlers v. Müller geraten sei. Vgl. unten S. 69 Anm. 1.

[3] Vgl. Eckermanns Brief an Joh. Bertram vom 31. Mai 1827 (Tewes S. 72f.). Entweder ist das Briefdatum falsch oder statt »vorgestern« ist »gestern« zu lesen.

hat. Wie wenige Seiten der »Gespräche«, stehen dem gegenüber, und auch dieses Unternehmen sollte doch nur Wegbereiter für sein eigenes dichterisches Schaffen sein, das hier verkümmerte. Verbittert überschaut er (in dem bei Tewes nicht gedruckten Brief an die Braut) rückblickend alle Hindernisse, die ihm bisher in Weimar entgegengetreten waren:

»Das ist eben diese Jahre her mein Unglück gewesen, daß ich hier immer nur arbeiten mußte um mich in diesem theuren Orte zu halten und daß ich nicht die sorgenfreye Lage hatte, welche zur Entwickelung und Ausführung eines edlen Geisteswerkes nöthig ist. Das erste Jahr ging hin mit Arbeiten für Goethe, das zweyte mit den Engländern weil mir die Sache neu und ich der Sprache unkundig war. Das dritte mit den zwey Bänden des Jubiläums wovon mir weiter nichts zu Gute gekommen als die schöne Reise zu Dir. Vorigen Winter und Frühjahr habe ich viel für mich gearbeitet welches im Manuscript bey mir liegt. Dieser Sommer ist mit Bibliotheksgeschichten und Sorgen hingegangen und in der ewigen Unruhe und Sehnsucht nach Dir und in der Qual nicht hinzukönnen. Die schönsten mit Goethe verlebten und gesprochenen Sachen hat es mir an Zeit und Ruhe gefehlt nur flüchtig niederzuschreiben.«

Zusammenhängende Aufzeichnungen, wie die im Winter 1826/27 zu Papier gebrachten, hat demnach Eckermann im Sommer 1827 zu machen nicht Gelegenheit gefunden, und die zwischen dem 5. Juli bis 24. September liegenden Gespräche sind, wenn wir dem Brief Glauben schenken, als spätere Ausarbeitungen anzusehen. Aber gerade die sechs Juligespräche des ersten Teils befinden sich in bezug auf Datierung und Gesprächsinhalt in einer so seltenen Übereinstimmung mit Goethes Tagebüchern, daß zum mindesten stichwortartige Tagebuchnotizen Eckermanns ihre Grundlagen gebildet haben müssen. Darauf weist auch der Schluß des ersten Teiles hin; in Eckermanns Tagebuch muß sich am 24. September 1827 das Stichwort »2. Teil Faust« gefunden haben, mit dem er später nichts mehr anzufangen wußte, so daß die Beschreibung des Ausflugs nach Berka mit den Worten endet: »Er war in den geistreichsten Mitteilungen unerschöpflich; auch über den zweiten Teil des Faust, woran er damals ernstlich zu arbeiten anfing, äußerte er viele Gedanken, und ich bedaure deshalb um so mehr, daß in meinem Tagebuche sich nichts weiter notiert findet als diese Einleitung.«

Es folgt dann eine Lücke von 8 Monaten, in die der dritte Teil nur wenige nachträglich (auf Grund eigener ganz spärlicher Notizen und unter Zuhilfenahme von Goethes Tagebüchern) hergestellte Gespräche des September und Oktober 1827 sowie des März 1828 einfügt[1]. Bedeutende Mitteilungen Goethes aus dem zweiten Teil des Faust (18. und 26. November, 30. Januar), aus den Wanderjahren (25. und 27. Februar, 2. und 5. März) und über die entoptischen Versuche (31. März, 2. April) sind somit verlorengegangen[2]. Erst mit dem wichtigsten Ereignis dieses Jahres, dem Tod des Großherzogs, wird am 15. Juni die Berichterstattung wieder aufgenommen, und nach Goethes Rückkehr aus Dornburg wird am 11. September auch einiges über die Wanderjahre nachgetragen. In der Zwischenzeit hat Eckermann offenbar wenig aufgezeichnet. Wenn er einmal Goethe eine Probe vorlegt (Goethes Tagebuch vom 6. Januar 1828 »Brachte einzelne Bemerkungen aus gepflogenen Unterhaltungen«), so ist es kein ausgeführtes Gespräch, sondern eine Zusammenstellung undatierter Aussprüche, wie sie in Eckermanns Nachlaß erhalten sind. Dabei war er mehr als zuvor im Goetheschen Hause. Mit dem Tode des Professors Melos und der Auflösung des Pensionates im Februar 1828 hat er gesicherte Einnahme und regelmäßigen Mittagstisch verloren; Goethe bietet ihm nun Ersatz, indem er ihn in stärkerem Maße zu redaktionellen Arbeiten heranzieht und ihm verspricht, aufs liebreichste für seine ganze

[1] Zwei Tagebuchnotizen Goethes (12. Oktober »Nach Tische Unterhaltungen«; 7. November »Nach Tische fortgesetzte Conversationen abgeschlossen mit Eckermann«) sind schwerlich auf vorgelegte Gesprächaufzeichnungen zu beziehen.

[2] Die Gespräche über die Wanderjahre am 25. und 27. Februar sind wenigstens in einem Briefe an Johanna Bertram vom 1. März 1828 (Tewes S. 80f.) wiedergegeben.

Existenz zu sorgen, »damit er nur in der Arbeit leben könne und an nichts weiter zu denken hätte« (Tewes S. 80). Man könnte als Folge des gesteigerten Umgangs mit Goethe annehmen, daß ihm nun der Stoff der Gesprächaufzeichnungen über den Kopf wächst[1]. Aber es zeigt sich im Gegenteil eine Abnahme des Interesses, die weniger auf Arbeitsüberlastung als auf andere Ablenkungen zurückzuführen ist. Seit dem Eingehen des Melosschen Pensionates nimmt das Gefühl der Heimatlosigkeit und Unbehaustheit in Weimar zu; es macht sich in Klagen an die Braut Luft, daß alles Leben ohne sie ein Hundeleben sei und daß nur die zerstreuenden Geschäfte ihn vor melancholischen Gedanken bewahrten. Aber gerade von dieser Seite erfährt er damals, es ist kein Wunder nach so vielen Enttäuschungen, statt der gewohnten Vertrauensbeweise Kleingläubigkeit und wachsende Ungeduld. Da sucht der Vereinsamte, Anlehnungsbedürftige, der zur Stärkung seines Selbstvertrauens auch etwas Bewunderung braucht, bei Weimarer Freundinnen Zuspruch und Trost. Zuerst ist es die Genferin Espérance Sylvestre, die als Erzieherin der Prinzessinnen zum Hofe gehört; nach ihrem Weggang (17. Juli 1828) wird sie abgelöst durch die junge Schauspielerin Auguste Kladzig, die Tochter eines Weimarer Wundarztes. Die französische Sprache, die er mit der einen geübt hatte, teilt er nun der andern als Lehrer mit. War die eine Freundschaft auf gleiche Sehnsucht einer in die Ferne gerichteten Liebe begründet, so war es im andern Fall gleiches Gefühl der Leere, denn in denselben Tagen, da die Freundin Sylvestre Weimar verließ, verlor Auguste Kladzig ihren Vater durch den Tod. Aber von der einen Freundin hatte Eckermann der fernen Braut allerlei erzählt[2]; von der andern schwieg er, und das Gerücht von »kleinen Gedichten an hübsche Sängerinnen«, das die Braut in Hannover beunruhigte, leugnete er sogar ab, obwohl diese Gedichte das rote Buch, das den Grundstock der Gedichtsammlung von 1838 bildet, zu füllen begannen.

Es ist hier nicht der Platz, den resignierten Liebesroman zu erzählen, dessen Urkunden in 36 Briefen Eckermanns an die spätere Frau des Wiener Hofschauspielers Karl La Roche erhalten sind[3]. Nur darauf kommt es an, festzustellen, inwieweit Eckermanns Beziehungen zu Goethe und seine Aufmerksamkeit für dessen Gespräche dadurch beeinträchtigt wurden. Als Eckermann und Auguste Kladzig sich fanden, war Goethe in Dornburg. Bald nach seiner Rückkehr von dort befindet sich Eckermann auf der Flucht; ein vom 24. September aus Gotha an einen unbekannten Empfänger gerichtetes Briefkonzept (Tewes S. 326f.) nennt als Zweck der Reise die Notwendigkeit, sich einmal zu besinnen: »seit zwey Jahren war ich nicht aus Weimar gekommen und in der letzten Zeit in mannigfaltige Verwirrungen gerathen, aus welchen durch ein Klares Umherschauen mich zu befreyen mir zum dringenden Bedürfniß geworden war«. Das Ergebnis der Selbstbesinnung ist der Entschluß, das weitere Zusammensein mit der Schülerin zu meiden; die Folge der Entsagung ist zunächst, daß er im Oktober besonders eifrig bei der Arbeit ist; die Zahl der Eckermannschen Gespräche übertrifft jetzt sogar, was sonst in keinem Monat vorkommt, die der Goethischen Tagebuchvermerke; der Überschuß könnte sich zum Teil damit erklären, daß Eckermann über Gesellschaften, an denen er selbst nicht teilnahm,

---

[1] Wie dürftig vielmehr die vereinzelten Tagebuchaufzeichnungen waren, zeigt sich am 11. März 1828: vgl. unten S. 50. 61f.

[2] Vgl. den Brief vom 8. Dezember 1827, Tewes S. 75. — Ein späterer Brief vom 11. August 1828, von dem Tewes nur ein paar Sätze abgedruckt hat, sagt mehr: »Ich habe ganze Abende bey ihr gesessen, sie hat nie ein Fältchen ihrer Seele vor mir entwickelt, das nicht vollkommene Hochachtung verdient und gewonnen hätte. Sie besaß meine ganze Freundschaft, aber wenn ich sagen wollte, daß ich je eine Spur von dem gegen sie empfunden hätte, was man Liebe nennt, so wäre es die Unwahrheit.«

[3] Die Briefe an Auguste Kladzig waren bisher nur bruchstückweise bekannt; ich gebe sie vollständig heraus im Jahrbuch der Sammlung Kippenberg Bd. 4.

sich durch Riemer berichten ließ[1]. Jedenfalls ist er sehr geschäftig, und er kann darüber am 20. November der Braut berichten: »Ich habe in der letzten Zeit gute Sachen geschrieben und ich bin darüber sehr glücklich. Es thut mir leid, daß ich Dir davon nichts zeigen und auch Dir keine Gedichte schicken kann; jede übrige Stunde benutze ich an meinen größeren Sachen fortzuarbeiten und mich dauert die Zeit wo ich etwas abschreiben soll um es in die Ferne zu senden« (Tewes S. 89).

Die an Auguste Kladzig gerichteten Gedichte konnte er freilich seinem Hannchen nicht schicken. Auch die freien Stunden, die er zur Weiterarbeit zu benutzen pflegte, gingen verloren, als viele Seiten lange Briefe an Auguste Ersatz für das vermiedene Zusammensein zu schaffen suchten. Am 14. November beginnt diese Korrespondenz; bald darauf sterben die Gesprächaufzeichnungen ab; die einzige im November ist unbestätigt; die des 16. Dezember handelt von anderen Dingen, als in Goethes Tagebuch stehen. Im Januar 1829 ist überhaupt nichts überliefert. Erst am 4. Februar setzen die Gespräche wieder ein mit einer Rekapitulation verschiedenster Gesprächsinhalte, und vom 9. Februar an ist richtig Tagebuch geführt[2]; die Aufzeichnung vom 10. Februar hat sogar die Rohform der Tagebuchskizze bewahrt; das Verhältnis der Tabelle ist 2:1. In der vorausgehenden Zeit war Eckermann unaufmerksam gewesen; er hat sich deshalb sogar hänseln lassen müssen, und wenn Goethe am 11. Oktober 1828 sagte: »Laßt nur den Eckermann, er ist immer abwesend, außer wenn er im Theater sitzt«, so war das vielleicht eine Anspielung darauf, daß Auguste Kladzig Eckermanns Logennachbarin war, und daß seine Schwärmerei der allgemeinen Beobachtung nicht entging. Jetzt war die zweite Krisis überwunden, und am 30. Januar 1829 konnte er an Auguste schreiben: »Ich bin jetzt mehr bei Goethe wie je; seit 14 Tagen esse ich mit ihm jeden Mittag allein und erquicke mich an seinen himmlischen Gesprächen. Durch mein zu großes Interesse für Sie war ich einige Zeit von ihm abgezogen, jetzt ist aber das alte Verhältniß völlig wieder hergestellt und ich bin wieder so glücklich wie je.« Auch Goethe hat bald danach etwas von den neuen Früchten der Arbeit zu sehen bekommen (Tagebuch vom 16. März: »Er hatte mir ein Heft der Conversationen gebracht«).

Der Glückszustand hielt nicht lange an; vom Mai bis August zeigen die Gespräche wieder eine große Lücke[3]; auch die Tagebucheintragungen Goethes nehmen ab. Eckermann hält sich von Goethe fern. Im Sommer 1829, namentlich seit dem Juni, da Auguste auf Reisen ging und Eckermann in ihrer Abwesenheit ihr Stübchen besuchte, ist eine schwere Depression über ihn gekommen; im Juli sucht er durch Wanderungen auf die umliegenden Dörfer sich zu zerstreuen; er entschuldigt sich bei Ottilie v. Goethe wegen seiner Zurückgezogenheit[4]; an Hannchen schreibt er den 25. August, für sein größeres

[1] So nennt Goethes Tagebuch am 1. Oktober nur Professor Riemer und den Crefelder Hönninghausen als Tischgäste. Eckermann behauptet nicht, selbst dabei gewesen zu sein, aber er verzeichnet Goethische Aussprüche. Am 10. Oktober nennt Goethe als Mittagsgäste Tieck, Gräfin Finkenstein, Coudray, Riemer. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, daß die englische Zeitschrift Foreign Review, die auch Goethe an diesem Tag erwähnt, durch Riemer überreicht wurde, da Eckermann selbst an den Herausgeber Fraser berichtet, er habe die Zeitschrift Sr. Exzellenz übergeben (Tewes S. 243). Die Fortsetzung des Gesprächs über das Foreign Review wird am 12., nicht am 11. Oktober stattgefunden haben. Ebenso ist das Datum des Gesprächs vom 7. Oktober verschoben; die Tischgesellschaft zu Ehren des Herrn von Martius, an der Eckermann teilnahm, fand am 4. Oktober statt.

[2] Zu gleicher Zeit mahnt Johanna Bertram: »ich möchte Dir wohl rathen, von nun an fleißig an Deinem Werke zu arbeiten, wobei zu Deinem eigenen Interesse mehr herauskommen würde, als daß Du stets für Goethe was thuest« (Tewes S. 90).

[3] Nur in dem Briefe an Auguste ist am 26. Juni über den Mittag bei Goethe mit Rochlitz, Hummel und Frl. Jacobi ausführlich berichtet.

[4] Am 22. Juli 1829: »Da ich so lebhafter theilnehmender und tief leidenschaftlicher Natur bin, so haben seit Jahr und Tag manche Dinge so auf meine Nerven gewirkt, daß zuletzt eine Fliege an der Wand Einfluß

Werk habe er wenig tun können, teils aus Zeitmangel, teils weil er seine freien Stunden gesundheitshalber der Bewegung im Freien widmen müsse: »Ich lebe so einsam, daß ich mich selbst von Goethe zurückgezogen habe, welches viel sagen will. Ich bin mit einigen Gedichten beschäftiget in Bezug auf den König von Bayern, und wenn ich auch unglücklich bin, so hat doch mein Talent mich nicht verlassen.«

Für den Konflikt des Goethischen Fernando zwischen einer gesund denkenden Cäcilie, an die ihn alte Pflicht bindet, und einer empfindsamen Stella, der sein Herz gehört, sieht Eckermann die Lösung des Philisters. »Ich möchte heirathen, damit ich mit Ihnen wieder zusammenkommen kann«, schreibt er später einmal an Auguste Kladzig. Die zwei Frauen sind ihm Schutzengel der beiden Wunschrichtungen seiner Betätigung; die künftige Hausfrau Hannchen drängt aus wirtschaftlichen Gründen zum Abschluß der »Gespräche«, deren immer wieder verheißener Erfolg die gemeinsame Zukunft begründen soll; in der geistesverwandten Künstlerin Auguste dagegen sieht er die Muse seiner Dichtung. Beides stellt im letzten Ziel keinen Gegensatz der Lebensrichtung dar, denn der Erfolg der »Gespräche« sollte nach Eckermanns eigenem Plan ihm die Freiheit dichterischen Schaffens gewähren; als poetische Aufgabe aber bietet sich jetzt eine Gelegenheit, nicht nur das Dichtertum zu erweisen, sondern auch mit dem Anspruch auf königliche Gunst ökonomische Vorteile zu gewinnen[1]. So läßt er die »Gespräche« zurücktreten hinter dem Gedichtzyklus an König Ludwig von Bayern und quält sich mehr als ein halbes Jahr damit ab, Gedanken über Stielers Goetheporträt in Verse zu bringen. Das zuerst entstandene dritte Gedicht »Vor dem Bildnis« ist gut gelungen und hat schon am 2. August Goethes Beifall gefunden. Um so mehr Mühe macht nun das erste Stück »Der König«, das die Absicht des Bestellers in einem entsetzlich hölzernen Monolog oder gereimten Stiftungsbrief, unwillkürlich dem königlich bayrischen Lapidarstil sich nähernd, zum Ausdruck zu bringen sucht[2]. Erst am Anfang des neuen Jahres ist die saure Arbeit vollbracht, deren Umfang von 16 Seiten mit Stolz erfüllt; nun liegen noch 3 weitere Gedichte des Zyklus vor ihm, für die er Augustens Teilnahme erbittet; sie soll ihm beistehen und ihn in eine Art von Leidenschaft für die Sache treiben: »Benutzen Sie Ihren Einfluß über mich zu etwas Gutem, denn Sie sind fast die Einzige unter den Lebendigen, die es vermag.« Schließlich läßt er es bei einem einzigen Gedicht »An den König« bewenden, das in faustischen Klängen die Lücke zwischen den beiden zuvor entstandenen Stücken ausfüllt. Im März 1830 ist der Zyklus »Goethes Portrait, auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Bayern. gemalt von Stieler« endlich abgeschlossen, ohne daß die Hoffnungsträume, die die Arbeit begleiteten, zur Erfüllung kommen[3].

Im Oktober und November 1829, während Eckermann sich um das lange Gedicht mühte, sind alle Gesprächaufzeichnungen unterblieben; im Dezember wird die Mitteilung

auf mich hatte, daß ich mir selber nicht mehr zu Gebote stand und ich mir, hohen und theuren Personen gegenüber selber zur Last ward. Um mich nun zu retten, mußte irgend ein desperater Schritt geschehen, und so entschloß ich mich rasch zu dieser völligen Zurückgezogenheit, wobey ich freylich in den ersten Tagen ein wenig litt, weil ich nicht wußte, wie Sie darüber denken würden, wovon ich aber jetzt anfange die heilsamsten Wirkungen zu spüren.«

[1] Um dieselbe Zeit erwähnt Heine in seinen »Bädern von Lucca«, »daß zu jener Zeit der König von Bayern die Absicht aussprach, irgend einem deutschen Dichter ein Jahrgehalt zu erteilen, ohne damit ein Amt zu verbinden, welches ungewöhnliche Beispiel für die ganze deutsche Literatur von schöner Folge sein könnte« (Walzels Ausgabe IV, 402). Eckermann, der schon davon träumte, in Italien mit dem König zusammenzutreffen, erhielt keinen Dank; vgl. Tewes S. 95. 108.

[2] Goethe, der mehrere Änderungen vorschlug, riet zum Titel: »Im Sinne des Königs poetischer Versuch«. Vgl. Kippenberg im Jahrbuch seiner Sammlung Bd. 2, S. 327.

[3] Von einem Traum, der ihn zum König und seiner Familie führte, berichtet ein Brief an Johanna Bertram 22. Oktober 1829. Der Zyklus ist erst 1838 in den »Gedichten« S. 173—196 gedruckt worden.

neuer Szenen aus Faust zu einigen Notizen veranlaßt haben, die später ausgearbeitet wurden[1]; im Januar des neuen Jahres mehren sich die Aufzeichnungen, ohne daß volle Übereinstimmung mit Goethes Tagebüchern zustande kommt[2]. Welches Doppelleben Eckermann damals führte, spricht sich darin aus, daß er die Unterhaltung vom 6. Januar, die nach den Briefen an Auguste Kladzig alles bisher Gehörte übertraf und ein unendliches Glück, die Erschließung einer ganzen Welt, die Umwandlung des ganzen Menschen für ihn bedeutete, in den »Gesprächen« unerwähnt läßt, weil der für diese Welt entsagende Liebhaber sie auf seinen eigenen Seelenzustand bezog und als allerpersönlichste Offenbarung und heiliges Geheimnis bewahrte[3].

Am 24. Januar 1830 berichtet Eckermann nach Goethes Tagebuch, »daß er die Unterhaltungen fortsetze«. Es geht daraus hervor, daß er lange nicht mehr mit Goethe darüber gesprochen hatte, so daß dieser den Plan für aufgegeben hielt[4]. Der neue Anlauf, der nun genommen wird, kommt darin zum Ausdruck, daß im Februar (es ist der einzige Fall, den die Tabelle aufweist) einmal Goethes Tagebuchaufzeichnungen und Eckermanns Gespräche sich vollständig decken. Jetzt hat Eckermann wieder regelmäßig Tagebuch geführt; das Gespräch vom 7. Februar weist sogar noch die Rohform der ersten Niederschrift auf; andere Gespräche sind später ausgearbeitet, wobei Soret mit seinen Aufzeichnungen zu Hilfe kommen mußte, wie sich für den 14. Februar zeigen läßt[5].

Mit dem Erzieher des Erbprinzen Karl Alexander ist Eckermann schon durch Sorets Landsmännin Sylvestre in nähere Beziehung getreten; die Verbindung ist eine engere geworden, seit Eckermann Ende 1829 den englischen Unterricht beim Prinzen übernommen hat; Soret war schließlich auch in das Verhältnis zu Auguste Kladzig eingeweiht, wie mancherlei Anspielungen seiner Briefe an Eckermann zeigen; ihm wird endlich der größte Vertrauensbeweis zuteil, indem Eckermann bei Antritt seiner Italienreise im April dieses Jahres ihm das Manuskript seiner Gespräche zur Aufbewahrung übergibt.

---

[1] In Goethes Tagebuch ist nur am 6., 16., 27. Dezember die Vorlesung von etwas Faustischem oder neuestem Poetischen erwähnt; am 20. war im Anschluß an Goldsmiths Landprediger vom englischen Humor die Rede; am 30. scheint Eckermann gar nicht bei Goethe gewesen zu sein (»Mittag für mich. Blieb in den vordern Zimmern und dachte das nächste Poetische durch«). Wie wenig empfänglicher Stimmung Eckermann in jenen Weihnachtstagen war, zeigt sein Brief an Auguste Kladzig vom 25. Dezember 1829: »Ich war zu Goethens eingeladen, aber ich fühlte mich zu unglücklich, um hinzugehen. Ich kehrte in mein einsames Stübchen zurück, dachte viel an Sie und hatte tausend kleinmüthige Grillen .... Der Morgen verging unerquicklich und ungenutzt. Um elf ging ich einmal durch die Stadt, halb zwölf zu Goethes.«

[2] Z. B. lautet Goethes Tagebucheintragung vom 3. Januar: »Mittag Dr. Eckermann. Er hatte sein Gedicht für Bayern vollendet und theilte solches mit. Nachher allein.« Eckermann gibt statt dessen ein Gespräch über Gérards Faustübersetzung, die in Goethes Tagebüchern nur einmal am 22. März 1828 erwähnt ist. Die Vorlesung der klassischen Walpurgisnacht, die am 17. oder 20. Januar stattgefunden haben muß, wird am 24. nachgetragen.

[3] Am 7. Januar an Auguste: »Ich habe über unsere künftige Fortdauer die höchsten Aufschlüsse erhalten, die ich aber nicht verrathen darf. Soviel aber weiß ich, daß ich von nun an nicht von Ihnen lassen und nicht aufhören werde auf Ihre Entwickelung und Vervollkommnung zu wirken, so viel ich nur kann. Ich bin unendlich glücklich, so daß ich gestern Abend fast außer mir war ...« Am 8. Januar: »Ich habe seit vorgestern so viele Gedanken daß ich nicht davor arbeiten kann, aus lauter Lebendigkeit des Inneren. Ich komme mir vor als hätte ich seit der letzten Unterredung mit Goethe einen Riesenschritt gethan, ein einziges Wort von ihm hat in mir fortgewirkt und mir eine ganze Welt aufgeschlossen. Es wird Einfluß haben auf alles was ich thue, es wird mich glücklicher und besser machen. Dabei denke ich immer an Sie und wie ich es zu Ihrem Besten verwenden will. Ich fühle was es heißt wenn man jemanden recht von Grund des Herzens lieb hat.« Möglicherweise ist der enthusiasmierende Eindruck dieser Äußerungen aus der Erinnerung nachträglich in das Gespräch vom 4. Februar 1829 hineingearbeitet worden (»Mein Herz schlug bei diesen Worten vor Bewunderung und Liebe.«).

[4] Goethes folgende Tagebuchnotiz »Verzeichnung an den Unterhaltungen« (27. Januar 1830) vermag ich nicht zu erklären. Es muß ein Schreib- oder Hörfehler Johns sein: Fortsetzung an den Unterhaltungen? Verzeichnis der Unterhaltungen? Vorzeichnung?

[5] Soret teilt am 6. November 1834 die Gesprächsgegenstände jenes Tages Eckermann mit. Vgl. unten S. 36.

Daß Goethe seinem Sohn für die Reise nach Italien keinen anderen als Eckermann zum Begleiter gab, sollte für diesen gewiß eine väterliche Belohnung seiner treuen Dienste und eine Anerkennung menschlicher Zuverlässigkeit sein. Ob Goethe auch von seinen Liebeswirren etwas ahnte und ihm zugleich mit der reichen Bildungsmöglichkeit einen Weg seelischer Heilung eröffnen wollte, bleibe dahingestellt. Für Goethe war es ein Opfer, daß er für ein halbes Jahr auf Eckermanns redaktionelle Mitarbeit verzichtete. Auch für Eckermann stellt sich die überraschende Einladung als eine Durchkreuzung seiner literarischen Pläne dar; er hatte gehofft, wie er an die Braut schreibt, den Sommer in ländlicher Stille bei ihr zuzubringen und seine mancherlei Manuskripte endlich in Ruhe zum Druck vorbereiten zu können (Tewes S. 96).

Der Gedanke an das unvollendete Manuskript der Gespräche ließ ihm auch in Italien keine Ruhe. Ob diese Sorge wirklich der ausschlaggebende Grund der vorzeitigen Rückkehr gewesen ist, ob körperliches Unbehagen und die Unfähigkeit, die große Hitze zu ertragen, mitspielte, oder ob nicht eine Verstimmung zwischen ihm und dem Reisegenossen eingetreten war[1], läßt sich nicht klarstellen. In seinem Brief an Goethe aus Genf vom 12. September 1830 erzählt Eckermann jedenfalls, wie in Mailänder Fiebernächten ihn in seiner Verlassenheit die Vorstellung der unredigierten Aufzeichnungen gequält habe, und bei dieser Gelegenheit macht er eine Beschreibung des Zustandes, in dem er sein Manuskript zurückgelassen hatte: »Es trat mir vor Augen, daß es häufig nur mit der Bleyfeder geschrieben, daß einige Stellen undeutlich und nicht gehörig ausgedrückt, daß manches sich nur in Andeutungen befinde, und mit einem Wort eine gehörige Redaction und die letzte Hand fehle. In solchen Zuständen erwachte in mir eine dringende Neigung nach jenen Papieren; die Freude, Neapel und Rom zu sehen verschwand, und eine Sehnsucht ergriff mich, nach Deutschland zurückzukehren und von Allem zurückgezogen, einsam, jenes Manuscript zu vollenden.«

Der wohlüberlegte, sorgfältig vorbereitete Brief, der in umgearbeiteter Form in die »Gespräche« übergegangen ist[2], legt den neuen Lebensplan dar, über den sich Eckermann auf der Reise klar geworden ist. Die Hauptsache ist, daß er nicht nach Weimar zurück will. Alles, was Soret dort in die Wege geleitet hat, um ihm einen Posten mit kleinem Einkommen zu sichern — als Bibliothekar einer nach dem Muster der Genfer société de lecture zu gründenden Lesegesellschaft unter Protektorat der Großherzogin[3] —

---

[1] Zu August v. Goethe hat Eckermann immer nur in formellem Verhältnis und gelegentlich sogar auf dem Kriegsfuß gestanden. Am 22. Juni 1827 schrieb er an Goethe: »Ich zweifle ob ich es wagen darf heute zu Tisch zu kommen, indem ich noch nicht so glücklich gewesen mich mit Ihrem Herrn Sohn zu versöhnen. Ich bin ihm jedoch längst wieder gut und hoffe auch daß dieses Mißverhältniß sich bald wieder ausgleichen werde.« Wenn August v. Goethe am 16. Oktober 1830 aus Rom schreibt, Eckermann habe ihn in Genua »treuloser Weise« verlassen, so weiß man nicht, ob die Äußerung scherzhaft gemeint ist (Grenzboten 59, 1 S. 199. 516).

[2] In den »Gesprächen« enthält der Brief mehrere Zusätze über die Aufbewahrung des Manuskriptes durch Soret, über die Reise nach Genf, den Besuch der Freundin Sylvestre, den Brief Sterlings über Augusts Unfall. Vollständig umgearbeitet ist die Darlegung der Lebenspläne. Vgl. Castle Teil 3 S. 205 f. Schon 5 Tage vor Absendung ist die Selbstbetrachtung skizziert worden (Tewes S. 327).

[3] Soret schrieb ihm bereits am 23. August: »Etudiez s'il vous plait, l'organisation de la société de lecture dans le cas où vous auriez encore quelques jours à donner à Genève: je vous dirois en confidence que nous avons l'espoir de vous proposer une place, peut-être médiocrement lucrative mais qui aura l'avantage de vous assurer quelque indépendance, de vous donner un véritable pied à terre à Weimar et de ne point trop consumer votre tems.« Eckermann scheint darauf bereits erwidert zu haben, daß er nicht beabsichtige nach Weimar zurückzukehren und daß er sich seine dort zurückgelassenen Papiere erbitte. Sorets nächster Brief vom 27. September antwortet darauf im Postskriptum: »En relisant la dernière page de votre lettre avec plus d'attention je vois que vous n'avez pas l'intention de revenir à Weimar; ainsi ne comptez pour rien ce que j'ai pu vous dire dans le courant de ma lettre au sujet des leçons avec le Prince et sur la société de lecture: comptez seulement sur le désir que j'ai de vous être utile. Je suppose qu'il s'agit des manuscripts que vous m'avez confiés dans le peu de paroles que vous me dites à ce sujet, j'attendrai vos instructions positives pour vous envoyer tout ce que vous voudrez.«

lehnt er ab; er weiß, daß ihm nicht die Persönlichkeit gegeben ist, um zwischen Hof und Adel sich zu behaupten; auch das Stundengeben an junge Engländer hat seine Individualität bedrückt; er hat eine Abneigung gegen alles, was Stelle heißt; ihm graut vor jeder Abhängigkeit; er will nur noch sich selbst und seinem Trieb nach höherer Entwicklung leben. Von der Dienstleistung für Goethes Ausgabe letzter Hand ist keine Rede mehr; an Stelle der dichterischen Pläne ist wissenschaftlicher Lern- und Betätigungsdrang getreten: eine Stadt, die Residenz eines großen Reichs und Akademie zugleich wäre, schiene ihm der rechte Wirkungskreis. »Ich möchte in einer Stadt wie etwa Berlin wirken und lernen und von Zeit zu Zeit nach Weimar kommen, um mich bey Ihnen zu rectificiren und an Ihren höchsten Schöpfungen Theil zu nehmen.«

Das Selbstbewußtsein dieses Plänemachers, der immer noch der alte Träumer geblieben ist, hat wenig von dem Charakter aufopfernder Hingabe im Dienste des Großen, wie ihn Ernst Lissauers Drama und Arnold Zweigs Novelle[1] gezeichnet haben. Freilich ist es ein fremder Ton; man hört den Zuspruch der Genfer Freundin Sylvestre, die damals mit den energischsten Ermahnungen, doch einmal nur an sich zu denken, auf Eckermann einwirkte[2]. Aber wie kam es, daß er trotzdem nach Weimar zurückkehrte in alle Abhängigkeiten, denen sein Freiheitsdrang zu entgehen strebte? Gerade die »Gespräche«, die er nur fern von Weimar glaubte ausführen zu können, zwangen ihn schließlich dorthin zurück. Erst hielt ihn Goethes Antwort auf die Genfer Briefe in der Mitte des Weges auf, während die Braut in Nordheim bei Göttingen seiner harrte. Goethe riet (am 26. September), vorerst in Frankfurt zu bleiben, »bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen.« Eckermann wiederholte darauf von Frankfurt aus am 10. Oktober, schon etwas weniger bestimmt, seinen Plan, von Weimar fernzubleiben und die Absicht, sich für längere Zeit in Nordheim niederzulassen: »Mein dortiger Aufenthalt kostet nichts, ich kann dort das Weitere und Ihre ferneren Wünsche in Bezug meiner erwarten und stehe auf einem disponiblen Punkt von wo aus die Straßen in alle Enden der Welt gehen. Geben Sie Ihre Zustimmung daß ich dort jene in meinen früheren Briefen aus Genf erwähnten Schriften in Ordnung bringe, so schreibe ich an Soret und lasse mir die Manuscripte schicken. Wünschen Sie eine baldige Publication nicht, so wird immer zu meiner Beruhigung viel gethan seyn, wenn ich jene Papiere nur vorläufig ins Reine bringe. Sagen Sie was Sie wünschen und denken, denn ich möchte nicht das Kleinste gegen Ihren Wunsch und Willen thun.« Darauf erklärte Goethe (am 12. Oktober) sich einverstanden mit dem Aufenthalt in Nordheim: »Wollen Sie sich in stiller Zeit mit dem Manuscript beschäftigen, das in Sorets Händen ist, so soll es mir um desto angenehmer seyn, weil ich zwar keine baldige Publication desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird seinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt sey.« Eckermanns Antwort darauf (am 21. Oktober) zeigt seine Festigkeit schon im Schwinden: »Was Sie wegen des bewußten Manuscripts sagen ist vollkommen nach meinen Wünschen und soll pünktlich von mir befolgt werden. Ich will sehen wie es in Nordheim steht und sodann das Weitere vermelden. Ich lache über mich selbst

[1] »Der Gehilfe« in der Sammlung »Geschichtenbuch« (München 1916). Dort wird Eckermanns dienstwillige Unterwerfung auf den Eindruck der Nachricht vom Tode Augusts v. Goethe zurückgeführt.

[2] Auf die Meinung der Freundin beruft sich Johanna Bertram später noch in mehreren Briefen (Tewes S. 110. 113f.): »Die gute Sylvester hat doch ganz recht gehabt, da sie Dir rieth, Weimar auf immer zu verlassen, sie sieht auch ein, daß es kein Ort ist, wo Du fähig bist, für Dich etwas zu leisten . . . . In Weimar ist mir in jeder Hinsicht alle Hoffnung verschwunden, verlasse es deshalb, zeige Dich in Deiner Kraft, und wenn Du Dich allein auf Dein Talent verlassen kannst, so ziehe nach Berlin, um ungestört Deinen Arbeiten nachzuhängen.«

und sehe mich im Geiste schon wieder in Weimar.« Er ahnt sein Schicksal; das Manuskript läßt er sich gar nicht erst nach Nordheim kommen[1].

Was Goethes Brief mit der einen Hand gab, nahm er mit der andern. Was half im Augenblick die Autorisation, wenn die baldige Veröffentlichung, auf die sich alle Zukunftspläne aufbauten, versagt wurde? Unter diesen Umständen hatte es keinen Zweck, sich auf den Abschluß des Werkes zu konzentrieren; die wirtschaftlich denkende Braut riet selbst dazu, die einzige kleine Versorgung, die sich in den Unterrichtsstunden beim Erbprinzen darbot, anzunehmen und dabei den Stoff der Gesprächpublikation wachsen zu lassen. In neuem Einklang mit ihr kehrte Eckermann in die alten Verhältnisse zurück. Es ist wieder wie vor sieben Jahren; seine Briefe an die Braut stellen eine Art Tagebuch dar, das (nunmehr mit Bewußtsein) so geführt ist, daß es ohne weiteres in die »Gespräche« übernommen werden kann. Mit den Briefen vom 25. und 30. November ist das geschehen[2]. Aber am 17. Dezember heißt es schon wieder: »Ich bin den ganzen Tag beschäftigt vom Morgen bis zum Abend mit Besuchen, mit Engländern, mit Goethe, mit Lektüre, mit Diners, mit dem Prinzen, mit dem Theater und Gott weiß was alles.« Auch die Briefe an Auguste Kladzig setzen mit dem Weihnachtsabend 1830 wieder ein, nachdem Eckermann stundenlang durch die Straßen Weimars geirrt ist, um ihr zu begegnen. Gespräche mit Goethe werden im Dezember 1830 überhaupt nicht aufgezeichnet, obwohl so bedeutende Dinge wie die klassische Walpurgisnacht besprochen worden sind, und ebenso bleibt es im folgenden Monat[3]. Aus der Ferne beobachtet die Braut mit sicherem Blick des Mißtrauens, wie der Eifer erlahmt: »Aber wie verschieden lauten Deine Briefe; in dem ersten freuest Du Dich besonders, daß G. Dir gerathen, Deine Conversationen ins Reine zu bringen, woran er selbst Theil nehmen will, u. s. w.; in dem zweiten Briefe steht, daß G. sehr thätig und Du Dich glücklich schätzt, fleißig mit einzuwirken, und im letzten scheinst Du gar nicht mehr auf Deine literarischen Arbeiten zu rechnen; hast Du denn gar keine Lust, etwas für Dich herauszugeben und lebst Du nur ganz für Göthe?« (Tewes S. 110f.).

Für Johanna Bertram bedeutet das Zustandekommen der Konversationen nachgerade ein Symbol ihres Lebensglückes, die entscheidende Charakterprobe für Eckermanns menschliche Zuverlässigkeit, die einzige Gewähr des Ehestandes, auf den sie nun im 12. Jahre wartet. Während Eckermann aufs neue in Anspruch genommen ist durch die Redaktion von Goethes Briefen, verbeißt sie sich mit hartnäckigem Eigensinn darauf, daß es sein Recht sei, von Goethe die Erlaubnis zur Veröffentlichung der »Gespräche« zu fordern: »Sage Göthen, daß Du an Deinen Conversationen arbeiten mögtest, sie wünschtest herauszugeben, damit Du ordentlich Geld verdientest, das Übrige Alle wäre nur Plagerey« (20. Januar 1831 Tewes S. 114, ähnlich am 2. Februar). So viel ist ihrer Zähigkeit denn auch gelungen,

[1] Inzwischen schrieb Soret, er könne die anvertrauten Papiere nicht persönlich aushändigen, da er wegen Erkrankung seines Vaters nach Genf reisen müsse: »Je vais remettre vos papiers duement cachetés à mon ami Schmidt maitre particulier du Prince avec commission de vous les envoyer lorsque vous les réclamerez ainsi adressez-vous à lui de Nordheim et envoyez-lui ma reconnaissance si Vous l'avez entre les mains.« Von Schmidt hat sich Eckermann die Papiere am 24. November geholt: »Das Packet ist schwer und ich merke, daß ich diesen Winter viel daran zu thun haben werde« (Tewes S. 104).

[2] Tewes S. 105f. Das Gespräch vom 25. November ist aus den Briefen vom 24. und 25. zusammengesetzt. Vom 24. stammt der nun in direkte Rede umgesetzte Satz: »Was mich aber besonders freut ist, daß Goethe gleich von den Conversationen anfing und meinte es müsse meine erste Arbeit seyn und wir wollten nicht eher nachlassen als bis alles vollkommen gethan und im Reinen wäre.«

[3] Unter dem 1. Januar 1831 ist bloß das Gutachten über die Herausgabe von Goethes Briefen mitgeteilt, das sich als Ergebnis der an den 3 letzten Tagen des Jahres 1830 mit Goethe gepflogenen Unterhaltungen darstellt. Die Verhandlungen darüber setzen sich im Januar 1831 fort. Aber gerade am 1. Januar scheint Eckermann nicht bei Goethe gewesen zu sein.

daß vom 9. Februar ab das Tagebuch sich wieder füllt[1]; von da an ist im Februar kein Besuch bei Goethe unerwähnt geblieben, und im folgende Monat ist sogar die Höchstzahl von 17 Gesprächaufzeichnungen erreicht worden. Die typischen Eingänge »Mit Goethe zu Tisch« und die häufige indirekte Rede verraten noch die Tagebuchform; auch Eckermanns Briefe bestätigen, daß er fortlaufend das unmittelbar Gehörte und Erlebte niederschreibt und ausarbeitet. Wenn er am 28. Februar 1831 an Auguste Kladzig schreibt: »Ich habe ein bedeutendes Manuskript von Goethe erhalten, worüber ich viele Gedanken hatte, die ich aufschrieb«, so sind die unter demselben Datum in den Gesprächen mitgeteilten Betrachtungen über das vierte Buch von »Dichtung und Wahrheit« gemeint. Am 19. März kann er vom Fortgang der Arbeit berichten: »Ich bin in der letzten Zeit fleißig gewesen und habe bis diesen Morgen 96 Seiten geschrieben mit denen ich zufrieden bin und die die mannigfaltigsten wunderlichsten Sachen enthalten.« Wenn man die Probe aus der Reinschrift des 3. Bandes, die in Houbens Ausgabe faksimiliert ist, als Maßstab nimmt, so würden 96 Seiten von Eckermanns Handschrift etwa 72 Seiten im Druck der ersten Ausgabe ausmachen. Die Gespräche vom 9. Februar bis 18. März 1831 nehmen im ersten Druck 59 Seiten ein. Da die erste Niederschrift mit ihren Korrekturen, Ausstreichungen usw. jedenfalls nicht so gedrängt war als die Reinschrift und vielleicht auch ein kleineres Format hatte, so kann man die 96 Seiten dem Umfang des Druckes ungefähr gleichsetzen und den Schluß zulassen, daß die damalige Niederschrift ohne wesentliche Erweiterungen in die »Gespräche« überging[2]. Die Zuverlässigkeit der Goethischen Tagebuchaufzeichnungen wird durch die Übereinstimmungen in dieser Partie glänzend bestätigt (z. B. 17. Februar »Wurde das Manuscript vom 2. Theil des Faust in eine Mappe geheftet ... Mittag Dr. Eckermann. Carlsbader Aufenthalt von 1807 besprochen.« — 19. Februar »Hofrath Vogel und Eckermann zu Mittag. Kamen bedeutende praktische Fragen zur Auflösung .... Vergleichung mit einer Blattereinimpfung«). Daß Eckermann am Tage des Fernseins von Goethe Betrachtungen über dessen Werke niederschrieb (26. Februar Farbenlehre; 28. Februar Dichtung und Wahrheit; 10. März Novelle; 15. März beides) entspricht noch durchaus dem ursprünglichen Plan der Veröffentlichung, die ja auch Gedanken über Goethe in sich schließen sollte.

Hätte Eckermann von Anfang an in dieser Weise gearbeitet, so hätte ihm nun als Ertrag von acht Jahren ein schier unerschöpfliches Material zur Verfügung gestanden, und seine »Gespräche«, die dann allein mehr Umfang haben müßten als Biedermanns Gesamtausgabe von allen überlieferten Gesprächen Goethes, würden ein Goethebild von ganz unerhörtem Reichtum entwickeln. Auch so hat es ihm an Stoff nicht gefehlt, vielmehr nur an Muße, seine Erinnerungen zu sammeln und seine kurzen Notizen auszuarbeiten. Der Stoff schien ihm schon nach der italienischen Reise ausreichend; der Antrieb aber

[1] In den ersten Tagen des Februar war Eckermann durch Krankheit von Goethe ferngehalten. Er hatte in diesen Tagen Hackert und Winkelmann gelesen. Wenn er am 3. Februar an Goethe schreibt: »Ich werde heute wieder anfangen, in unserm Tagebuche fortzugehen, und freue mich bald wieder in besseren Zuständen bey Ihnen zu seyn«, so werden Goethes Tagebücher gemeint sein, deren mögliche Veröffentlichung gerade damals zu beurteilen war. Das Studium der Goethischen Tagebücher aber wird ihn, ebenso wie der Zuspruch der Braut, zu gewissenhafterer eigener Tagebuchführung ermahnt haben. Wie sehr Goethe darauf hielt, berichtet der Kanzler v. Müller am 15. Januar 1821: »Bei den Bibliotheken hier und zu Jena muß ihm jeder Angestellte ein sauber geschriebenes Tagebuch halten, worin Witterung, Besuche, Eingänge und Vorgänge jeder Art, sowie das jeden Tag Gearbeitete aufgezeichnet werden müssen. So, sprach er, wird den Leuten erst lieb, was sie treiben, wenn sie es stets mit einer gewissen Wichtigkeit anzusehen gewohnt werden, stets in gespannter Aufmerksamkeit auch auf das Kleinste bleiben.«

[2] Nur die Aufzeichnung vom 12. Februar, an dem Eckermann nicht bei Goethe nachgewiesen ist, macht den Eindruck späteren Einschubes zwecks Vorbereitung des Gespräches vom 13. Februar. Außerdem ist Eckermanns Chronologie durch den Bericht des Professors J. G. Stickel, der am 22. März bei Goethe war, aber am 21. bereits von Eckermann erwähnt wird, in einer Einzelheit berichtigt (Biedermann[2] 4, 351).

fehlte, solange die Veröffentlichung in der Ferne lag. Die Stimmung, in der Eckermann seinem Werk gegenüberstand, ist durch den Schlußsatz des Jahres 1830 charakterisiert: »An eine Redaction meiner Gespräche mit ihm war nicht mehr zu denken, auch hielt ich es für vernünftiger, anstatt mich mit dem bereits Geschriebenen zu befassen, den Vorrat ferner durch Neues zu vermehren, so lange ein gütiges Geschick geneigt sein wolle, es mir zu vergönnen.« Die Ausnutzung der noch gebotenen Möglichkeit ließ aber auch im letzten Lebensjahre Goethes wieder nach. Am 15. Mai ist das Abkommen unterzeichnet worden, durch das Eckermann zum Herausgeber der Nachtragsbände von Goethes Werken ernannt und an dem Honorar beteiligt wurde. Damit verliert sich Johanna Bertrams Abneigung gegen die Arbeiten für Goethe, die jetzt endlich auch als wirtschaftliche Angelegenheit sich zu erweisen beginnen. Das Drängen auf Weiterführung der Konversationen tritt mit der Annäherung des Hochzeitstermins zurück. Da der Druck schwindet, ist zwischen dem 6. Juni und 21. Dezember keine Aufzeichnung mehr über ein Zusammensein mit Goethe gemacht worden. Dabei fehlte es nicht an interessanten Gesprächsthemen. Zwar hat Goethe nicht sein Letztes gegeben — er schreibt am 20. September: »Dr. Eckermann. Ich war mit meinen tieferen Naturbetrachtungen beschäftigt und konnte nur freundlich sein« — aber er hat den Gehilfen jetzt wie bisher an seinen naturwissenschaftlichen Studien Anteil nehmen lassen, und durch die Farbenlehre besonders war Eckermann, wie er selbst schreibt, schließlich mehr gefesselt und gefördert als durch Goethes Dichtungen[1]. Das kommt in den »Gesprächen« nicht zum Ausdruck[2]. An das letzte datierte Gespräch schließt sich nur noch ein summarischer Überblick über die naturwissenschaftlichen Gegenstände, die Goethe in den letzten Monaten seines Lebens beschäftigten. Aus dem Schluß aber klingt das Schuldbewußtsein versäumter Gelegenheiten hervor: »Es fehlte in dieser Zeit nicht an mannigfachen interessanten Unterhaltungen und geistreichen Äußerungen seinerseits. Allein, wie er in völliger Kraft und Frische mir täglich vor Augen war, so dachte ich es würde immer so fortgehen, und war in Auffassung seiner Worte gleichgültiger als billig, bis es denn endlich zu spät war, und ich am 22. März 1832 mit Tausenden von edlen Deutschen seinen unersetzlichen Verlust zu beweinen hatte.«

V. Die Ausarbeitung.

In der Vorrede vom 31. Oktober 1835 vergleicht sich Eckermann einem Kinde, »das den erquicklichen Frühlingsregen in offenen Händen aufzufangen bemüht ist, dem aber das Meiste durch die Finger läuft«. Wenn man nun fragt, was wirklich bei Goethes Tod in des Empfängers Händen geblieben war, so läßt sich die Antwort aus den

[1] Er schreibt am 28. April 1832 an Marianne v. Willemer: »Durch langen Umgang mit den Phänomenen und unter Seiner unmittelbaren Leitung bin ich eingedrungen, so daß ich bey einem großen Theil der natürlichen Erscheinungen mir des Urgesetzes bewußt bin von dem sie ausgehen. Es klingt wunderlich, aber doch möchte ich sagen, daß alles poetische und literarische mir nicht so großen inneren Gewinn gebracht hat, als seine Farbenlehre. Ich finde nun die Gottheit nicht mehr bloß in meinem Gemüth, sondern ich finde sie nun auch außer mir im Urphänomen, wo ich oft ihren Hauch unmittelbar zu wittern glaubte und große Augenblicke erlebte wie nie zu vor. Doch so darf man nur zu Eingeweihten reden wie Sie.«

[2] Von solchen Gesprächen hat Eckermann auch früher besonders viele unaufgezeichnet gelassen. Vgl. Goethes Tagebücher vom 17. August 1826, 1., 2., 8., 11., 15., 16., 22. Februar, 12., 18., 20., 22. August, 4. September und 28. Oktober 1827, 1. Juli 1828, 23. Februar 1829, 26.—28. April 1831. Dabei hat Goethe mehrfach Eckermanns Verständnis und aktive Mitwirkung anerkannt; z. B. 12. August 1827: »Letzterer zeigt gar schön, wie er die Farbenangelegenheit geistreich behandelt«; 28. Oktober 1827: »Dr. Eckermann, welcher seine neuesten Bemühungen in den physiologischen Farben darlegte«. Dafür sind wieder Eckermannsche Gespräche über die Farbenlehre gegeben an Tagen, wo dies Thema von Goethe nicht erwähnt wird: 19. Oktober 1823, 20. Dezember 1826, 15. Februar 1829, 21. Dezember 1831. Die einzigen Tage, wo beider Aufzeichnungen zusammentreffen, sind 27. Dezember 1826, 1. Februar und 1. März 1827, 18., 19. und 20. Februar 1829.

oben zusammengestellten Daten der Entstehungsgeschichte erschließen. Die Perioden, in denen Eckermann über seinen Umgang mit Goethe Tagebuch geführt hat (Juni und Oktober 1823, Februar 1824, November 1826 bis Februar 1827, Juli 1827, Oktober 1828, Februar und Dezember 1829, Februar und März 1830, Februar und März 1831), sind klar erwiesen durch Übereinstimmung von Eckermanns brieflichen Erklärungen mit der Tabelle, in der diese Perioden an dem Reichtum der durch Goethes Tagebuch bestätigten Gesprächaufzeichnungen zu erkennen sind.

Die Eckermannschen Aufzeichnungen hatten verschiedene Form: teils waren sie auf Stichworte beschränkt (Juli 1827), teils war diesen Stichworten bereits eine Ausarbeitung gefolgt, die Goethe zur Prüfung vorgelegt wurde (November 1826 bis Februar 1827), teils näherte sich die erste Niederschrift bereits der endgültigen Form (Februar und und März 1831). Dazu gab es Ausarbeitungen einzelner Gespräche (27. Januar 1824, 10. Januar 1825, 20. Juni 1827, 15. Juni 1828) und eine Fülle von Einzelaussprüchen Goethes, die nicht datiert waren. Namentlich in der ersten Zeit, da die Herausgabe der Gespräche noch nicht geplant war, muß sich Eckermann eine Menge Goethischer Sentenzen und Aphorismen aufgezeichnet haben, sei es zur Förderung eigener Erkenntnis und Bildung, sei es zur Verwendung in den geplanten Aufsätzen über Goethe. Das alles bildete nun einen großen Stoß Papier, wie ihn der Genfer Brief Eckermanns beschrieben hatte: zum Teil kaum leserlich mit Bleistift hingeworfene Notizen, zum Teil sauber zusammengeschriebene Ausarbeitungen. Das uneinheitliche Manuskript, das Soret damals in Verwahrung gehabt hatte, war auch in der Zwischenzeit keiner durchgreifenden Redaktion unterzogen worden[1]; es hatte sich nur um etwa hundert Seiten weiterer ungleichartiger Aufzeichnungen vermehrt.

Hatte Eckermann in seinem Genfer Brief den unfertigen Zustand des Manuskripts mit dem eines neugebauten Schiffes verglichen, dem zur Seetüchtigkeit noch Tauwerk und Segel fehlten, so war es mit dieser Auftakelung keineswegs getan; vor dem Stapellauf mußte vor allem das lockere Gefüge in seinen Lücken geschlossen, vernietet und verdichtet werden. Zu dieser Arbeit ist Eckermann unmittelbar nach Goethes Tod nicht gekommen. Mag sein, daß er jetzt noch aus frischer Erinnerung festhielt, was er über die letzten Monate zu sagen hatte; wahrscheinlicher ist es, daß schon diese Nachträge ebenso wie die Beschreibung der Abschiedsstunde an Goethes Totenbett der späteren abrundenden Redaktion angehören. Die ersten beiden Jahre nach Goethes Tod sind jedenfalls durch die Verantwortung für seinen Nachlaß und durch die Herausgabe der Nachtragsbände so sehr ausgefüllt, daß die geplante Veröffentlichung der »Gespräche«, der ein formales Hindernis nicht mehr im Wege stand, in den Briefen Eckermanns keine Erwähnung findet, weder dem Verleger Cotta noch dem Mitherausgeber Kanzler v. Müller gegenüber. Auch der Verleger Brockhaus, der 1832 wegen des Goethischen Nachlasses mit Eckermann Anknüpfung suchte, hat über die »Gespräche« jedenfalls nur eine ganz allgemeine Verhandlung gepflogen (Houbens Ausg. S. 629).

Erst im Jahre 1834 taucht das Unternehmen wieder auf. Inzwischen ist das Unheil über Eckermann hereingebrochen. Er ist (am 30. April 1834) Witwer geworden nach kaum zweieinhalbjährigem, durch Not, Kränklichkeit und seelische Depression beein-

[1] Nach Sorets Zeugnis (Bibl. universelle de Genève Nouv. série IV 92) haben wesentliche Teile auch im Druck noch die gleiche Gestalt behalten: »Nous pouvons, en particulier, témoigner que ce livre est conforme à toute la partie du manuscrit que nous avons eue en dépôt du vivant même de Goethe, et que tous les proches amis du poète, tous ceux qui ont été à même de porter un jugement à cet égard, sont d'accord sur la fidélité de son interlocuteur.«

trächtigtem Eheglück[1]. Mit dem kleinen Sohn, dessen Geburt ihn das Leben der Mutter gekostet hat, steht er nun allein, trostlos und hilflos, zaghaft und menschenscheu. Er pflegt das Grab mit Blumen, und da er mit dem Ansatz zu einem Trauergedicht steckenbleibt, weiht er der Entschlafenen Verse, die schon vier Jahre zuvor als Nänie beim Tod der Großherzogin Louise entstanden waren[2]. Das ist symbolisch. Den verlorenen poetischen Schwung, der noch nachklingt, erklärt er sich aus dem Goethischen Begriffe der Antizipation als Vorklang seines jetzigen schmerzlichen Erlebnisses. Schließlich waren alle die Schatten, die sich schon damals auf sein Leben gelegt hatten, als er bei Goethe aus und ein ging, die Energielosigkeit und Nachgiebigkeit, die Unfähigkeit, sich selbst zu behaupten und sein eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen, bereits Antizipationen seines jetzigen Zustandes. Eckermanns Tragik aber besteht nicht darin, daß er zu einer Zeit, da er Eigenes zu schaffen sich zutraute, im Dienste Goethes aufging, um seiner eigenen Anerkennung den Weg zu ebnen. Wenn eine Tragik in seinem Schicksal liegt, ist es die, daß er nun, da es galt, auf sich selbst zu stehen und Eigenes hervorzubringen, vollständig versagte. Die Selbstaufgabe im Dienste Goethes rechtfertigte sich damit nachträglich, aber die damalige Rechtfertigung seiner Hingabe erwies sich als Selbsttäuschung. Großherzog Karl Alexander hat seinen Lehrer Eckermann später ganz richtig charakterisiert als einen Efeu, der des kräftigen Baumes bedurfte, um sich emporzuwinden[3]. Jetzt suchten seine Freunde ihn aufzurichten und ihm Halt zu geben, indem sie ihn auf den positiven Gehalt jener Jahre und auf den Schatz, den er bewahrte, verwiesen. Im Juni 1834 verschafft Friedrich Soret dem Zusammengebrochenen eine Urlaubsbewilligung der Großherzogin Maria Paulowna und eine Spende von 100 Talern, die den Erholungsaufenthalt im Seebad Helgoland ermöglicht. Bei dieser Gelegenheit legt er ihm nahe, die Danksagung an die Großherzogin mit der Bitte um Entgegennahme der Widmung seiner »Gespräche« zu verbinden. So ist es geschehen, und am 13. Juni kann Soret die Mitteilung machen:

»J'ai montré votre avant dernière lettre à Son Altesse Impériale, elle a paru fort satisfaite de la manière dont vous avez exprimé votre reconnoissance et je suis en outre chargé de vous dire qu'elle vous autorise à donner suite au désir que vous avez exprimé de lui dédier vos conversations avec Goethe. Nous parlerons plus tard de la marche qu'il conviendra de suivre dans la dédicace; l'essentiel pour l'heure est d'avoir atteint votre but.«

Sicher ist in diesem Schritte Sorets weniger Verbindlichkeit des Hofmannes als Ratschluß tatkräftiger Freundschaft zu erkennen. Durch die Verpflichtung gegenüber der Großherzogin, von der er als Privatbibliothekar und Hauslehrer in seiner ganzen Existenz abhing, wurde Eckermann nun gezwungen, die Gespräche zu redigieren und in ihnen aufs neue seine Lebensaufgabe zu sehen. Ohne solchen Zwang — diese Überzeugung ist aus allen Einblicken in seine damalige Seelenverfassung zu gewinnen[4] — wäre er zum

---

[1] Den krankhaften Zustand, für den er dem Weimarer Klima schuld gibt, erwähnen Briefe an seine Frau von einer im September 1833 unternommenen Erholungsreise (Tewes S. 123. 126). Von bitterer Armut und Schuldenlast sprechen am 11. und 20. November 1833 Briefe an Ottilie v. Goethe, bei der er Vertrauen und Unterstützung findet.

[2] Vgl. Tewes S. 5 und 360f.

[3] Jahrb. d. Samml. Kippenberg Bd. 2 (1922), S. 47f.

[4] Über seine damalige Verfassung schreibt er am 18. September 1834 an Ottilie v. Goethe: »Es ist ein vollkommen krankhafter Zustand. Stehe ich zufällig am Fenster und sehe jemanden die Straße kommen, der mich besuchen will, besonders Fremde, so durchdringt mich jedesmal eine Angst, und wenn ich mich vor einen Spiegel wende, so bin ich bleich wie der Tod. Ebenso geht es mir, wenn ich jemanden besuchen will, so wie die Stunde herankommt werde ich immer beklommener, und bin ich auf dem Punkt in ein Zimmer zu treten so benimmt mir gewöhnlich ein heftiges Herzklopfen alle Sprache. Es ist lächerlich, aber es ist so und ich habe darunter zu leiden. Da mein Herz an Ihnen hängt, welches ich wohl sagen kann, so habe

Abschluß nicht gelangt. Durch solchen Zwang allein konnte er gesunden. Auch nach der Rückkehr aus Helgoland befinden sich seine Nerven noch in völlig zerrüttetem Zustand. Vielleicht ist die Menschenscheu, die ihn zur Einsamkeit verurteilte, aber schließlich der Konzentration auf seine Arbeit günstig gewesen. Das Manuskript, das während der Helgolandreise in Kräuters Gewahrsam geblieben war[1], wurde wieder vorgenommen. Soret drängte. Er hatte schon am 20. Juli nach Helgoland berichtet, daß Karl Vogels Buch »Goethe in amtlichen Verhältnissen« nunmehr erschienen sei, und daß es Eckermann zwar nichts wegnehme, aber doch zur Beschleunigung mahne: »en tous cas c'est toujours un avertissement de vous hâter, car plus on écrira sur le grand homme moins les derniers venus auront de chances de s'attirer des lecteurs par l'attrait de la nouveauté. Vite la plume en main, mon cher, au retour d'Helgoland«. Nun stellte Soret auch seine eigenen Aufzeichnungen zur Verfügung für Fälle, wo Eckermanns Erinnerung nicht ausreichte, und für Ausarbeitung eines Gespräches, an dem Soret selbst teilgenommen hatte, nimmt Eckermann damals bereits sein Anerbieten an. Vom 6. November 1834 ist folgende Mitteilung Sorets datiert, deren hier nicht wiedergegebener Schluß nur noch eine Bestellung wegen der Stunden beim Prinzen enthält:

Themas de la conversation du 14. entre Goethe Eckermann et moi.

Exemples de longévité. Ninon.
Lettre du Roi de Bavière arrivée le même jour, consolation que Goethe en tire.
Improvisateur Gozzi.
Situations tragiques possibles d'après Schiller.
Critique de la tragédie Gustave Vasa.
Troupes improvisantes, polichinelle Napolitain.
Souvenirs de Grimm, son caractere.

Voilà mon cher docteur une table des matières bien aride mais complète des sujets abordés par Goethe le jour où la Grande Duchesse Louise est morte çela vous suffira j'espère pour rétablir l'ordre dans vos propres souvenirs; si vous en désirez davantage vous n'avez qu'à dire.

Ein Vergleich zeigt, daß Eckermann für das Gespräch vom 14. Februar 1830 (im zweiten Bande) sich durchaus nicht allein auf Soret gestützt hat. Er hatte in jener Zeit, wie oben gezeigt wurde, Tagebuch geführt. So dürftig es an dieser Stelle gewesen sein mag, so müssen doch mindestens die Namen von Vogel und Soret als Besuchern Goethes und von Chaos und Klassischer Walpurgisnacht als Gesprächsthemen darin vorgekommen sein. Was weiter besprochen wird, kann aus Soret ergänzt sein, aber zwei Punkte aus dessen Aufzeichnungen, nämlich den Artikel des »Globe« über Arnaults Gustav-Adolf-Drama und die Erwähnung der commedia dell'arte in Venedig wie des neapolitanischen Pulcinella, hat Eckermann nicht verwertet, vermutlich weil die Erinnerung zu wenig von dem Drum und Dran hergab. Soret selbst hatte andere Gesprächsäußerungen Goethes bereits in seinem Nachruf vom Juni 1832 in der »Bibliothèque universelle de Genève« zitiert[2]. Als er 4 Jahre später an derselben Stelle die ersten beiden Teile von Eckermanns

ich schon einigemal versucht mich zu überwinden und zu kommen; ich gelange wohl bis in das Vorzimmer, aber nun höre ich jemanden Fremdes bey Ihnen reden und so ergreift es mich beym Kopf und ich bin wieder hinunter. Hätte ich nur eine Abendstunde gewußt, daß ich Sie allein fand, ich wäre längst dagewesen.« Auch die Briefe an den Rat Schmidt vom 5. und 14. April 1834 sprechen von seiner Kränklichkeit (G. A. Müller, Ungedrucktes aus dem Goethekreise. München 1896, S. 46ff).

[1] Ein Brief Eckermanns an Kräuter vom 20. Juni 1834 berichtet von der Anwesenheit seines Schwagers, der ihn an die Nordsee begleiten werde und dem er vor der Abreise Goethes Studierzimmer zeigen möchte: »ich möchte bei dieser Gelegenheit die Manuskripte zurückliefern und auch etwas von mir in Ihre Freundes-Hände legen«.

[2] Z. B. das Gespräch über Lili Schönemann und ihre Enkelin vom 5. März 1830; über den Moses des Michelangelo am 12. Mai 1830; über Dumonts Souvenirs sur Mirabeau am 17. Februar 1832. Die Wiedergabe ist zum Teil ausführlicher als in Sorets späteren Ausarbeitungen, die Eckermann für seinen dritten Band be-

Gesprächen anzeigte, stellte er als Probe seiner eigenen Erinnerungen das von ihm inzwischen ausgearbeitete Gespräch vom 14. Februar 1830 dem Bericht Eckermanns gegenüber, bis auf geringfügige Änderungen im Wortlaut der Aufzeichnungen, die Eckermann nochmals für seinen dritten Teil benutzen konnte[1]. Es bietet sich also hier der seltene Fall, daß eine Unterhaltung von drei Teilnehmern in fünf verschiedenen Fassungen überliefert ist: zuerst von Goethe in seinem Tagebuch; dann folgt Soret I im Brief vom 6. November 1834; darauf Eckermann II im zweiten Teil seiner »Gespräche«; dann Soret II in der Bibliothèque universelle; endlich Eckermann III im dritten Teil. Was uns fehlt, ist Eckermann I, nämlich seine ursprüngliche Tagebuchaufzeichnung, die der Goethischen nähergekommen sein muß. Eckermann II setzt sich bereits in Widerspruch zu Goethe, indem er die Nachricht vom Tode der Großherzogin-Mutter unterwegs gehört haben will. Er will dann Goethe mit seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln bei der Suppe sitzend angetroffen haben, als ob eben nichts passiert wäre. Bei Goethe dagegen heißt es: »Mittag Dr. Eckermann und Wölfchen. Verscheiden der Frau Großherzogin gegen 2 Uhr. Wurde geläutet. Ottilie und Ulrike kamen. Später Herr Soret, auch Hofrath Vogel.« Auch Soret II hat den Hergang entstellt, indem er als Anlaß seines Besuches den Auftrag der regierenden Großherzogin (»pour lui porter ses condoléances et des paroles de consolation«) angibt, während er in dieser amtlichen Sendung erst am folgenden Tage bei

---

nutzte. Anderes ist nur angedeutet, z. B. eine Unterhaltung über die Fortschritte der Zivilisation, die bei anderer Gelegenheit mitgeteilt werden soll. Dabei bietet sich ein Anlaß, »d'annoncer que le Dr. Eckermann a recueilli soigneusement les traits les plus saillans de ses conversations avec son protecteur, et les a redigés pour les publier, après l'en avoir prévenu et lui avoir montré une grande partie de son travail, qu'il approuvoit et encourageoit. Il faut espérer que la publication des œuvres posthumes n'absorbera pas tellement les loisirs de leur éditeur, qu'il se trouve le temps de donner la dernière main à son intéressant recueil. Les fonctions du Dr. Eckermann l'ont appelé à entretenir des rapports journaliers avec Goethe; outre les heures consacrées au travail en commun, il dinoit habituellement chez lui, et c'est après le repas, ou durant les promenades en voiture, que la conversation de Goethe avoit le plus de charmes: les épigrammes et les paradoxes s'y présentoient fréquemment; mais les mots les plus heureux en adoucissoient l'effet; et pour les initiés à ses pensées, ce qui paroissoit contradictoire dans ses assertions étoit toujours conséquent avec ses vues«.

[1] Biedermann[2] IV 209ff. — Vgl. Geiger, Euphorion 9, 129f. — Die Gegenüberstellung geschah im Einverständnis mit Eckermann. Soret, der Anfang 1836 von Weimar weggegangen war, hätte durch Brockhaus die Aushängebogen erhalten sollen; er schreibt an Eckermann am 5. März 1836 über seine nunmehr beendete Besprechung: »Si j'avois attendu les aises de Mr. Brockhaus pour faire annonce, elle auroit couru le risque de ne pas sortir si tot de ma plume; j'ai donc préferé mon cher Docteur mettre à profit vos feuilles manuscrites dont j'ai traduit à peu près tout ce qui concerne Byron: à cette conversation j'ai ajouté (comme nous en étions convenus) celle que nous avons eue le jour de la mort de la Grande Duchesse, et ces deux morceaux joints à quelques développemens préliminaires suffisent pour former une recension passablement longue que j'ai déjà annoncée aux rédacteurs de la Bibl. Univ.: ils la recevront dès que je saurai par Brockhaus l'époque où votre livre paroitra. Si vous avez le tems de le lire durant le court séjour que je ferai à Weimar vers la fin du mois je vous la communiquerai, prêt à faire des changemens, additions ou suppressions qui pourroient vous convenir.« Es scheint, daß Eckermann in der Tat Ende März Sorets Besprechung im Manuskript gesehen und einiges darin beanstandet hat. In den vollständigen Aufzeichnungen Sorets (Biedermann[2] 4, 209) beginnt das Gespräch vom 14. Februar: »Je l'ai trouvé encore à table en tête-à-tête avec Eckermann, achevant sa bouteille de vin, ayant l'air d'être en pointe et parlant avec vivacité.« In der Bibliothèque Universelle heißt es statt dessen: »Il était encore assis à table avec Eckermann et parlait avec vivacité.« Die Erwähnung der Weinflasche hielt Eckermann damals offenbar nicht für angemessen der Situation. Sorets Brief vom 8. Juni nimmt darauf Bezug: »J'avois déjà de mon propre mouvement modifié le passage relatif à la bouteille et j'ai de même eu égard à toutes les notes au crayon que vous avez faites sur mon manuscript même à l'une d'entre elles où je ne puis partager votre avis. Il y a selon moi quelques détails que Goethe n'auroit pas conservés: j'y vois une preuve de plus de votre fidélité à tout dire sous son vrai jour, et c'est une preuve qui n'est point à dédaigner pour de certains lecteurs; c'étoit aussi donner une légère part à la critique, mais j'aime même y renoncer que de dire la moindre chose qui puisse vous faire de la peine dans un article de ce genre. Vous avez vous même bien souvent parlé dans vos feuilles du rôle que jouoit la bouteille, mais il est vrai que vous ne lui attribuez aucune action sur les discours de votre interlocuteur et je me dispose a imiter votre bon exemple«. Eckermann selbst hat dann im 3. Teil (Houben S. 570) die Weinflasche beibehalten.

Goethe vorzusprechen hat. (Goethes Tagebuch vom 15. Februar: »Herr Hofrath Soret, mit einer freundlichen Botschaft von der Frau Großherzogin.«)

Die Differenz zwischen Eckermann II und Soret II scheint zu beweisen, daß Soret keine Gelegenheit mehr genommen hat, die Verwertung der von ihm hergegebenen Stichworte vor der Veröffentlichung zu prüfen. Im übrigen aber erforderte das Protektorat der Großherzogin, daß Eckermanns Weiterarbeit nun unter eine gewisse Aufsicht gestellt wurde, wie aus Sorets nächstem Brief vom 27. November 1834 hervorgeht:

»Quand vous aurez un volume de vos conversations pret, vous l'enverrez directement à Son Altesse Impériale sous cachet. Le manuscrit ne sera montré à personne; si par hasard pourtant il y avoit des passages de nature à faire désirer une suppression partielle ou un changement de rédaction, ils seroient indiqués à la marge et S. E. Monsieur Schweitzer seroit consulté; aucun homme n'est plus prudent, discret et modéré que lui: vous pouvez compter sur un jugement tout a fait bienveillant de sa part. Au reste, comme je vous connois, il n'est pas probable que votre ouvrage renferme de passages imprudens; vous direz trop peu plutot que trop.«

Der Respekt vor dem Zeremonienmeister hat den ohnehin ängstlichen Eckermann nun noch zu besonderer Vorsicht und Rücksicht ermahnt. Unter diesen Umständen ist es wohl möglich, daß er noch manches Persönliche, was irgend hätte Anstoß erregen können, beiseiteließ[1], und um so weniger wahrscheinlich, daß der Geheime Staatsrat Christian Wilhelm Schweitzer überhaupt in die Lage kam, als Zensor einzugreifen. Dazu blieb auch wenig Zeit; denn als das Manuskript einmal abgeschlossen war, wurde sehr schnell zum Druck geschritten; den andern wichtigen Neuerscheinungen dieser Jahre, dem »Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter« (1833/4) und Bettinas »Briefwechsel Goethes mit einem Kinde« (1835), durfte kein zu großer Vorsprung gelassen werden. Ende des Sommers 1835 berichtet Eckermann, beängstigt durch die Wirkung des Zelterbriefwechsels, an dessen Herausgeber Riemer, er fahre nach seiner Faustbearbeitung für Eberwein, nach seiner Sommerreise und nach mancherlei Störungen durch fremde Besucher wieder fort in der Redaktion seines Werkes, das er nun nicht mehr Unterhaltungen oder Conversationen, sondern »Gespräche mit Goethe« nennt. Was ihm hinweghilft über die Befürchtung, neben dem Zelterbriefwechsel nicht mehr zur Wirkung zu kommen, ist, »daß es lebendig und wahr ist, mag es denn wirken, was es kann«[2]. Aus ähnlicher Stimmung ist bald danach die »Vorrede« niedergeschrieben, die, datiert vom 31. Oktober 1835, den Abschluß des Manuskriptes zum ersten Teil bedeutet. Nachdem am 4. Dezember dem Verleger Brockhaus der ausführliche »Plan«[3] entwickelt worden ist, geht am 8. Dezember die Druckvorlage des ersten Teiles nach Leipzig, und der Begleitbrief spricht auch schon vom zweiten Teil, dessen Reinschrift in gleicher Stärke geheftet vorliege und von den Weimarer gelehrten Freunden bereits geprüft sowie von Ihrer Kaiserlichen Hoheit gelesen sei. Dieses zweite Manuskript wird am 23. Januar 1836 nach Leipzig geschickt, nachdem es 8 Tage zuvor zum völligen Abschluß gelangt war. Inzwischen hatte der Druck des ersten Bandes schon begonnen, und im März war er beendet. Zur Ostermesse 1836 konnten beide Bände erscheinen[4].

[1] So am 15. Oktober 1825 den Namen des weltumfassenden Gelehrten, der durch seine Charakterlosigkeit sich um die Achtung der Nation gebracht habe. Eckermann bezieht in einem Brief an Varnhagen vom 14. Juni 1836 die Äußerung »auf einen Toten, dessen lebende Söhne man nicht verletzen wollte, besonders auch aus Rücksicht auf die Goetheschen Enkel.« Ferner am 19. Februar 1829 die Namen der trefflichen Menschen, mit denen Goethe wegen der Farbenlehre auseinandergekommen war. Eckermann gibt im selben Brief eine gezwungene Erklärung: »Die Sternchen II 85 betreffend, so schrieb ich das Gespräch erst später und wußte mich der Namen und punktirten Gegenstände nicht mehr deutlich zu erinnern. Nur soviel weiß ich noch, daß der junge Schopenhauer mit darunter war. Goethe war in dieser Scene etwas leidenschaftlich, so daß er auch mich durch harte Worte aufregte, wo ich denn auf etwas, das mich nicht unmittelbar persönlich betraf, nicht gehörig geachtet hatte« (Houben S. 688).

[2] Der Brief ist mitgeteilt von Düntzer, Archiv f. Literaturgesch. 12, 552 ff.

[3] Entwurf bei Tewes S. 311 ff.: Ausführung in Houbens Ausgabe S. 630 f.

[4] Die Daten (nach dem Brockhausschen Archiv) bei Houben S. 632 f.

Der Umfang der in den Jahren 1834 und 1835 geleisteten redaktionellen Arbeit ist festzustellen, wenn man von der Gestalt, in der die beiden Bände ans Licht traten, den Bestand der zu Goethes Lebzeiten gemachten Aufzeichnungen, der, wie oben gezeigt wurde, keine ganz unbekannte Größe ist, subtrahiert. Im einzelnen soll diese Rechnung, soweit möglich, später durchgeführt werden. Im allgemeinen ist hier bereits anzudeuten, welche hauptsächlichen Richtungen die Redaktion einschlagen mußte. Abgesehen von stilistischer Durchbildung handelte es sich dabei in erster Linie um Ausarbeitung zusammenhängender Tagebuchaufzeichnungen, die sich mehr oder weniger auf Stichworte beschränkt hatten (z. B. in der Zeit vom 5. Juli bis 24. September 1827). Lücken mußten aus der Erinnerung ausgefüllt werden. Es kam weiter darauf an, die vielen Einzelaussprüche Goethes, die ohne Datum und ohne Zusammenhang überliefert waren, unterzubringen, sei es, daß sie bereits ausgeführten oder auszuführenden Gesprächen eingefügt oder angegliedert wurden, sei es, daß sie zu eigenen Gesprächen zusammengestellt wurden, deren Datum nun freilich der Willkür überlassen blieb. Es war weiterhin ein künstlerisches Erfordernis, mit ordnender Hand zwischen den einzelnen Gesprächaufzeichnungen Zusammenhang herzustellen; Wiederholungen ließen sich vermeiden, wenn Gespräche gleichen Themas zusammengelegt wurden; Steigerung war zu schaffen, indem ein bedeutendes Gespräch auf verschiedene Tage verteilt wurde; der Spannung konnte es dienen, wenn einem ausführlichen Gespräch ein vorbereitender Auftakt vorangeschickt wurde (12. Februar 1831). Endlich war es nötig, zur Überbrückung langer Lücken autobiographische Übergänge zu schaffen, wie es unter dem 6. Mai 1824 und im Anschluß an den 15. Juni 1828 geschehen ist. Und wenn über Goethes Verhalten bei wichtigen Ereignissen, die nicht gut übergangen werden konnten, gar nichts aufgezeichnet war, so mußte die Rekonstruktion der Erinnerung überlassen werden. Dabei konnten die Weimarer gelehrten Freunde, wie Riemer, Kanzler v. Müller und Soret zu Hilfe kommen; es konnten aber auch literarische Hilfsmittel zur Auffrischung des Gedächtnisses herangezogen werden, wie der Zelterbriefwechsel oder die Bände von Kunst und Altertum.

Die gestellte Aufgabe bietet bei dem Umfang des Subtrahendus kein glatt aufgehendes Rechenexempel. Viele Tagebuchnotizen müssen so knapp und unergiebig gewesen sein, daß der Verlauf des Gespräches ohne freies Walten der Phantasie aus ihnen nicht mehr herzustellen war. Manche Einzelaussprüche ließen sich in keinen Zusammenhang mehr bringen. So blieb ein Überschuß unverarbeiteter Materialien in Eckermanns Händen, und in diesem unzulänglichen Rest, dessen Verwertung nicht so sehr eine ideale Forderung als eine materielle Möglichkeit darstellte, lagen die Keime des später auszuführenden dritten Teiles. Hatte Eckermann bei dessen Abfassung darauf Bedacht zu nehmen, daß die nachgetragenen Gespräche in die der beiden ersten Bände nach dem Datum eingefügt werden könnten[1], so hatte er bei der Abfassung der beiden ersten Bände aber doch noch keineswegs daran gedacht, die Lücken eigens deshalb offen zu lassen, damit sie nachmals durch einen dritten Teil ausgefüllt werden könnten. Der Gedanke daran kam erst durch die günstige Aufnahme der ersten Bände bei Kritik und Publikum, wie durch mancherlei Anfragen und Wünsche zur Anregung. In den Kämpfen um Goethes Geltung, die zur Zeit des jungen Deutschland seine Getreuen zur Wehr riefen, empfahl sich der dritte Teil als gute Gelegenheit, einen Schlag zu führen. Er wurde weiter durch mehr oder weniger genau auftauchende Erinnerungen an bisher Verschwiegenes zu einer Art Verpflichtung und endlich in der verzweifelten Notlage Eckermanns zu einem Rettungsanker.

[1] Dies ist 1850 in der englischen Übersetzung von Oxenford geschehen; für die deutsche Ausgabe wurde es durch Eckermann selbst vorgeschlagen (14. Juli 1851 an Heinrichshofen: Tewes S. 318) und zum erstenmal durch F. Bernt (Halle, Hendel 1905), dann durch Deibel (Insel-Ausgabe 1908) durchgeführt.

Der Erfolg, den sich Eckermann einstmals von den »Gesprächen« versprochen hatte, nämlich daß ihm als Dichter in den Sattel geholfen würde, blieb aus. Das Bändchen »Gedichte«, das Brockhaus 1838 nicht umhin konnte, in Verlag zu nehmen, war eine klägliche Liquidation des Poetentraumes. Bei versagender Kraft kam Eckermann mehr und mehr zur Einsicht, daß die »Gespräche« sein eigentliches Lebenswerk bleiben würden; zugleich wurde ihm immer mehr zum Bewußtsein gebracht, daß dieses Werk allein schon ihm Unsterblichkeit sicherte. Mit den Goethegesprächen hatte er halb unbewußt eine für Deutschland neue literarische Form geschaffen, die bereits von anderen nachgeahmt wurde (z. B. von Heinrich Laube in seinen Reisenovellen 1837); er selbst war erst in sie hineingewachsen; er hatte erst während der Arbeit seine Technik ausgebildet, aus ein paar Stichworten einen lebensvollen Dialog zu entwickeln; sein verdrängtes Künstlertum konnte in dieser Erinnerungsbelebung sich auswirken; kein anderer Weg lag vor ihm, als diese eigenste Ausdrucksform seines hingebenden Wesens weiter zu pflegen. Dabei ergab sich freilich aus Erfahrung und Erfolg seiner bisherigen Arbeit ein schwer lösbarer Konflikt: den Kredit verdankte sein Werk der angeblichen Echtheit jedes überlieferten Wortes; den Erfolg aber verdankte es gerade der künstlerischen Freiheit, mit der die Überlieferung behandelt worden war. In dem Zwiespalt zwischen Gewissenhaftigkeit und Künstlertum zerrieb sich seine weiche Haltlosigkeit ebenso wie unter den Daseinsnöten, die seine höchste Arbeitsanspannung in gleicher Weise erheischten und lähmten.

Im November 1836 rechnete Eckermann bereits mit Nachträgen, durch die er einer Neuauflage erhöhten Wert geben könne[1]. Aber die zweite Auflage, die Brockhaus im Herbst dieses Jahres drucken ließ, war nur die zweite Hälfte der vertraglich vereinbarten Erstauflage und brachte kein neues Honorar; so hat Eckermann denn auch nichts anderes als ein Register beigesteuert. Soret aber bezieht sich noch am 20. Februar 1838 auf Eckermanns frühere Hoffnungen, indem er diese Neuauflage für bereichert und bereichernd zugleich hält:

»Votre seconde édition des conversations vous aura été bien payée à ce que je suppose; le prompt écoulement des 3000 premiers exemplaires garantissoit d'avance le débit des suivants, dites moi si vous avez profité de cette occasion pour remplir de mémoire quelques lacunes importantes; il m'a toujours semblé que vous deviez avoir quelques détails de plus sur les conversations des derniers tems, à en juger par tout ce que vous rapportiez d'elles dans nos tête à tête.»

Inzwischen aber hatte Eckermann seinem Verleger Brockhaus bereits einen dritten Teil angekündigt, zu dem noch »hinreichende Materialien« in seinen Papieren vorhanden seien, zu dessen Ausarbeitung er aber geraume Zeit brauche. Vermutlich hatte er dabei bereits mit Sorets Aufzeichnungen gerechnet, die ihm schon einmal angeboten worden waren und hatte sich deshalb bei dem Genfer Freund erkundigt. Der eben zitierte Brief bringt in seiner Fortsetzung die Antwort:

«Vous me demandez ce que j'ai fait de mes propres souvenirs? j'ai rédigé tout ce qui se rapporte à Goethe et il y auroit bien de quoi former un bon volume, mais j'hésite toujours le donner au public: peut-être aurois-je cédé à cette tentation si mon travail avoit pu être traduit et ajouté au vôtre; mais publié isolement après l'immense succès de vos conversations, il est à croire qu'il auroit peu d'intérêt. Une autre idée m'a occupé, c'étoit de joindre à mes notes sur Goethe quelques souvenirs sur Weimar et l'Allemagne; bien entendu, soustraction faite de tout ce qui pourroit faire tort aux personnes ou aux institutions, et d'en faire des espèces de mémoires dont l'auteur ne seroit pas le héros: ces souvenirs auroient à coup sur de l'intérêt; il est bien entendu que je ne les publierois pas sans en avoir confié la lecture préliminaire à S. A. J. Je n'aurois aucune répugnance non plus à les laisser paroitre d'abord en allemand, si Brockaus par exemple vouloit acheter le manuscrit original et vous en confier la traduction; mais il faudroit, pour vaincre ma paresse, que les offres de Brockaus fussent dans le genre de celles qu'il vous a faites: si vous le rencontrez un jour ou si vous lui écrivez vous pourriez sonder le terrain et m'en donner des nouvelles.»

---

[1] Houbens Ausgabe S. 641.

Dieser Bescheid gab dem Plan des dritten Teils eine neue Wendung. Sorets stichwortartige Aufzeichnungen konnten nicht mehr, wie Eckermann wohl gerechnet hatte, als Rohstoff verwendet werden, nachdem sie durch Soret selbst nach dem Vorbild der Eckermannschen Gespräche ausgearbeitet waren. Statt dessen bot sich die Möglichkeit einer Fusion auf Halbpart. Eckermann scheint indessen diesen Vorschlag nicht sogleich an Brockhaus weitergegeben zu haben. Erst am 11. März 1841 nennt er, als der Verleger auf Fertigstellung des dritten Teiles drängt, ihm gegenüber den Namen Soret, den er nun gleich mit der Verantwortung für die Verzögerung belastet: »Meine Hoffnung auf einen dritten Theil gründete sich hauptsächlich auf ein Versprechen des Herrn Geh. Leg. R. Soret zu Genf, nach welchem er mir ein französisches Manuscript zu freier Bearbeitung überlassen wollte. Selbst unsere Frau Großherzogin hatte im vorigen Frühling die Güte jenen Freund auch ihrerseits an sein Versprechen zu erinnern. Darauf kamen wiederholte Zusicherungen einer baldigen Übersendung, die jedoch bis diesen Augenblick unerfüllt geblieben sind.« Sorets bisher unveröffentlichte Briefe[1] geben eine Richtigstellung insofern, als die Schuld für die ersten zwei Jahre allein auf Eckermann fällt, der wiederum durch Arbeitslast für die neue 40bändige Goethe-Ausgabe, durch Kränklichkeit und trostlose Stimmung entschuldigt ist[2]. Soret hat dann allerdings die Verantwortung für die Versäumnis im nächsten Jahr. Während der Prinz Karl Alexander bereits im November 1840 bei Eckermann anfragt: »Are you not occupied with the publication of Soret's conversations with Goethe?«, übersendet Soret erst am 1. Oktober 1841 sein Manuskript, für dessen Benutzung er Eckermann an folgende Bedingungen bindet:

1° Vous me le renverrez le plus tôt qu'il vous sera possible.

2° Vous vous bornerez à dire dans votre préface que vous avez utilisé des notes extraites de mon journal, en faisant bien observer qu'elles n'avoient pas été prises en vue d'une publication comme le prouve leur peu d'importance en général; les seules années 1830—1832 offrent des développements parce qu'à partir de cette époque j'avois pris la résolution de garder un souvenir plus complet de mes faits et gestes. De cette manière le troisième volume restera comme les précédents sous votre nom et sous votre responsabilité; de toute autre façon vous vous exposeriez au risque de diminuer l'intérêt du livre aux yeux de vos lecteurs; il y

---

[1] Am 3. April 1840 schreibt er: »Cher docteur votre aimable petite lettre m'est parvenue deux jours après celle où Son Altesse Impériale me parloit du manuscript sur Goethe. Je vois que nous nous sommes mal compris ou bien que vous n'avez pas reçu toutes mes lettres: lorsque vous me demandâtes mes notes il y a un an [tatsächlich waren 2 Jahre vergangen] je vous répondis que j'étois disposé à les donner à condition que S. A. I. en seroit informée et n'y mettroit pas opposition: j'écrivois en même tems au Prince pour lui parler de cette affaire et pour consulter l'opinion de Madame la Grande Duchesse: depuis lors n'ayant reçu aucune réponse j'ai cru que le projet n'avoit pas été approuvé et je suis resté en panne. Cette année, en écrivant pour le jour de naissance du mois de février, j'ai demandé des nouvelles de votre troisième volume, comme aussi de vos poésies, et c'est ainsi que l'affaire a été remise sur le tapis; elle prend meilleure tournure puisque S. A. I. paroit s'y intéresser, mais vous devrez m'accorder encore quelques semaines parce que toutes mes notes ne sont pas de nature à vous être envoyées et que devant passer d'abord sous les yeux de Madame la Grande Duchesse je ne puis me dispenser de les recopier et de les mettre au net. Je suis surpris que votre ouvrage n'ait pas encore été traduit en français: si j'en avois le tems et surtout si je m'en sentois les forces c'est un travail que je voudrois entreprendre mais il y auroit encore la difficulté de la publication.«

[2] Über Vereinsamung klagt er an auswärtige Freunde. So schreibt er am 6. April 1838 an Varnhagen: »Ich möchte gern einmal wieder einige große Städte sehen, denn ich kann es in dieser Einöde nicht länger aushalten«; am gleichen Tage an Gruppe: »Ich möchte eine Weile leben mit Ihnen, mit Freiligrath und Chamisso. Wären wir Franzosen, so träfe man sich in der Hauptstadt. Da wir aber Deutsche sind, so schmachtet der eine in diesem Winkel, der andre in jenem.« Am 5. Februar 1842 klagt er Ottilie v. Goethe: »Es gehört zu dem Schicksal meines verpfuschten Lebens, daß ich immer krank und elend bin wenn ich Gelegenheit hätte mich von einer guten Seite zu zeigen und die Wünsche Anderer zu befördern, woher es denn auch gekommen ist, daß ich in den 17 Jahren meines hiesigen Aufenthalts in meinem äußeren Glück um keinen Schritt vorgerückt bin vielmehr seit des Vaters Tode in meiner bürgerlichen Stellung einen offenbaren Krebsgang gemacht habe.« Am 28. Dezember 1842 schreibt er an seinen Jugendfreund Trapp: »Ich fühle mich hier fortdauernd ganz fremd und wie im Exil. Und besonders seit Goethes Tode habe ich hier keinen eigentlichen Beruf und kein Interesse mehr. Die fürstlichen Personen erweisen mir zwar manche Gnade, allein es bleibt doch immer eine zu große Kluft, als daß es mir genügen könnte.«

auroit trop d'une speculation: tandis qu'en observant que vous vous êtes déterminé à utiliser mes notes parce qu'elles complétaient vos souvenirs précisément pour la même période d'existence du grand homme que vous avez étudiée, vous serez plus sur de réussir.

3° Vous ne publierez pas la partie de la préface qui me concernera sans me l'avoir communiquée préalablement.

4° Je me réserve (si cela entre dans vos convenances et si le tems me le permet) la faculté de traduire votre nouvelle édition; auquel cas vous prendriez des mesures avec Cotta pour qu'on m'envoyat les feuilles d'impression au fur et à mesure de leur tirage: si vous aviez déjà un traducteur, mon manuscrit ne devroit pas lui être confié.

Die Bedingungen, die Soret stellte, sollten nicht alle in gleicher Weise erfüllt werden. Mit der Forderung, der am schwersten gerecht zu werden war, nämlich der zweiten, hat sich Eckermann am gewissenhaftesten abgefunden, indem er das Ganze nach Sorets Wunsch als sein eigenes Werk herausgab und bei Kenntlichmachung des fremden Anteils möglichste Einheitlichkeit des Tones durchzuführen suchte. Welche Unklarheiten aus diesem Kompromiß hervorgingen, wird später zu besprechen sein (vgl. unten S. 68f.). Auch der dritten Bedingung ist gewiß nachgekommen worden; wenigstens fand Sorets Dankbrief nach Empfang des dritten Teils (8. August 1848) keinen Anlaß zur Beschwerde. Was den vierten Punkt betrifft, so hat weder Soret eine französische Ausgabe des dritten Teils hergestellt, noch hat Eckermann deswegen mit Cotta verhandelt. Daß Soret überhaupt diesen Namen nennt, beruht entweder auf einem Irrtum oder stellt das erste Anzeichen der zwischen Brockhaus und Eckermann entstehenden Verstimmung dar. Eckermann hatte im Mai 1841 für den noch ungeschriebenen dritten Teil mehr Honorar verlangt als für die beiden ersten zusammen, und diese Forderung war abgelehnt worden[1]. Möglich, daß er nun an Cotta dachte; angeboten hat er ihm den dritten Teil aber erst 1846, nachdem er mit Brockhaus völlig zerfallen war.

Auch die Erfüllung der ersten Bedingung ließ zu wünschen übrig; denn noch im Jahre 1845 hatte der Erbgroßherzog Karl Alexander wegen Rückgabe der Handschrift zu vermitteln, und es scheint sogar, daß sie überhaupt nicht in Sorets Hände zurückgekehrt ist[2]. Ehe Eckermann an die Übersetzung der Soretschen Gespräche ging, wird

[1] Houbens Ausgabe S. 642. Eckermanns Ansprüche erklären sich aus seiner verzweifelten äußeren Lage. Nachdem er schon am 13. April 1838 und am 23. Februar 1839 Ottilie v. Goethe um Hilfe angegangen hat, wendet er sich am 5. Juni 1842 an den Kanzler v. Müller, um durch seine Vermittlung eine Honorarverbesserung von Goethes Nachkommen zu erwirken. Für die Redaktion der neugeordneten Gesamtausgabe von Goethes Werken (1839—1841) hat er eine Entschädigung von 500 Reichstalern erhalten. Er rechnet nun aus, daß er bei einem Jahresaufwand von 850 Talern während der 2 Jahre, die er auf die Arbeit verwandte, einen persönlichen Verlust von 1200 Talern erlitten habe, »der nachdem die ganze aus dem Gewinn meiner ‚Gespräche' ersparte Baarschaft verwendet worden, mich noch überdieß augenblicklich mit 3 bis 400 Rthlr. Schulden drückt«. Eine genauere Aufstellung, bei der er auch den von der Großherzogin bezogenen Jahresgehalt von 300 Reichstalern in Rechnung zieht, gibt er dem Erbprinzen Karl Alexander am 21. Oktober 1844 (Jahrb. d. Samml. Kippenberg Bd. 2, S. 30f.). Vgl. auch unten S. 47 Anm. 1.

[2] Jahrb. d. Samml. Kippenberg Bd. 2, S. 41. Aus Sorets Brief vom 1. Oktober 1841 ist zu schließen, daß er das einzige Exemplar seiner Ausarbeitung aus den Händen gegeben hatte. Eckermann kann demnach nicht gut eine andere Handschrift benutzt haben als die im Großherzoglichen Hausarchiv zu Weimar befindliche von 168 Nummern, die der Erbgroßherzog später an sich nahm. Als Soret bei einem Besuch im August 1844, während Eckermann in Hannover war, das Manuskript in Weimar suchte, scheint es sich in den Händen von Musculus befunden zu haben, der vielleicht geglaubt hatte, es für seine Registerarbeiten nutzen zu können. Aus dem Nachlaß von Musculus hat es Eckermann erst im Januar 1845 wiedererhalten (Houben [13] S. 681). M. Lampmanns Nekrolog auf Soret (Weimarische Zeitung 17. Januar 1866 Nr. 13) enthält den Satz: »Soret hat den unmittelbarsten Antheil an dem Buche: ist er doch für den dritten Band Eckermanns Mitarbeiter gewesen. Ja, gerade viele der wichtigsten Mittheilungen dieses dritten Bandes rühren von Soret her, welcher sie in seinen Tagebüchern aufgezeichnet und, in einem Manuskript vereinigt, dem Verfasser zur Benutzung mitgetheilt hatte.« Daraus hat sich in fortschreitender Entstellung bei Uhde (Goethes Briefe an Soret 1877, S. 191f.), Burkhardt (Goethes Unterhaltungen mit Fr. Soret, Weimar 1905, S. V) und Houben (13. Aufl. S. 680) das Mißverständnis entwickelt, als hätten zwei Handschriften Sorets bestanden, nämlich dies jetzt noch vorhandene vollständige Manuskript und ein für Eckermann bestimmter und von diesem benutzter Auszug. Die richtige Annahme dürfte vielmehr sein, daß Eckermann von 168 Gesprächen Sorets 96 unverwendet ließ.

er wohl versucht haben, seine eigenen Erinnerungen auszugraben, und diese Arbeit ging sehr langsam vorwärts. Immerhin konnte im Jahre 1842 das von A. Harnisch herausgegebene Hansa-Album eine Probe bringen, nämlich das Gespräch vom 11. März 1828. Der Zusatz »Aus dem Manuscript eines im nächsten Jahre erscheinenden 3. Bandes der Gespräche Eckermanns mit Goethe« zeigt, daß der Bearbeiter im Zuge ist; aber eine spätere Erklärung[1], wonach diesem Gespräch, das im Druck des dritten Teiles 17 Seiten umfaßt, keine weitere Aufzeichnung zugrunde lag als 4 Stichworte des Tagebuches und daß die Rekonstruktion aus 14 Jahre zurückliegender Erinnerung eine Arbeit von ganzen vier Wochen beansprucht habe, gibt einen tiefen Einblick in Methode und Tempo der Arbeit[2]. Wie wenig die Tagebücher Eckermanns überhaupt noch hergaben, kann man schon aus der tabellarischen Zusammenstellung erschließen. Standen in den ersten Bänden die durch Goethes Tagebuch bestätigten Gespräche Eckermanns zu den unbestätigten im Verhältnis 151 : 36, so ist das Verhältnis im dritten Teil auf 33 : 10 zurückgegangen, und dabei bleibt es noch eine später zu behandelnde Frage, wie viele dieser Übereinstimmungen überhaupt erst dadurch erreicht wurden, daß Eckermann die Tagebücher Goethes als Hilfsmittel benutzte (vgl. unten S. 69f.).

Der Mangel sicherer Unterlagen war indessen nicht der einzige Hemmungsgrund. Wenn in den nächsten Jahren die Arbeit stockte, so mag der langwierige Prozeß daran schuld sein, den Eckermann während der Jahre 1843—45 mit Brockhaus wegen der zweiten Auflage der Gespräche zu führen hatte. Wenn Eckermann in dem Augenblick, da die Wage Justitias sich auf die andere Seite neigte, dem Prozeßgegner seinen dritten Teil zum Verlag anbot, so war das ein verzweifelter Versuch, noch in letzter Stunde einen Vergleich herbeizuführen; die Angaben über den Stand der Arbeit, die er in diesem Zusammenhang am 10. August 1845 machte, verdienen in ihrem negativen Teil, wonach das Manuskript keineswegs druckfertig war, sondern »noch des liebevollen Fleißes einiger glücklicher Monate« bedurfte, mehr Glauben als in der positiven Zusage, das Manuskript nach Weihnachten zu liefern.

»Glückliche Monate« waren Eckermann auch in der nächsten Zeit nicht gegeben, da der Streit mit Brockhaus vor der Öffentlichkeit weiterging[3], und da er sich vergeblich bemühte, das Verfügungsrecht über die beiden ersten Bände zu erlangen oder einen anderen Verleger zum Aufkauf der Restauflage und zur Übernahme des dritten Teiles zu veranlassen. Immerhin klingt das Angebot an Cotta, dem er am 8. Juni 1846 das Manuskript für denselben Sommer in Aussicht stellte, weit zuversichtlicher als die Ankündigung des vorausgehenden Jahres. In der Zwischenzeit muß die Arbeit fortgeschritten sein.

Im Sommer 1844 hatte Eckermann den Schritt getan, der ihm 14 Jahre vorher die einzige Möglichkeit des Abschlusses zu versprechen schien: er war aus Weimar geflohen und hatte die ländliche Einsamkeit seiner Heimat aufgesucht. Ein Jahr glücklicher Verborgenheit, das er sich als höchste Gunst des Schicksals erflehte, schien ihm genügend, »um durch eine heilsame, so lange gestörte Production seinen Geist von einer alten Bürde endlich frei und sich selbst für einen unbefangenen Lebensgenuß wieder fähig und geneigt zu machen«[4]. Es war wieder Selbsttäuschung. Zwar meldete er am 4. März 1845

[1] Zeitung für die elegante Welt vom 10. April 1844, Nr. 15, S. 236.

[2] Jene vier Arbeitswochen mögen etwa in dieselbe Zeit fallen, als Eckermann an Cotta schrieb: »Ich selbst habe nun jeden Tag zu benutzen um an dem 3. Theil meiner Gespräche fortzuarbeiten« (21. Dezember 1841). Vgl. unten S. 61f.

[3] Beide Parteien gaben 1846 Manuskriptdrucke heraus, in denen sie ihre Akten und ihren Rechtsstandpunkt der Öffentlichkeit vorlegten. (Tewes S. 335—348. Houbens Ausgabe S. 644f.)

[4] Am 21. Oktober 1844 schrieb er an Karl Alexander: »Hier hoffe ich nun in glücklicher Vorborgenheit den lange versprochenen dritten Theil meiner Gespräche zu vollenden, welches mir in Weimar, bei den mancherlei Sorgen und störenden Besuchen fast täglich durchreisender Fremden, nicht hat möglich werden wollen.«

dem Rendanten Schrickel in Weimar, er habe den Schatz seines neuen Manuskriptes um ein bedeutendes vermehrt, und am 16. Februar 1846 konnte er der Großherzogin Maria Paulowna berichten, er sei seit vorigem Herbst recht fleißig gewesen und bedeutend vorgeschritten. Aber in dem zweiten Brief hebt er schon die großen Schwierigkeiten hervor: »Doch geht die Arbeit immerhin langsam, indem es vieler Studien bedarf und es unglaublich schwer ist ein längst Vergangenes wieder so zu beleben, daß es nicht allein den mündlichen Äußerungen ähnlich, sondern auch geeignet sei auf den jetzigen Stand deutscher Cultur einen wohlthätigen Einfluß auszuüben.« Als es nach anderthalb Jahren dem Erbgroßherzog endlich gelang, Eckermann zur Rückkehr nach Weimar zu überreden, brachte er noch immer kein fertiges Manuskript mit. Aber die persönliche Fürsorge des ehemaligen Schülers, der nun Eckermanns Schicksal in die Hand nahm[1], verpflichtete jetzt wenigstens zu energischer Arbeitsaufnahme. So ist endlich, wie bei den ersten Bänden unter dem moralischen Druck des Hofes, nach Eckermanns Rückkehr sein dritter Teil zum Abschluß gelangt. Am 10. Januar 1848 konnte, einem Wunsche des Erbgroßherzogs entsprechend[2], das nunmehr abgeschlossene Manuskript dem Weimarer »Landes-Industrie-Comptoir« zum Verlag angeboten werden; am gleichen Tag bittet Eckermann die Großherzogin, die Widmung auch dieses Bandes entgegenzunehmen: »Endlich habe ich die Freude Eurer Kaiserlichen Hoheit melden zu können, daß der dritte Band meiner Gespräche mit Goethe fertig ist und daß ich diese so bedeutende als schwierige Aufgabe zu meiner Zufriedenheit endlich gelöst habe. Eure Kaiserliche Hoheit haben Jahr und Tag die Geduld eines Engels mit mir gehabt und wenn ich auch dafür nicht genugsam danken kann, so will ich wenigstens aussprechen, daß ich es tief empfinde .... Ich sehe voraus, daß das Buch in den höheren Kreisen der gebildeten Welt sich weit über Deutschland hinaus verbreiten wird; bin aber zugleich gewiß, daß es eine noch bessere Aufnahme finden würde, wenn es unter dem Schutz Ihres hohen Namens gehen könnte.« Als Froriep, der Leiter des »Landes-Industrie-Comptoirs«, auf Eckermanns Bedingungen nicht einging, fand sich in dem Magdeburger Heinrichshofen ein Verleger, der den dritten Band noch im selben Jahr herausbrachte[3].

Eine schwere Last war von Eckermann genommen. Da ihn materielle Not nicht mehr drückte, verlor sich seine Menschenscheu, und fremde Besucher, die eine lebendige Sehenswürdigkeit Weimars in ihm kennen lernen wollten, erhielten wieder Einblick in den von unzähligen Vogelkäfigen und einer Bogensammlung gefüllten Bau des freundlichen Sonderlings[4], der auch für die Weimaraner eine Art populäre Figur war, so daß an Goethes 100. Geburtstag ihm hausbackene Huldigungen einer halbkomischen Verehrung

---

[1] Am 20. Oktober 1845 schrieb Eckermann an Kräuter: »Mein Urlaub ist zu Ende des nächsten Monats abgelaufen und ich werde noch heute an Se. Königl. Hoheit den Erbgroßherzog schreiben, damit ich erfahre, was man über mein Schicksal zu bestimmen für gut findet.« In der Antwort Karl Alexanders vom 5. November, die seinen letzten Überredungsversuch darstellt, findet sich der Satz: »Sie haben Ihr Schicksal, wie Sie mir schreiben, in meine Hände gelegt.« Durch das Anerbieten der Großherzogin, seine Schulden zu bezahlen, einen Wohnungsgeldzuschuß von 60 Reichsthaler auf das Gehalt draufzulegen, seinen Sohn aufs Gymnasium zu tun, und durch das, was der Erbgroßherzog von sich aus hinzufügte, nämlich den Auftrag, der Erbgroßherzogin Sophie Unterricht in deutscher Literatur zu geben, und die Gewährung von Brennholz, wurde Eckermann endlich von drückender Not befreit, freilich nur für wenige Jahre; vgl. unten S. 47 Anm. 1.

[2] Den Vorschlag hatte Karl Alexander schon am 5. November 1845 gemacht; am 27. Juni 1846 schrieb er: »Es ist mir lieb, daß Sie mit Froriep in Unterhandlungen Sich eingelassen haben. Die Sache wird Ihnen und ihm von Nutzen sein, Ihnen weil Sie mit einem redlichen Mann Sich zu schaffen machen, ihm weil das Werk seinem établissement Ehre macht.«

[3] Am 15. Februar 1848 meldet Eckermann der Großherzogin, daß der Druck seit 8 Tagen im Gange sei.

[4] Vgl. Emil Kuh, Im Neuen Reich VI, 1 (1876), S. 214 ff. — Herm. Rollett, Begegnungen. Wien 1903, S. 151 f.

zuteil wurden[1]. Sein Selbstbewußtsein wuchs. Wie er nicht als der ehemalige Sekretär sondern als Freund Goethes gelten wollte, so wollte er auch seine »Gespräche« nicht als Protokolle sondern als eine eigene künstlerische Leistung gewürdigt sehen[2]. Er hatte darauf um so mehr Anspruch, als das Experiment, auch ohne sichere Unterlagen Gespräche von vollkommen echtem Eindruck herzustellen, geglückt war. Der dritte Teil wirkte in dieser Hinsicht nicht anders als die vorausgehenden[3]. Niemand nahm daran Anstoß, daß Eckermanns eigene Person und die Entwicklung seiner Ansichten hier viel mehr in den Vordergrund trat und daß sich das bisherige Verhältnis oftmals umkehrte, indem Eckermann als der Redende, Goethe als der Lauschende und Zustimmende erschien. Im Gegenteil, diese Dialogisierung mußte den Wirklichkeitseindruck verstärken.

Der Erfolg verlieh Sicherheit. Goethe hatte gesagt: »Wenn ich jemanden eine Viertelstunde gesprochen habe, so will ich ihn zwei Stunden reden lassen.« Wie leicht mußte es da für Eckermann sein, Goethe weiter reden zu lassen, da er 9 Jahre lang seine Stimme gehört und seitdem 16 Jahre lang ihm das Wort erteilt hatte. Der Träumer hatte zudem von jeher unter dem Zwang einer besonderen Liebhaberei gestanden. Er pflegte Personen, die ihm lieb waren, in ihrer Abwesenheit sich so greifbar zu vergegenwärtigen, daß er sie hätte zeichnen können. So hatte er einmal am 2. März 1830 in einem Brief an Auguste Kladzig erzählt, wie er nacheinander die drei Frauen, die ihm am nächsten standen, vor seine Seele treten ließ und wie nun jede immer wieder in einer besonders charakteristischen Stellung sich zeigte: die Sylvestre eilig gehend, um etwas zu holen; Hannchen vor dem Tisch stehend und zuhörend; Auguste sich nahe zu ihm setzend. »Die Erscheinung wiederholte sich oft«, fährt der Brief fort. »Ich kann es nicht anders erklären, als daß es bleibende Eindrücke des Lebens sind, die wieder unwillkürlich vor die Seele kommen.« Die Frauengestalten schwanden. Der nachhaltigste Eindruck seines Lebens aber, von dem er nicht loskommen konnte, ja schließlich der einzige Inhalt seines Daseins blieb Goethe. Die Vorrede zum dritten Teil beschreibt, wie in jeder Stunde der Begeisterung, da es ihm vergönnt war, in sein eigenes Innere zu gehen, der lebendige Goethe vor ihn trat, wie er den besonderen lieben Klang seiner Stimme hörte, wie er ihn sah im Lichterglanz der Abendgesellschaft, wie er neben ihm durch die Lande fuhr oder wie er beim stillen Kerzenlicht des Studierzimmers ihm ins Auge blickte. Hatte er einstmals Goethe fliehen wollen, um sich selbst zu finden, so fand er jetzt sich selbst in der Zuflucht zu Goethe. Er fühlte Goethes Auge über sich, und was er dachte und was er schrieb, konnte nichts anderes sein als Zwiesprache mit Goethe. Er konnte keine andere Form literarischer Mitteilung mehr finden, und wenn er zu dem ursprünglichen Plan eines Buches über Goethe zurückkehrte, dessen besonderer Gegenstand jetzt ein Kommentar zum Faust sein sollte, so konnte es nichts anderes werden als ein vierter Teil der »Gespräche«.

---

[1] Bei der Illumination am 28. August 1849 prangte, wie Hoffmann von Fallersleben (Findlinge I, 189) erzählt, an dem von Eckermann bewohnten Haus ein durch den Hauseigentümer hergestelltes Transparent:

Hier wohnt der biedre Eckermann,
Den Goethe oft und gern empfahn,
Wie er mit Goethes Geist vermählt,
Hat in Gesprächen er erzählt.

[2] So schon 1844 in der »Zeitung für die elegante Welt«.

[3] Selbst Soret, der in sein Verfahren Einblick haben konnte, versicherte nach Empfang des dritten Bandes am 3. August 1848: »Je suis heureux d'apprendre que votre troisième volume, arrivé si tard et dans des circonstances si fâcheuses n'en a pas moins du succès; c'est une preuve qu'il ne le cède en rien aux deux premiers et que vous avez su conserver toute la vérité de tous qu'on ne sauroit en général attendre que de frais souvenirs, mais vous êtes tellement pénétré de votre sujet que les années passent sans en affaiblir les couleurs.«

Als Eckermann diesen Plan zum erstenmal erwähnt[1] — in einem Briefe an Heinrichshofen vom 24. August 1848 —, sind noch allerlei Nachträge zu den ersten drei Bänden vorgesehen: angesichts der günstigen Aufnahme, die die »Gespräche« bei Varnhagen gefunden haben, bedauert Eckermann, daß er ihn und Rahel in den ersten Teilen nicht erwähnt hat, obwohl er sich zu erinnern glaubt, mit beiden ein gemütliches Diner bei Goethe gehabt zu haben; er findet nichts darüber in seinen Tagebüchern, aber vielleicht kann Varnhagen mit seinen eigenen Materialien aushelfen und dann, ebenso wie Bettina, die sicher bereit war, sich selbst in Szene zu setzen, im vierten Teil zu Ehren kommen[2]. Aus dieser Mitteilung geht so viel hervor, daß eigene Aufzeichnungen Eckermanns für jenen vierten Teil nicht mehr als unerläßliche Grundlagen betrachtet wurden. Wenn schon hier erwähnt ist, daß das vierte Bändchen durch Gespräche über den zweiten Teil des Faust eine besondere Bedeutung erhalten könnte, so ist drei Jahre später — am 12. Juli 1851 — gegenüber Heinrichshofen nur noch davon die Rede, »mit der Niederschreibung desjenigen fortzufahren, was Goethe zu Folge meiner Tagebücher über den zweiten Theil des Faust mit mir verhandelt hat«[3]. Ob Eckermanns eigene Tagebücher wirklich noch etwas Nennenswertes enthielten, was nicht in den ersten drei Teilen verarbeitet worden war, und ob der Plan des vierten Teiles nicht viel eher auf beschämende Lücken der Tagebücher zurückging, die aus der Erinnerung auszufüllen waren? Zwei Jahre danach ist jedenfalls nicht mehr von Eckermanns Tagebüchern die Rede, sondern von denen Goethes[4]. Jetzt bietet Eckermann den vierten Teil zwei Verlegern gleichzeitig an. Noch ehe Brockhaus, mit dem wieder ein besseres Verhältnis hergestellt ist, auf zwei in dieser Sache geschriebene Briefe vom 10. und 21. Dezember 1853 geantwortet hat, wird am 24. Dezember auch Cotta von dem Entschluß unterrichtet, »zur dießjährigen Ostermesse ein neues Werk ins Publicum gehen zu lassen, nämlich einen neuen Band Gespräche mit Goethe über den zweiten Theil seines Faust, und zwar in der Stärke des bereits erschienenen 3. Bändchen«. Dieser Verlagsartikel wird für die Ostermesse angeboten »gegen ein runde Summe von 2000 Thalern, wovon die erste Hälfte zur dießjährigen Ostermesse, die zweite zu Michaelis 1854 zu zahlen wäre«. Wie die Herstellung des Buches in dieser kurzen Frist zustandekommen sollte, bleibt rätselhaft, da das eigentliche Manuskript offenbar noch gar nicht druckfertig war. Indessen sollte immer mit dem Satz begonnen werden. »Da ein Manuscript Goethes in der Stärke von 71. Seiten, nämlich sein Tagebuch über seinen täglichen Verkehr mit mir, während der Zeit wo er den Faust schrieb, und die entstehenden Scenen mir vorlas, dem Werke vorangehen soll, so könnte der Druck sogleich seinen Anfang nehmen.« Diesem Angebot folgt am 5. Januar 1854, noch ehe Cotta die dringend erbetene Antwort gegeben hat, die völlige Zurücknahme auf dem Fuße. Brockhaus hat inzwischen zugesagt, und Eckermann hat ihn am 2. Januar wissen lassen, daß der mitzuteilende Schatz sogar Manuskript für drei bis vier Bände enthalte.

[1] Es wäre auch möglich, daß er schon vor Erscheinen des dritten Teiles von einem vierten sprach. Heinr. Laube schreibt ihm am 18. März 1844: »Zwei neue Bände Mittheilungen sind ja wohl von ihnen unterweges«.

[2] Es müßte der Besuch des Ehepaares Varnhagen am Abend des 8. Juli 1825 gemeint sein; doch ist Eckermann an diesem Datum von Goethe nicht erwähnt. Der zweite Besuch der Varnhagens am 22. und 23. Juli 1829, beide Male in größerer Gesellschaft, fällt gerade in jene Periode, in der Eckermann von Goethe sich fernhielt. Das gemeinsame Diner ist auf jeden Fall Fiktion. Für Bettina dagegen käme ein Gespräch vom 30. August 1826 (Goethes Tagebuch: »Sodann Doctor Eckermann. Über Frau von Arnim sprechend«) und ein gemeinsames Mittagessen am 3. September 1826 in Betracht. Doch scheint Eckermann in dieser Zeit kein Tagebuch geführt zu haben; vgl. oben S. 22.

[3] Tewes S. 316. Houbens Ausgabe S. 646f.

[4] In die Zwischenzeit gehört wohl das undatierte Blatt, das Tewes (Faust am Hofe des Kaisers S. XV) mitgeteilt hat: »Einem Band Gespräche mit Goethe über den zweiten Theil des Faust dürfte es zur Zierde gereichen, wenn Goethes Tagebuch über meinen täglichen Verkehr mit ihm, demselben voranginge.«

Welche Gründe Eckermann, dessen Verhalten durch die bisher unbekannte Tatsache der Doppelverhandlung in kein günstiges Licht tritt, zu solcher Ungeduld und großsprecherischen Vermessenheit veranlaßten, ist schwer zu erkennen. Materielle Not kann es nicht gewesen sein, denn gerade Brockhaus gegenüber hatte er am 21. Dezember betont, daß seine Glücksumstände sich bedeutend verbessert hätten (wie Houben vermutet, durch eine Erbschaft) und daß er schnell ein ziemlich wohlhabender Mann geworden sei[1]. Auch hätte er, wenn es ihm bloß um das Geschäft zu tun gewesen wäre, nicht die Verhandlungen mit Cotta, denen schon eine bestimmte, keineswegs geringe Honorarforderung zugrunde lag, abgebrochen, noch ehe er mit Brockhaus in eine Erörterung der Verlagsbedingungen eingetreten war. Gerade für die letzten Lebensjahre des Einsiedlers stehen sehr wenig biographische Zeugnisse zur Verfügung. Trieb ihn die Vorahnung des Todes, von dem ihn kaum noch die Spanne eines Jahres trennte, zu ängstlicher Hast, die Ernte seines Lebens völlig unter Dach zu bringen, so hätten die Briefe an die beiden Verleger dies triftige Motiv der Beschleunigung schwerlich unausgesprochen gelassen. Was man aus diesen Briefen herauslesen kann, ist indessen lediglich der Stolz, sich selbst in Goethes Aufzeichnungen zu spiegeln. Der Mitwelt zeigen zu können, daß Goethe selbst über seine Gespräche mit Eckermann Buch geführt hatte (besser als Eckermann über die Gespräche mit ihm), das war ein Triumph, den der verkannte Sekretär auskosten wollte als unwiderleglichen Beweis des wechselseitigen Gebens und der ebenbürtigen Freundschaft, die ihn mit Goethe verband. In der ungeduldigen Vorfreude dieser Ehrenrettung verlor er jedes Augenmaß für die eigene Arbeit, die ihm selbst noch hinzuzufügen blieb, damit die Veröffentlichung überhaupt zustande kommen konnte.

Mit dem sogenannten Manuskript Goethes, das im April 1854 an Brockhaus zur Probe übersandt wurde, hat es eine eigene Bewandtnis. Weder im Archiv des Brockhausschen Verlages noch in Eckermanns Nachlaß hat es sich gefunden. Aber unter den Schriftstücken, die von der Familie v. Goethe aus Eckermanns Nachlaß im Jahre 1862 zurückerbeten wurden (Aufstellung bei Tewes S. 263), hat Nr. 3 die Überschrift: »Einige Notizen aus Goethes Tagebüchern der Jahre 1823—32 in Bezug auf das Verhältniß und den Verkehr zwischen ihm und Eckermann«. Daß dieses im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv befindliche Manuskript für die Veröffentlichung bestimmt war, scheint aus einer Vorbemerkung auf der zweiten Seite hervorzugehen, die bei interner Verwendung der Materialien keinen Sinn gehabt hätte: »Diese Tagebuch-Notizen erschöpfen meinen Verkehr mit Göthe keineswegs; indem, besonders im Anfang, sich oft von dem reichen Leben ganzer Monate, kaum ein einziger Tag angemerkt findet. Ich verdanke diesen Auszug einem Freunde, der die Götheschen Werke durchzusehen hatte, und dem es scheinen wollte, als ob diese damals mir unbekannten Notizen, mir nicht allein persönlich werth, sondern auch bei der Redaktion meiner Gespräche, mir nützlich seyn möchten; womit er mir denn auch wirklich einen wesentlichen Dienst geleistet.«

Es sind keineswegs alle Tagebuchnotizen, in denen Eckermanns Name vorkommt, ausgezogen; von den 938 Erwähnungen, die in der Tabelle registriert sind, findet man bloß 222 wieder. Ob Eckermann selbst bei seiner Abschrift unwesentliche Notizen wegließ, was an sich nicht wahrscheinlich ist, oder ob der dienstwillige Freund, bei dem an Riemer, Kräuter oder Musculus zu denken wäre, bereits die Auswahl getroffen hatte, läßt sich nicht feststellen, da die Vorlage der Eckermannschen Abschrift fehlt. So bleibt

[1] Dagegen hatte er noch am 21. Juli 1853 einen verzweifelten Notschrei an den Hofrat Marshall gerichtet: »Meine ganze Baarschaft beläuft sich auf etwas über 4 Thaler und habe vor dem 1. October von H. Schrickel nichts Weiteres zu erwarten. Denken Sie sich meine Lage! Ich möchte doch wissen, was die Engländer sagen würden, wenn es über kurz oder lang in den Zeitungen heißen würde: der Freund Goethe's und Lehrer des Großherzogs sei in dem berühmten Ilm-Athen verkommen und verhungert.«

es auch unerkennbar, ob kleine Abweichungen von Goethes Tagebüchern auf Rechnung des ersten oder zweiten Abschreibers kommen. In einem bestimmten Fall ist das nicht ganz ohne Bedeutung, da die Goethische Notiz erst durch eine vorgenommene Kürzung Bezug auf Eckermann gewonnen hat, nämlich bei dem Eintrag vom 11. Juli 1827:

Goethe:	Eckermann:
Mittag Dr. Eckermann. Las derselbe Immermanns Rezensionen in der Berliner Literaturschrift. Unterhaltung über diesen philosophisch-phantastischen Unfug. Fuhr mit mir spazieren. Wollte nachher weiter lesen, ward aber ungeduldig über den breiten hohen Wortschwall. Hofrath Meyer, die Gemmenabdrücke mit ihm durchgesehen. Unterhaltung darüber. In von der Hagen Tausend und einen Tag, das Märchen von Turandot; tröstend über den Kleistischen Unfug, und alles verwandte Unheil. Wie wohlthätig ist die Erscheinung einer gesunden Natur nach den Gespenstern dieser Kranken.	Mittags Dr. Eckermann, der darauf mit mir spazieren fuhr. Unterhaltung über das Märchen von Turandot in von der Hagens Tausend und ein Tag. Tröstend über den Kleistischen Unfug, und alles verwandte Unheil. Wie wohlthätig ist die Erscheinung einer gesunden Natur nach den Gespenstern dieser Kranken.

Da die Abweichung hier nicht wie in andern Fällen einfach als Schreib- oder Lesefehler zu erklären ist[1], sondern eine planmäßige Zusammenziehung darstellt, so dürfte Eckermann selbst für die Weglassung Meyers, durch die das Lob der gesunden Natur auf ihn selbst fällt, verantwortlich sein — eine kleine Fälschung, wegen der man nicht allzu hart mit ihm ins Gericht gehen soll, die aber doch für die ganze Tendenz der mitzuteilenden Tagebuchexzerpte charakteristisch ist.

Schlimmer war es, daß die gespannten Erwartungen auf den folgenden Hauptteil, die Eckermann bei den Verlegern erregt hatte, durch die Tatsachen keineswegs gerechtfertigt waren. Als Brockhaus auch von den Faust-Gesprächen eine Probe sehen wollte, blieb der Wunsch unerfüllt. In Eckermanns Nachlaß haben sich nur ein paar Bruchstücke vorgefunden, dem Sohn Karl in die Feder diktiert, da die eigene Hand bereits versagte[2]. Das eine ist eine Einleitung, die neben Erinnerungen an die Vortragsweise und Handschrift Goethes auch Irrtümliches über das Manuskript des ersten Teiles enthält[3]; das zweite ist ein Ansatz, die erste Szene des zweiten Teiles gesprächsweise zu erläutern, wobei Goethe doch nur eine Paraphrase seines poetischen Textes in den Mund gelegt ist; das dritte stellt wohl einen hilflosen Versuch dar, die im Gespräch vom 15. Januar 1827 erwähnte Skizze der Klassischen Walpurgisnacht aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren; hält man es neben das große Paralipomenon vom 17. Dezember 1826, so sieht man, daß nichts geblieben ist. Daß außer diesen mühsam sickernden Tropfen noch irgend etwas Weiteres von dem geplanten vierten Teil seinen Niederschlag gefunden hat, ist kaum anzunehmen, denn mit Ausnahme der Tagebücher und der Briefe Auguste Kladzigs und Espérance Sylvestres scheint der Nachlaß Eckermanns vollständig erhalten zu sein. Die verlorenen Tagebücher aber haben, nach diesen Proben zu urteilen, nichts mehr hergegeben; die Goethischen Tagebücher wiederum konnten nur dazu dienen, dem, was aus

[1] Zweimal bietet die Abschrift auch bessere Lesungen als der Druck der Weimarer Ausgabe: so am 14. Juli 1826 »Eindeichungen« statt »Einrichtungen«, am 1. April 1827 »Entwickelung des Krügerischen Spiels«. Auch am 11. Juli 1827 ist durch Weglassung ein Irrtum Goethes beseitigt, den auch der Kanzler von Müller wiedergegeben hatte (16. Juli 1827); die Besprechung der Tieckschen Kleist-Ausgabe in den Berliner »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« 1827 Nr. 95 stammt von Hotho, nicht von Immermann.

[2] Zuerst mitgeteilt von Tewes, Goethes Faust am Hofe des Kaisers, Berlin 1901, S. IX—XV. In seiner größeren Publikation »Aus Goethes Lebenskreise« S. 306 f. bringt Tewes außerdem eine vom 14. Juli 1853 datierte Erläuterung zum Geisterchor des ersten Aktes (Wenn sich lau die Lüfte füllen). Diese Aufzeichnung scheint dem Plan eines Faustkommentars ohne Gesprächcharakter anzugehören.

[3] Er wiederholt das, was in seinem Gespräch vom 10. Februar 1829 über das Manuskript des Urfaust gesagt war und bezieht es auf das des ersten Teils. Zu dem Bedenken, ob Goethes Erinnerung im Jahre 1829 noch sicher war, vgl. Roethe, Die Entstehung des Urfaust. Sitzungsberichte 1920, S. 651.

der Erinnerung herauszupressen war, einen chronologischen Anhalt zu bieten; die Erinnerung des alten Eckermann aber war unzuverlässig, wie auch seine mündliche Wiedergabe Goethischer Äußerungen, mit denen er sich wichtig tat, beweist[1]. Dem Bedauern Houbens (S. 649), daß Eckermann durch Krankheit und Tod verhindert wurde, mit dem vierten Teil seiner »Gespräche« über die Probleme des zweiten Teiles Faust lichtvollen Aufschluß zu geben, wird man sich deshalb schwerlich anschließen können. Es war zu spät dazu. Wäre dieser vierte Teil tatsächlich erschienen, so hätte seine Wirkung nur die sein können, daß ein Mißtrauen gegen die unbedingte Zuverlässigkeit Eckermanns schon früher geweckt worden wäre. Insofern kann der letzte Einblick in Eckermanns Arbeitsmethode, den diese Fragmente gewähren, auch für die kritische Analyse der drei ersten Teile, der sich die Untersuchung nun zuwendet, von Bedeutung sein.

VI. Die Spuren der Entstehungsweise.

»Bücher haben ihre Schicksale schon während sie entstehen«, heißt es in Eckermanns Vorrede zum ersten Teil. Der Form seines Buches sind die Schicksale der Entstehungsgeschichte ebenso deutlich anzusehen, wie das Nebeneinander von alten Quadern und geglätteten Flicksteinen die Geschichte eines Bauwerkes verrät oder wie ein Steinbruch dem Auge die übereinandergelagerten geologischen Schichten sichtbar werden läßt. Zwischen den Extremen der unmittelbaren Tagebuchaufzeichnung und der späten, durch keine schriftliche Grundlage gestützten Erinnerung liegen noch vier Zwischenstufen, so daß im ganzen sechs Schichten zu unterscheiden sind, deren Kennzeichen im folgenden beobachtet werden sollen.

1. Tagebuchaufzeichnungen in Rohform.

Wenn Eckermanns Tagebücher, wie Tewes[2] berichtet, nach dem Tode seines einzigen Sohnes Karl vernichtet worden sind, so kann man, insofern keine Fahrlässigkeit vorlag, dafür kaum eine andere Veranlassung annehmen als die letztwillige Verfügung des Sohnes, der das Andenken seines Vaters schonen wollte. Karl Eckermann, der die dritte bis sechste Auflage (1868—1883) überwachte, war zwar bedacht, den ursprünglichen Text treu zu wahren, aber er benutzte gewiß die Gelegenheit, die Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters zum Vergleich heranzuziehen[3]. Die Enttäuschung, die er angesichts der Dürftigkeit mancher Grundlagen erlebte, sollte der Nachwelt erspart werden. Trotz der verfügten Zerstörung haben sich aber doch zwei zu Eckermanns Tagebuch in Beziehung stehende Fragmente erhalten, die auf dessen Beschaffenheit schließen lassen.

Das eine ist ein Blatt von Eckermanns Hand, das Erich Schmidt[4] unter den Paralipomenen des Faust in einem Faszikel »Goethe über Helena« fand. Es hat den Wortlaut:

Tagebuch. Sonntag d. 10. Januar. Scene wo Faust zu den Müttern geht.
Sonntag d. 17. Januar. Mephistopheles bey den Greifen und Sphynxen.
Mittwoch d. 20. Januar. Fernere Scene, wo Faust nach der Helena fragt und der Berg entsteht.

---

[1] Vgl. das, was Hans v. Bülow nach seinem Brief vom 6. Februar 1852 (Briefe I, 425) über Goethes Stellungnahme zu Henriette Sonntag durch Eckermann auf der Straße gehört haben will. Dazu Stümcke, Henriette Sonntag (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte Bd. XX, Berlin 1913) S. 276.

[2] Faust am Hofe des Kaisers S. XV.

[3] Die einzige Änderung, die er in der Vorrede der dritten Auflage nennt, ist die Nennung des Namens Platen, den er im Gespräch vom 25. Dezember 1825 »infolge einer handschriftlichen Notiz« seines Vaters einfügte. Eckermann, der die Deutung der Sternchen schon am 14. Juni 1836 in einem Brief an Varnhagen gab, wird die Auflösung in sein Handexemplar eingetragen haben. Da er, wie die Vorrede der dritten Auflage sagt, die Absicht gehegt hatte, »das Werk zwar dem Texte, nicht aber dem geistigen Inhalt nach einer Revision zu unterziehen«, sah sein Sohn den Nachlaß daraufhin durch, fand aber keine Notizen, die er brauchen konnte.

[4] Weimarer Ausgabe I 15, 2, S. 9.

Goethe diktierte am 10. Januar 1830: »Ihm einiges Poetische communicirt«, am 17. Januar: »Einige Vorlesung. Unterhaltung darüber«, am 20. Januar: »Demselbigen einiges mitgetheilt«. Eckermanns Aufzeichnung also ist von Goethes Tagebuch völlig unabhängig; die Überschrift läßt darauf schließen, daß das Blatt nicht unmittelbar aus Eckermanns Tagebuch herausgenommen ist, sondern entweder einen Auszug oder eine Vorlage darstellt. Die zweite Annahme würde sich dadurch erklären, daß Eckermann erst am 24. Januar mit dem Entschluß herauskam, die Unterhaltungen fortzusetzen (vgl. oben S. 28) und daß er erst im Februar seine regelmäßige Tagebuchführung wieder aufnahm; er merkte sich nun aus der Erinnerung die drei wichtigsten Gespräche des Januar vor[1], um sie im eigentlichen Tagebuch nachzutragen. Verarbeitet hat er später nur die erste Notiz als eigenes Gespräch, während er die beiden anderen unter dem 24. Januar unterbrachte.

Eine zweite Stelle seines Originaltagebuches hat Eckermann selbst mitgeteilt, als er 1844 in der »Zeitung für die elegante Welt« um die Anerkennung seiner selbständigen literarischen Leistung kämpfte. Das im Jahr 1842 ausgeführte und im Hansa-Album mitgeteilte große Gespräch des Jahres 1828 hatte folgende Tagebuchgrundlagen:

»Dienstag den 11. März. Abends bei Goethe, interessantes Gespräch, Productivität, Genie, Napoleon, Preußen.«

Verrät dieses zweite Beispiel, welcher Art die Unterlagen des dritten Teiles waren, so zeigt das erste Blatt, was für den vierten Teil noch übrigblieb. Aus der Nichtbenutzung in den beiden ersten Teilen aber kann man schließen, daß für diese ein weit reichhaltigeres Material zu verwerten war.

Wenn Jenny v. Gustedt in einer Tieck zu Ehren veranstalteten Teeeinladung Ottiliens (am 9. Oktober 1828) gesehen haben will, wie das still in der Ecke stehende Eckermännchen bei der Nachricht von Goethes Ausbleiben sein bereits gezücktes unvermeidliches Notizbuch wieder einsteckte[2], so ist das ein legendarisches Attribut, das dem Verfasser der »Gespräche« erst später zugesprochen wurde. Wir haben keinen Beweis dafür, daß Eckermann während des Gesprächs regelmäßige Aufzeichnungen machte. Aber Sorets Mitteilung über das Originalmanuskript — écrit d'ordinaire le jour même où la conversation avait eu lieu (vgl. oben S. 4) — wird für die Perioden, in denen Eckermann überhaupt Tagebuch führte, zutreffend sein. Und viele Tagebuchaufzeichnungen, die er am selben Abend gemacht hatte, waren so gehaltvoll, daß er sie später ohne Änderung in die »Gespräche« übernehmen konnte.

Sie verraten ihre Ursprünglichkeit durch die skizzenhafte Form; z. B. das Gespräch vom 10. Februar 1829:

»Über den Zustand damaliger Cultur, und wie schwer es gehalten, aus der sogenannten Sturm- und Drangperiode sich zu einer höheren Bildung zu retten.

Über seine ersten Jahre in Weimar. Das poetische Talent im Conflikt mit der Realität, die er, durch seine Stellung zum Hof, und verschiedenartige Zweige des Staatsdienstes, zu höherem Vortheil in sich aufzunehmen genöthigt ist. Deßhalb in den ersten zehn Jahren nichts Poetisches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgelesen. Durch Liebschaften verdüstert. Der Vater fortwährend ungeduldig gegen das Hofleben.«

Gerade diese Aufzeichnung ist allerdings bezweifelt worden, und Düntzer[3] sprach von einem seltsamen Irrtum Eckermanns, weil er behaupten konnte, Goethe habe in den

---

[1] Den dazwischenliegenden 13. Januar (Goethes Tagebuch: »Unterhaltung über einige Monita zum Bande 32«) hat er übergangen.

[2] Im Schatten der Titanen, hsg. von Lily Braun, S. 85. Ähnlich hat Therese Devrient in ihren Jugenderinnerungen (Stuttgart 1905 S. 251) Varnhagen v. Ense als den Eckermann seiner Frau mit dem Notizbuch hinter Rahels Stuhl stehend dargestellt. Übrigens hat Eckermann gerade über jenen 9. Oktober 1828 auch ohne Notizbuch seine Aufzeichnung gemacht.

[3] Eckermanns Gespräche 6. Aufl. 1885, Bd. 1, S. XXI.

ersten Weimarer zehn Jahren nichts hervorgebracht. Aber gerade das Mißverständliche, das in Goethes eigenen Worten gelegen haben kann (»vollendet« setzt Gräf[1] dem Sinne nach an Stelle von »hervorgebracht«), beweist die Unmittelbarkeit der Aufzeichnung; hätte Eckermann sie später redigiert, so hätte er, da ihm die Chronologie der Goethischen Werke nicht fremd war, gewiß einen vorsichtigeren Ausdruck gewählt.

Ähnliche abgerissene Skizzen sind die Gespräche vom 11. und 20. Februar 1829 und vom 7. Februar 1830. Der Eingang »Mit Goethe zu Tisch«, der in bestimmten Perioden sich Tag für Tag wiederholt, gelegentlich abgelöst durch mehrfaches »Heute, nach Tisch las Goethe«, ist überhaupt charakteristisch für die sachliche Tagebuchnotiz, die auf Vermeidung von Monotonie gar keinen Wert legt. Ebenso steht es mit anderen elliptischen Anfangssätzen: »Um ein Uhr mit Goethe spazieren gefahren« (14. April 1824) oder »Viel über den Großkophtha gesprochen« (17. Februar 1829). Wollte man derartige ungezwungene Kürzungen und monotone Eingänge als ausschlaggebende Kriterien des Tagebuchstiles auffassen, so würde an folgenden Gesprächen der ersten beiden Teile die Urform noch zu erkennen sein: 22., 24., 26. Februar, 22., 30. März, 14. April, 9. November 1824; 31. Januar, 24. September 1827; 11., 13., 17., 19., 20. Februar, 3. April, 20., 27., 30. Dezember 1829; 3., 31. Januar, 3., 7., 10., 21., 24. Februar, 1., 3., 7., 17., 21., 24. März 1830; 13., 14., 15., 17., 18., 19., 20., 22. Februar, 2., 3., 6., 8., 11., 14., 16., 18., 31. März, 1., 5. April, 15. Mai, 21. Dezember 1831. Alle diese Daten fallen in Perioden, in denen nach Tabelle und brieflichen Zeugnissen Eckermann Tagebuch geführt haben muß; mit zwei Ausnahmen, deren Erklärung keine Schwierigkeiten macht[2], sind alle diese Daten durch Goethes Tagebuchaufzeichnungen bestätigt. Anders liegt es allerdings im dritten Teil: da hat Eckermann mehrfach bei Soretschen Aufzeichnungen den Tagebuchcharakter erst durch Voranstellung einer im französischen Text nicht gegebenen Brachylogie hergestellt oder verstärkt[3]; seine eigenen Gespräche sind derselben Art angepaßt, auch wo der Widerspruch zu Goethes Tagebüchern ihre Überlieferung als unzuverlässig ansehen läßt (z. B. 31. Dezember 1823, 24. März, 14. und 16. April 1825, 1. Dezember 1831); es dürfte also eine künstliche, nicht die ursprüngliche Tagebuchform sein.

Andere Kennzeichen der Ursprünglichkeit können in den genauen Stundenangaben erblickt werden, namentlich wenn die genannte Zeit in Goethes Tagebüchern sich wiederfindet[4]. Mit einer Ausnahme (16. Februar 1826) gehören auch diese Zeitangaben durchweg solchen Gesprächen an, deren Daten durch Goethes Tagebücher bestätigt sind; also kann für die Gespräche vom 3. und 16. November 1823; 29. Februar, 24. November, 3. und

---

[1] Goethe über seine Dichtungen II 2, S. 480, Anm. 2.

[2] Am 26. Februar 1824 war Eckermann nicht bei Goethe; dagegen besagt Goethes Tagebuch vom 25. Februar: »Eckermann speiste mit uns. Verschiedenes über die zu ordnenden kleinen Gedichte. Nach Tische Portefeuille Französische Schule.« Da bei Eckermann am 26. Februar die Besichtigung des Portefeuilles stattfindet, so wird er unter diesem Datum das Gespräch des vorausgehenden Tages aufgezeichnet haben; am 25. Februar läßt er dagegen die kleinen Gedichte besprechen und bringt dabei Äußerungen des 14. Dezember 1823 (»Über verschiedene noch secretirte Gedichte«) unter. Im zweiten Fall, nämlich am 3. April 1829, dürfte wohl Goethes Tagebuch zu berichtigen sein; es verschweigt Eckermanns Anwesenheit, berichtet aber genau dieselben Dinge (»Mittag Oberbaudirector Coudray. Besprachen die vorseyenden Baulichkeiten: die veränderte Belvederer Treppe; nachher die Ausfertigung wegen Kirchners betreffend. Las ferner in Guizots Vorlesungen; auch Rosenkranz eines Katholiken von König, mitgetheilt von Coudray«).

[3] Hieß es z. B. am 21. September 1822 bei Soret: »Ce soir Monsieur Meyer m'a conduit chez le célèbre Goethe qui m'a reçu avec bonté quoique avec un mélange de froideur«, so wird bei Eckermann daraus: »Diesen Abend bei Goethe mit Hofrath Meyer«. Ähnlich 3. Dezember 1822; 24. Oktober 1823; 16. Mai und 6. Oktober 1828; 31. Januar, 15., 17., 29. März und 20. Oktober 1830; 10. März und 14. April 1831.

[4] Z. B. 24. Februar 1824: Goethe: »Um 1 Uhr Eckermann«; Eckermann: »Heute um 1 Uhr zu Goethe«. — 24. September 1827: Goethe: »Halb 9 Uhr mit Dr. Eckermann nach Berka«; Eckermann: »Bald nach acht Uhr fuhren wir ab«.

9. Dezember 1824; 18. Januar und 25. Dezember 1825; 21. und 29. Januar, 11. April, 15. und 23. Juli, 24. September 1827; 11. September 1828; 7. März, 24. April 1830 eine tagebuchartige Aufzeichnung Eckermanns als Grundlage angenommen worden. Im dritten Teil werden nur zweimal (bei dem Theaterbrand am 22. März 1825 »bald nach zwölf Uhr« und bei der Fahrt nach Jena am 7. Oktober 1827) Zeitangaben gemacht: aus Sorets Aufzeichnungen aber wird einmal (24. Februar 1824: Je suis entré dans sa chambre à 7 heures) eine Stundenangabe weggelassen — ein Zeichen, daß Eckermann späterhin solche realistische Einzelheiten verschmähte.

Endlich erscheint es als ein Merkmal mangelnder Überarbeitung und bewahrter Unmittelbarkeit, wenn eine Tatsache als bekannt vorausgesetzt wird, die eigentlich in einem vorausgehenden Gespräch hätte erwähnt werden müssen, oder wenn eine Andeutung gegeben wird, der spätere Aufklärung zu folgen hätte. Wenn Eckermann am 24. Februar 1824 seine Beurteilung des deutschen Paria nennt, zu der Goethe einen Anhang gemacht habe, so gehört zum Verständnis Goethes Tagebuchnotiz vom 22. Februar: »Mittag Eckermann, welcher die Recension von Paria brachte.« Ohne dieses frühere Gespräch, das die Voraussetzung des folgenden bildete, mitzuteilen, hat sich Eckermann lediglich an seine Aufzeichnung vom 24. Februar gehalten[1]. Ähnlich wird am 20. Juni 1827 eine vorausgegangene Begegnung mit Graf Sternberg und am 11. Februar 1829 eine erste Vorlage der Bilder des Herrn von Reutern vorausgesetzt. Noch auffallender ist es, daß er den auf seine Anregung zurückgehenden Zug zur Erhöhung von Helenas Schönheit (24. Februar 1830) später nicht erklärt hat.

Ebenso können Ungenauigkeiten, wenn sie nur relativ genau sind, als Echtheitskriterien angesehen werden: den Brief des Königs von Bayern, den Goethe ihm am 8. April 1829 vorlegte, hat Eckermann nach dem Gedächtnis zitiert[2]; immerhin sind einige Gedanken und Wendungen annähernd richtig festgehalten, woraus hervorgeht, daß die Niederschrift gleich nach der Kenntnisnahme erfolgt sein muß. Ähnlich verhält es sich mit Mendelssohns Brief aus Rom, der am 22. März 1831 wiedergegeben wird[3].

Ist es somit möglich, einer großen Zahl von Gesprächen die Tagebuchgrundlage noch anzusehen, so verträgt sich diese Feststellung durchaus mit der Möglichkeit einer Überarbeitung, indem die ursprünglichen Aufzeichnungen in der Folge durch Zusätze erweitert sein können. Bei einer Reihe hier erwähnter Gespräche ist dies sicher der Fall (z. B. 3. und 16. November 1823; 30. März 1824; 18. Januar 1825; 11. April und 24. September 1827; 19. Februar und 20. Dezember 1829; 13. und 15. Februar und 15. Mai 1831); sie werden deshalb, wie unten zu begründen ist, trotz rudimentärer Tagebuchreste der dritten oder vierten Schicht zuzuzählen sein. Innerhalb der ersten dagegen geben, wie schon aus der Entstehungsgeschichte (vgl. oben S. 32) zu erschließen war, die Gespräche vom Februar und März 1831 ein ungefähres Bild von der Beschaffenheit der ausführlichsten und spätesten Partien des Eckermannschen Tagebuches. Sie zeigen, im Gegensatz zu den früheren Tagebuchresten, wie sich die Fähigkeit, Gehörtes unmittelbar festzuhalten, durch die Übung vervollkommnet hat.

Zu dem Urbestand seiner Aufzeichnungen sind weiter die Tagebuchstücke von der italienischen Reise zu rechnen, die den Sommer 1830 ausfüllen, ferner Berichte über

---

[1] Ähnlich setzt der Begriff der Fiktionen, der im Gespräch vom 5. Juli 1827 (Houben S. 203) erwähnt ist, eine frühere Tagebuchnotiz voraus, die erst im dritten Teil zu dem Gespräch vom 18. April (H. 494) verarbeitet worden ist, und zwar im Einklang mit Goethes Tagebuch (»Nachher mit Eckermann über die Fictionen in der bildenden Kunst«).

[2] Vgl. Goethe-Jahrbuch 23 S. 50 f. Das Gespräch ist im übrigen erweitert und der dritten Gruppe zuzuzählen.

[3] Goethe-Jahrbuch 12 S. 89 ff.

Tage, an denen er bei Goethe keinen Zutritt hatte (z. B. 12., 13., 15., 17. November 1823; 9. Oktober 1828; 6. Februar 1830; 26., 28. Februar und 10., 15. März 1831). Die eigenen Briefe, die eingelegt werden, haben nicht immer ihre ursprüngliche Form bewahrt: das Genfer Schreiben vom 12. September 1830 ist stark redigiert; ebenso entsprechen die ersten Gespräche gewiß nicht mehr ihren brieflichen Grundlagen[1]; dagegen haben die tagebuchartigen Briefe vom 25. und 30. November 1830 (Tewes S. 105f.) verhältnismäßig wenige Änderungen erfahren. Briefcharakter scheint auch der Anfang der Aufzeichnung vom 10. August 1824 (Bericht über die Rückkehr von der Rheinreise[2]) zu verraten. Hätte Eckermann die in seinen Händen befindlichen Briefe an die Braut vollständig ausgewertet, so hätte er weitere ausgeführte Gesprächsaufzeichnungen (vom 29. Mai 1827, 20. und 25. Februar 1828, Tewes S. 73, 78, 80f.) daraus entnehmen können.

2. Wörtliche Aussprüche ohne Umgebung.

Eckermanns Nachlaß enthält neben Briefen und Entwürfen ein großes Magazin von Sentenzen, das auf 128 Blätter verschiedenen Formates und verschiedenster Papiersorten verteilt ist. Im Katalog der Sammlung Kippenberg sind diese Manuskripte als Nr. 2800 unter dem Titel »Einzelne Gedanken und Ansichten« zusammengestellt. Die Probe, die Tewes S. 327 gegeben hat, enthält Selbstbeobachtungen, die in Genf am 7. September niedergeschrieben wurden und in den vom 12. datierten Brief an Goethe übergingen. Zwei andere Blätter enthalten Aussprüche, für die Eckermann selbst das Eigentumsrecht in Anspruch genommen hat, indem er Teile daraus im Cottaschen »Morgenblatt« veröffentlichte. In den Nummern 49, 54, 56, 64, 72, 74, 76, 83, 84, 87, 89 des Jahrganges 1829 sind unter der Überschrift »Einzelnes« mit dem Namen Eckermann unterzeichnete Aphorismen mitgeteilt, wovon die in Nr. 64, 72, 74 und 76 gedruckten Stücke auch handschriftlich erhalten sind. Der in Nr. 64 gegebene Ausspruch lautet:

»Worte sind freylich immer nur Zeichen eines oft unaussprechlichen geistigen Lebens; sie sind nur Approximationen. Aber es ist besser an der Gränze des Möglichen zu verharren, und sich mit Andeutungen zu begnügen, als im transcendirenden Bestreben jede kleinste Stimmung eines Gedankens in dem Harnisch besonderer Ausdrücke erstarren lassen zu wollen«[3].

In der Handschrift ist diese Sentenz, die mit anderen auf demselben Blatt steht, durchgestrichen, wobei dahingestellt bleiben muß, ob dies gleich nach dem Druck geschah, um eine Wiederholung an anderer Stelle auszuschließen, oder ob Eckermann den Strich erst vornahm, nachdem er im dritten Teil dasselbe Thema zur Sprache gebracht hatte, und zwar unter dem 20. Juni 1831, einem Tag, an dem Goethes Tagebuch seinen Besuch nicht verzeichnet.

Auch die Aussprüche in Nr. 74 und 76 des Morgenblattes stehen in gewissem Zusammenhang mit Goethe. Die Durchzeichnungen pompejanischer und herkulanischer Wandgemälde von Friedrich Wilhelm Ternite, die er durch Zelters Vermittlung erhalten hatte, hat Goethe am 18. Februar 1827 mit Eckermann »besehen und besprochen«. Bald da-

---

[1] Mit der Datierung des Gespräches vom 2. Oktober 1823, das richtiger auf den 29. September zu setzen wäre, ist die Bearbeitung irregegangen (Castles Ausgabe 3, 25). Ein dazugehörendes Stück Erinnerung ist in den Entwurf einer Vorrede (Tewes S. 253f.) übergegangen.

[2] Am 13. August 1824 (Tewes S. 37) gibt Eckermann von einem nach der Rückkehr geschriebenen Brief, der nicht erhalten ist, Zeugnis.

[3] So im Manuskript, wo nur »Nüanz« statt »Stimmung« zu lesen ist und übrigens manches erst durch Korrektur hergestellt ist. Im Druck schließt sich noch der Satz an: »Plato und Aristoteles waren große Philosophen; sie mögen auch mitunter schwer zu verstehende Gedanken haben; allein mich dünkt, ihre Rede ist immer menschlich, und nie wie aus einer zweyten Welt.«

nach ist Meyers Besprechung für »Kunst und Altertum« verfaßt worden, zu der Goethe selbst eine Bildbeschreibung beisteuerte[1]. Der von Goethe hingeworfene Gedanke, daß der Erfindungsgeist aller praktischen Maler von heiteren Zimmerverzierungen durch diese Werke des Altertums belebt werden könne, ist nun von Eckermann zu einem engherzigen Loblied auf die Tradition und einer Ablehnung der Originalitätssucht weitergesponnen worden: »Das Vorhandene mit Geist zu benützen, darin bestehe unsere Originalität. Aber das Gefundene zu ignoriren und immer selbst wieder Neues erfinden zu wollen, ist ein ganz verkehrtes Bestreben.« In der Fortsetzung ist dann mit Benutzung des Meyerschen Aufsatzes auf die pompejanischen Gemälde als handwerksmäßige Nachbildung großer Kunst besonders hingewiesen: »Jetzt wirken diese künstlerischen Handwerker gleich einer Offenbarung, die, wie das Licht eines neuen Gestirnes, sich über die Länder verbreitet. Wie aber würde es um sie stehen, wenn jeder hätte originell seyn und auf eigenem Wege etwas hätte machen wollen.«

Wie dieses, sind mehr oder weniger alle Eckermannschen Gedankensplitter, auch die »Sentenzen«, die er nach Goethes Tod im »Album der Tiedge-Stiftung« (Erster Band, Dresden 1843) erscheinen ließ, als Lichtbrechungen, Spiegelungen, Abglanz oder auch Verfärbung Goethischer Gedanken anzusehen. In den Nachlaßpapieren finden sich aber auch Goethische Worte als solche zitiert, so auf einem Blatt, das wie die Aphorismen im »Morgenblatt« die Überschrift »Einzelnes« trägt: »Von Sternes Sentimental journey sagte Goethe, sie sey ein Juwel durch und durch.« Dieses Wort, das sich unter den vielen gedruckten Äußerungen Goethes über Sterne nicht findet, muß Eckermann aus Goethes Munde gehört und zwecks Verwendung für einen Aufsatz aufgezeichnet haben; in den »Gesprächen« hat er davon keinen Gebrauch gemacht.

Bei einigen Papieren des Nachlasses muß man im Zweifel sein, von wem die darauf verzeichneten Worte stammen, von Goethe oder von Eckermann. Ich bringe ein solches Blatt zum Abdruck:

Alle üble Nachrede hat ihren Grund vorzüglich im Neide weshalb denn Leute mit fehlgeschlagenen Hoffnungen mehr zum Resonieren und Scandalisiren aufgelegt sind als Leute denen es wohl geht. Alte Jungfrauen ärgern sich über glücklich Liebende und sagen ihnen Böses nach so viel sie können, und gegen den König und seine Minister raisonniren verunglückte Speculanten.

In der Literatur sind solche Personen Herunterzieher und Widersacher großer Talente, die von der Natur selber schlecht bedacht sind und denen daher das Vollkommene das sie selber nicht besitzen ein wahrer Dorn im Auge ist.

Sonntag d. 6. Septbr 1829. E.

An dem hier erwähnten Datum war Eckermann nicht bei Goethe; der letzte in Goethes Tagebuch erwähnte Besuch liegt zwei Tage voraus. Es wäre an sich wohl möglich, daß Eckermann am 6. September einen Ausspruch Goethes, den er am 4. vernommen hatte, zu Papier brachte. Daß Goethische Lebenserfahrung sich darin ausspricht, steht außer Zweifel; aber ob mittelbar oder unmittelbar, ist stilkritisch kaum zu erschließen[2]. Die Unterschrift scheint immerhin zum Ausdruck zu bringen, daß er des Glaubens war, eigene Gedanken niederzuschreiben. Wie leicht hätte er, wenn diese Signatur nicht gewesen wäre, in den vierziger Jahren in Versuchung kommen können, ein eigenes Ge-

---

[1] Kunst und Alterthum VI 1. S. 169—179. Dazu Weimarer Ausgabe I 49, 2 S. 249 f.

[2] Eduard Sievers, dem ich das Blatt zu schallanalytischer Begutachtung vorlegte, glaubte im einzelnen Goethische Wortfolge zu erkennen (»Alle üble Nachrede ... mehr zum Resonieren und Scandalisiren aufgelegt sind als Leute denen es wohl geht«), hält aber die Formgebung des Ganzen für Eckermannisch. Vgl. unten S. 57. Das Wort »Herunterzieher« ist Goethe auch am 11. Juni 1825 in den Mund gelegt.

spräch vom 6. September 1829 für den dritten Teil herzustellen[1]. Wie nahe daran er schon im ersten Teil war, zeigt das Gespräch vom 14. April 1824, wo er Goethe ganz ähnliche Worte in den Mund legt, als bei der Musterung seiner Gegner die Neider zu charakterisieren sind. Jenes Gespräch hat tagebuchmäßige Grundlage (Goethes Tb.: »Mit Eckermann spazieren gefahren. Papiere über den Dilettantismus besprochen. Speiste mit uns. Ottiliens Ereignisse mit der Herzogin von Cumberland ... Abends Gesänge aus dem Messias unter Anleitung Eberweins«), aber die Mittelpartie macht den Eindruck späterer Einlage, und zwar sprechen Gründe dafür (wie unten S. 74 zu zeigen ist), daß die Ausarbeitung 1830 oder 1831 erfolgte. Damals also hat Eckermann, ohne den Wortlaut zu brauchen, von seiner früheren Aufzeichnung den Gedanken nach Gebrauch gemacht.

Ein anderes Blatt[2] des Nachlasses ist tatsächlich zur Ausfüllung von Gesprächlücken verwendet worden; es ist ein undatierter mit Bleistift beschriebener Bogen, der oben den nachträglichen Vermerk trägt: »NB. Das auf diesem Bogen stehende scheint schon ziemlich alles anderswo angewandt zu seyn, und ich habe es daher nicht abgeschrieben.« Die erste Notiz lautet: »Hätte ich mich nicht soviel mit Steinen beschäftiget und meine Zeit zu etwas Besserem verwendet ich konnte den schönsten Schmuck von Diamanten haben.« Dieser Satz ist durchgestrichen, zum Zeichen, daß er Verwertung gefunden hat. Er ist nämlich wörtlich als Ausspruch Goethes (mit dem Zusatz »sagte er ein andermal«) in das Gespräch vom 20. April 1825 übergegangen (Houben S. 124). Dieses Gespräch, das in Goethes Tagebuch keine Bestätigung findet, ist damit als spätere Zusammenstellung erwiesen; die Beobachtung seiner charakteristischen Eigentümlichkeiten, vor allem der Mischung von Eckermannschen Betrachtungen mit mehr oder weniger zusammenhanglosen Aussprüchen Goethes, kann für die weitere Untersuchung ein wertvoller Fingerzeig sein.

Noch ein paar andere Stellen desselben Gesprächs lassen sich auf dieselbe Vorlage zurückführen; so steht auf der letzten Seite des nämlichen Bogens der von Eckermann angestrichene Satz:

»Goethe hat vieles getrieben: er hat in Oel gemalt, in Kupfer gestochen und anderes mehr, aber nur in einem Dinge hat er es zur Meisterschaft gebracht, nämlich: Deutsch zu schreiben. Aber in diesem seinem eigentlichen Metier ragt er auch über alles hinaus.«

Diese Variation des 29. Venetianischen Epigramms hat im Gespräch (Houben S. 122f.) kleine Änderungen des Wortlauts erfahren, aber den Charakter einer Bemerkung Eckermanns bewahrt. Dagegen hat eine dritte Stelle aus einer Betrachtung Eckermanns über Goethe sich in eine an Eckermann gerichtete Rede Goethes umgewandelt. Ich stelle, um das Verfahren der Redaktion zu veranschaulichen, beide Fassungen nebeneinander:

Handschrift.	Gespräch vom 20. April 25.
Goethe dilettirte sich im Zeichnen und er hatte dazu ein schönes Talent. Als er aber nach Italien kam und die ungeheuren Kunstleistungen ihm vor die Augen traten, ward dieses malerische Bestreben völlig eingeschüchtert. es verging wie Echo am Felsen. Um dieser imposanten Kunst objectiv seinerseits etwas entgegenzustellen u. sich oben zu halten, mußte er zu seinem poetischen Talent greifen, was ihm denn auch mit aller Kraft zur Seite war.	Das Gespräch lenkte sich auf die falschen Tendenzen im Allgemeinen und Goethe fuhr fort: »So war meine practische Tendenz zur bildenden Kunst eigentlich eine falsche. denn ich hatte keine Natur-Anlage dazu und konnte sich also dergleichen nicht aus mir entwickeln. Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftlichen Umgebungen war mir eigen und daher meine ersten Anfänge eigentlich hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses practische Behagen; eine weite Aussicht trat an die Stelle, aber die liebevolle Fähigkeit ging verloren, und da sich ein künstlerisches Talent weder technisch noch ästhetisch entwickeln konnte, so zerfloß mein Bestreben zu nichts.«

[1] So erging es mehrfach Riemer, der zu seinen Niederschriften die Bemerkung machte: »Ich weiß nicht, gehört die Äußerung mir oder Goethe an.« Vgl. A. Pollmer, F. W. Riemer u. seine Mitteil. üb. Goethe. Probefahrten 30. Leipzig 1922, S. 78. 81. 119.

[2] Das Faksimile wird im 4. Jahrbuch der Sammlung Kippenberg erscheinen.

Zwischen diesen beiden in so verschiedener Weise verwerteten Partien zeigt die Handschrift einen unbenutzt gebliebenen Satz, bei dem es wieder zweifelhaft bleibt, ob er als Ausspruch Goethes oder als Betrachtung Eckermanns aufzufassen ist: »Der höhere Mensch, dem es am Herzen liegt etwas für die Welt zu thun, hat keine Lust ein Talent in sich zu cultiviren, was er von Andern weit beßer und in einem weit höheren Grade ausgeübt sieht.« Auf der ersten Seite aber, unmittelbar unter dem durchstrichenen Stück, steht noch ein anderes Bekenntnis in Ichform, das aus Goethes Munde stammen muß: »Bey allen meinen Naturforschungen habe ich weiter nichts gewonnen als die Überzeugung, daß ich nichts weiß.« Es hat keine Verwendung gefunden.

Dieser Bogen ist ein anschaulicher Beleg dafür, daß Eckermann außer seinen Tagebüchern noch andere Vorlagen zu benutzen hatte. Vermischten sich in dieser Zusammenstellung Betrachtungen über Goethe mit Aussprüchen von ihm[1], so wird es auch Blätter gegeben haben, die nichts anderes enthielten als Goethische Aussprüche, ohne Datum und ohne größeren Zusammenhang, aber in vollständigem Wortlaut. Diese Blätter sind nicht erhalten, weil sie ganz und gar in den Gesprächen aufgegangen sind. Wir finden ihre Spur, wenn am 16. August 1824 (einem Tage, an dem Eckermann nicht bei Goethe war) eine Zusammenstellung von 7 Aphorismen gegeben wird, deren Verbindung und Zusammenhänge er vergessen haben will. Ähnlich ist schon am 28. Februar 1824 (wieder einem Tage, an dem Eckermanns Anwesenheit im Tagebuch nicht erwähnt ist) zwischen drei verschiedenartigen Aussprüchen nur die notdürftigste Überleitung geschaffen, und am 15. Oktober 1825 (auch da ohne Stütze in Goethes Tagebuch) wird ein ganzes Füllhorn von Maximen und Reflexionen ausgestreut, zwischen denen ein vielumfassendes Thema (»Wir sprachen über den Zustand der neuesten Literatur«) losen Zusammenhang herstellt.

Diese Darbietungsform ist den Tagebuchaufzeichnungen der ersten Gruppe vollständig entgegengesetzt: nichts von äußeren Umständen, von Tageszeit, Raum, Situation, Gesellschaft, Stimmung, Veranlassung, Tonfall und Gestikulation, sondern lediglich Wortüberlieferung. Auch das Datum ist willkürlich; es mag nur insofern annähernd zutreffen, als dieses Treibholz mit Recht in den ersten Jahrgängen verankert ist. Denn nur in der ersten Zeit, als Eckermann noch an gar keine fortlaufende Gesprächpublikation dachte, kam es ihm lediglich auf die Aussprüche selbst an. Auch wenn er am 6. Januar 1828 »einzelne Bemerkungen aus gepflogenen Unterhaltungen« zu Goethe brachte, werden es frühere Aufzeichnungen gewesen sein, aus denen etwa ein Buch in der Art von Riemers »Mitteilungen über Goethe« hätte erwachsen können. Später hat Eckermann nach wie vor den Wortlaut einzelner Aussprüche festzuhalten gesucht, aber im Hinblick auf die geplante Art der Veröffentlichung Datum und äußere Zusammenhänge nicht unberücksichtigt gelassen. Schwimmende Einzelaussprüche sind nur noch am 1. Juni und 11. Dezember 1826 wie am 18. November 1828 auf Daten festgelegt, an denen Eckermann nicht bei Goethe war. Am 15. Januar 1827 ist die Gewissenhaftigkeit schon größer, indem unbestimmbare Daten unbestimmt bleiben. Finden sich dagegen in den letzten Jahren Gespräche, bei denen wörtlich mitgeteilte Einzelaussprüche die Hauptsache sind, so stehen die Daten mit Goethes Tagebüchern in Übereinstimmung, woraus hervorgehen dürfte, daß die unmittelbaren Niederschriften richtig datiert waren. Dies ist der Fall am 7. und 16. Februar 1827, 22. Oktober 1828, 12. Februar, 23. und 24. März, 15. April, 1. September 1829 und 29. Mai 1831.

Es bleibt nun die Frage, ob es diesen unmittelbaren Aufzeichnungen gelungen ist, das gesprochene Wort Goethes wirklich in stenographischer Treue festzuhalten. Der Maler

[1] Der Bogen enthält weiter Betrachtungen über die Grenzen der Naturerkenntnis, über das Bedeutende und Allgemeine in Malerei und Dichtung mit einer Nutzanwendung auf Wilhelm Meister, die im Gespräch vom 20. April kurz gestreift ist.

Wilhelm Zahn, der am 8. September 1827 mit Riemer, Meyer, Coudray und Eckermann bei Goethe speiste, hat Eckermann beobachtet, wie er mit eingezogenem Atem auf die Worte des Meisters lauschte, »die er wie Orakelsprüche sofort auswendig zu lernen schien«. Gerade von diesem Gespräch ist nichts geblieben; auch mag Zahns spätere Erinnerung das Bild des Gesprächherausgebers ebenso legendarisch typisiert haben, wie die oben erwähnte Schilderung der Jenny von Gustedt es tat. Aber richtig ist jedenfalls, daß Eckermann in Perioden aufmerksamer Aufnahme über ein ungemein scharfes Einprägungsvermögen, das sich durch Übung verstärkt haben muß, verfügen konnte.

Für die Untersuchung, ob Goethes oder Eckermanns Wortlaut vorliegt, bietet sich die schallanalytische Untersuchungsmethode an, die durch die neueste Veröffentlichung von Sievers[1] dem motorisch veranlagten Beobachter zur Übung in die Hand gegeben ist. Da Goethes Ausdrucksform an die Personalkurve I gebunden ist, während Eckermann dem Typus II angehört, muß dieses Verfahren, dessen Geltung allerdings umstritten ist, bei längeren Partien zu klarer Erkenntnis führen. Im allgemeinen sind alle größeren Reden, die Eckermann Goethe in den Mund gelegt hat, nur in der Beckingkurve II zu lesen. Dieses Ergebnis ist nicht überraschend, da ja Eckermann kein Stenograph war und da alle Reden durch sein eigenes Medium hindurchgegangen sind. Für meine Person besitze ich in diesen Untersuchungsmethoden weder Erfahrung noch überzeugte Sicherheit, aber Eduard Sievers hatte die Freundlichkeit, auf meine Bitte hin die kurzen Aussprüche, die in den Gesprächen vom 16. August 1824 und 15. Oktober 1825 mitgeteilt sind, zu prüfen. Dabei stellte sich heraus, daß einzelne kurze Aussprüche die Goethische Wortfolge bewahrt haben, z. B. »Menschen sind schwimmende Töpfe, die sich aneinander stoßen«, »Wer Schauspieler bilden will, muß unendliche Geduld haben«, »Ein Mann wie Lessing täte uns not«, »Und dann! was wissen wir denn, und wie weit reichen wir denn mit all unserm Witze!«, »Sobald wir dem Menschen die Freiheit zugestehen, ist es um die Allwissenheit Gottes getan«. Andere Aussprüche sind nach der Meinung von Sievers teilweise echt; z. B. der Vordersatz »Man muß keine Jugendfehler ins Alter hineinnehmen«, während der Nachsatz »denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich« bereits verändert sein muß[2]. Ebenso erweisen sich in dem Ausspruch: »Mangel an Charakter der einzelnen forschenden und schreibenden Individuen ist die Quelle alles Übels unserer neuesten Literatur« die Worte »forschenden und schreibenden« als störend.

Würde die Gesamtheit der Gespräche solcher Untersuchung unterzogen, so müßten — dies wäre ein Prüfstein des Verfahrens — gewiß auch an anderen Stellen Goethes ipsissima verba, wie Riemer sie nennt, zu erkennen sein. Namentlich wären solche Aussprüche zu beachten, die Eckermann selbst durch eine anschließende Bemerkung hervorhebt, z. B. »Diese Äußerung erschien mir sehr wichtig« (16. November 1823; Houben S. 59), »Wir lachten und freuten uns des gewaltigen Gleichnisses« (15. Januar 1827; Houben S. 165), »Ich freute mich des bedeutenden Wortes und merkte es mir« (5. Juli 1827; Houben S. 204), »Ich lachte über das treffende Gleichnis« (11. April 1827, Houben S. 191), »Ich merkte mir dieses als von großer Bedeutung« (23. Februar 1831; Houben S. 368), wobei allerdings das Mittel, der Anteilnahme des Zuhörenden Ausdruck zu geben, späterer Redaktion angehören dürfte[3]. Ferner fallen solche Aussprüche heraus, von denen Eckermann

---

[1] Ziele und Wege der Schallanalyse. Heidelberg 1924. Vgl. auch G. Becking, Zeitschr. f. Musikwissenschaft 6, 2 S. 100—119.

[2] In »Kunst und Altertum« III, 1 war ein mit dem Vordersatz übereinstimmender Spruch bereits 1821 veröffentlicht: »Der Irrtum ist recht gut, so lang wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.« Vgl. G.-Jb. 12, 260 u. Schr. d. G.-G. 21, 304.

[3] Namentlich, wenn es zur umfangreichen Betrachtung wird, z. B. am 4. Februar 1829: »Mein Herz schlug bei diesen Worten vor Bewunderung und Liebe. Ist doch, dachte ich, nie eine Lehre ausgesprochen

selbst zugesteht, sie nicht gleich verstanden zu haben, z. B. am 8. November 1826: »In einem früheren Gespräche äußerte Goethe: 'Lord Byron habe zu viel Empirie'. Ich verstand nicht recht, was er damit sagen wollte, doch enthielt ich mich ihn zu fragen und dachte der Sache im Stillen nach.« Überhaupt ist Wiederholung ein Mittel zur Heraushebung eines Ausspruches; z. B. 9. Juli 1827: »Besonders aber wiederholten wir uns gerne jenes Wort, daß eine Opposition ohne Einschränkung platt werde[1].« Andere Äußerungen, die er als geflügelte Worte charakterisieren wollte, hat Eckermann durch Sperrdruck hervorgehoben[2]; so am 25. Oktober 1823: »es ist als wenn man einen Eimer Wasser ausgießt«, am 24. Februar 1824: »wenn nur das Denken nicht so schwer wäre!«, am 11. Oktober 1828: »Meine Sachen können nicht popular werden«. Der vorletzte Ausspruch ist allerdings an dieser Stelle als Heinrich Meyers Eigentum bezeichnet, das Goethe selbst mit den Worten variiert: »Das Schlimmste aber ist, daß alles Denken zum Denken nichts hilft«. Darauf spielt dann Eckermann wieder in einem Briefe an Goethe vom 31. Juli 1829 an: »allein da zum Denken bekanntlich alles Denken nichts hilft so habe ich wohl zufrieden seyn müssen was die guten Geister mir haben gewähren wollen«. Da er sich schwerlich einer einmaligen Äußerung dieser Art nach fünf Jahren noch erinnert haben würde, so ist die Redensart entweder erst in der Zwischenzeit sprichwörtlich geworden, oder er hat die Wurzel des Bonmots erst nachträglich in das Gespräch vom 24. Februar 1824 verpflanzt. Bei solcher Annahme müßte dieses Gespräch, das in seinem Eingang durchaus tagebuchartigen Eindruck macht, aus der ersten in die dritte Gruppe verlegt werden.

3. Ausarbeitungen ursprünglicher Tagebuchaufzeichnungen.

Die schallanalytische Methode von Sievers gibt nicht nur die Möglichkeit, mittels der Beckingschen Personalkurve den Anteil verschiedener Persönlichkeiten an einem Schriftstück zu scheiden, sondern sie setzt sich sogar zum Ziel, mit Hilfe der sogenannten Signalkurven an Werken desselben Schriftstellers die Unterschiede der Altersperioden zu erkennen. Von dieser Ausdehnung und Verfeinerung der Methode wußte ich noch nichts, als ich im Frühjahr 1923 Eduard Sievers aufsuchte, um sein Urteil über die Frage Goethe oder Eckermann für einige kleinere Aussprüche zu erbitten. Ich war deshalb überrascht, als er, ohne mein Material für die Entstehungsgeschichte der »Gespräche« zu kennen, mir mit der Behauptung entgegentrat, daß gleich in dem ersten Gespräch drei verschiedene Schichten herauszuhören seien: Der Eingang gehöre der ersten Phase an; das Ende des vierten Absatzes (»Hier war die kühlste erquicklichste Luft, auf dem Boden lag ein Teppich gebreitet« usw.) der zweiten; der dritte Absatz aber (»Das Innere des Hauses machte auf mich einen sehr angenehmen Eindruck« usw.) müsse Zusatz einer dritten Überarbeitung sein. Mit den Feststellungen der Entstehungsgeschichte ist diese Analyse ausgezeichnet in Einklang zu bringen: Die erste Niederschrift war ein tagebuchartiger Brief an Johanna Bertram; die zweite Redaktion wurde Goethe am 24. Mai 1825 vorgelegt (vgl. oben S. 18); die dritte Redaktion fiel in die Zeit nach Goethes Tod, als diesem Ge-

---

worden, die mehr zu edlen Taten reizt als diese. Denn wer will nicht bis an sein Ende unermüdlich wirken und handeln, wenn er darin die Bürgschaft eines ewigen Lebens findet.«

[1] Manches trug Eckermann auch außerhalb der »Gespräche« weiter. An Auguste Kladzig schrieb er am 3. Oktober 1829: »'Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich weiß was von Dir zu halten ist'. 'Sage mir, womit Du Dich beschäftigst, und ich weiß, was aus Dir werden kann'. Diese zwei neuen Worte von Goethe mögen Ihnen meine Freude [über ihren Gefallen an Sophokles] erklären.« Der Spruch stammt vom Februar 1828 und steht in den »Betrachtungen im Sinne der Wanderer«, die Eckermann Anfang 1829 für den Druck zu redigieren hatte.

[2] Einmal — am 13. Februar 1831 — läßt Eckermann Goethe sogar sagen: »Merken Sie sich dieses Wort und unterstreichen Sie es.«

spräch mit der Stellung hinter dem autobiographischen Prolog die Aufgabe zufiel, der ganzen Gesprächfolge als Exposition zu dienen. Diesem Zweck mußte es durch nochmalige Erweiterung angepaßt werden. Ein skeptischer Kritiker könnte nun allerdings sagen, daß diese Interpolationen sich einfach logisch erschließen lassen (1. Niederschrift: lineare Darstellung des tatsächlichen Verlaufes; 1. Erweiterung: Grundierung in stimmunggebenden Farbentönen[1]; 2. Erweiterung: Lichter aufgesetzt zur planmäßigen Charakteristik des Schauplatzes und Andeutung des im Hause herrschenden Lebens) und daß diese Logik den sinngemäßen Vortrag beherrschen und die schallanalytische Beobachtung im Unterbewußtsein beeinflussen müsse. Dieses grundsätzliche Problem, das vor das Forum der Psychologie gehört, kann hier nicht weiter erörtert werden. Aber wenn das Zusammentreffen zweier verschiedenartiger Untersuchungsmethoden noch kein Beweis ist, so stärkt es doch jedenfalls die Stützen einer Hypothese, zu deren weiterer Erhellung nun die Frage gestellt werden muß, wie weit die Redaktion durch die Anforderung, vor Goethes prüfendem Blick zu bestehen, beeinflußt sein kann und inwiefern Goethes Beurteilung der ersten Proben bestimmende Richtlinien gegeben haben mag für die weitere Ausarbeitung.

Der Aufzeichnung seiner eigenen Gespräche hat Goethe, wie Frau v. Staël und der jüngere Voß erfuhren, in früherer Zeit keineswegs zugestimmt. Wenn er dagegen in einer Partie der »Wanderjahre«, die erst im Winter 1828/29 ihre letzte Form erhalten hat[2], durch Makariens Hausgenossin Angela einzelne gute Gedanken, »die aus einem geistreichen Gespräch wie Samenkörner aus einer vielästigen Pflanze hervorspringen«, aufzeichnen läßt, so offenbart sich die Sinneswandlung. Angela ist Makariens Eckermann, und Goethes Eckermann übernimmt die Redaktion der Sprüche »Aus Makariens Archiv«. Daß in das Manuskript auch Aussprüche, die er selbst von Goethe gehört hatte, übergingen, ist nicht ausgeschlossen[3]. Vielleicht ist auch durch ihn erst Goethe zur Auffassung Makariens gebracht worden: »Ist man treu, das Gegenwärtige festzuhalten, so wird man erst Freude an der Überlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hiedurch kommen wir zum Anschauen jener Übereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an.«

In die Zwischenzeit fällt das Erscheinen von Medwins Byrongesprächen, deren Beurteilung durch Goethe der Kanzler v. Müller unter dem 17. Dezember 1824 überliefert: »Wieviel Geklatsche oft nur um eine elende Kleinigkeit; welche Empfindlichkeit über jedes alberne Urteil der Journalisten, welch ein wüstes Leben mit Hunden, Affen, Pfauen, Pferden; alles ohne Folge und Zusammenhang.« Man hat die negative Stellungnahme mehr auf Byrons Persönlichkeit als auf Medwins Darbietungsweise zu beziehen, aber man wird aus der Kritik auch das heraushören, was einem Aufzeichner Goethischer Gespräche

---

[1] Unter Einfluß des Medwinschen Vorbildes: vgl. oben S. 17.

[2] Weimarer Ausgabe I 24, S. 188. I 25. 2 S. 58. 64. 224. Der Widerspruch zwischen Gräf (Goethe üb. seine Dichtungen II 1069 Anm. 1) und Wundt (Goethes Wilh. M. u. d. Entwickl. d. mod. Lebensideals S. 496) klärt sich dahin auf, daß der Schluß des 10. Kapitels erst nachträglich der Reinschrift eingefügt wurde, daß aber schon nach handschriftlichen Entwürfen Sprüche aus Makariens Archiv an dieser Stelle mitgeteilt werden sollten. Der aus besonderen Gründen recht unübersichtliche Lesartenapparat dieses Bandes erschwert die Orientierung. Eckermanns Darstellung im Gespräch vom 15. Mai 1831, wonach die Aphorismen erst zur Ausfüllung des dritten Bandes zusammengestellt worden seien, ist jedenfalls unzutreffend. Vgl. oben S. 6.

[3] Max Hecker (Schr. d. G.-G. 21, S. 362) macht auf den Zusammenhang der Aphorismen 761—767 mit dem Gespräch vom 31. Januar 1827 aufmerksam und vermutet, daß sie Niederschlag jenes Gespräches seien. Das könnte sich aber auch in der Weise vollzogen haben, daß Eckermann in die Sprüche »Aus Makariens Archiv« ein Blatt eigener Aufzeichnungen (nach Art des oben S. 55f. besprochenen) auflöste und daß er später bei der Ausarbeitung des Gesprächs seine Erinnerung wieder aus der Aphorismensammlung ergänzte.

zur positiven Richtschnur dienen konnte. Es liegt in den Wörtern Folge und Zusammenhang.

Daß in dieser Richtung gehende Mahnsprüche eine bestimmende Nachwirkung auf Eckermann ausübten, geht aus dem letzten Gespräch mit Goethe hervor, das er aufgezeichnet hat[1]. Wie das erste Gespräch, das er zwei Jahre vor dem persönlichen Zusammentreffen führte, ist dieses, das vier Jahre nach Goethes Tod datiert ist, ein Traum. In der Nacht zum 14. November 1836 sah Eckermann sich in Goethes Haus; er sprach mit August v. Goethe und zeigte ihm ein Heft von etwa vier geschriebenen Foliobogen. »Es waren Skizzen zu ferneren Gesprächen mit seinem Vater, worin sehr viel korrigiert war und die ich mir zu guter Zeit auszuführen vorgenommen.« Da tritt der Vater Goethe herzu, nimmt das Manuskript mit sich und gibt es nach Einsichtnahme zurück mit der Empfehlung, die angedeuteten Gegenstände ausführlicher zu behandeln, damit sowohl das Überzeugende hineinkomme als auch einige Anmut. »Ein abgerissenes Factum, eine nackte Äußerung«, sagte er, »will nicht viel heißen; führen Sie aber den Leser in das Detail der Situation, in die näheren Umstände hinein, so ziehen Sie ihn in das Interesse des Gegenstandes und er erfährt die Täuschung als sey das geläuterte Wahre ein Wirkliches, das er in solcher Spiegelung zum zweytenmale mit zu erleben glaubt. In dem Gedruckten ist Ihnen manches dieser Art gelungen; sehen Sie zu, daß diese Andeutungen des Manuscripts jenem einigermaßen gleich kommen.«

Es ist charakteristisch, mit welcher sicheren Routine Eckermann das, was er im Traum vernommen zu haben glaubt, gleich in eine direkte Rede Goethes umsetzt; das ist dieselbe Technik, die er bei der Ausarbeitung der Stichworte und Andeutungen seiner Tagebücher allmählich entwickelt hatte. Der wache Eckermann fügt zu der Traumrede die Bemerkung: »Es war mir sehr lieb, durch so gute Worte Goethes mich zu ferneren Versuchen der Art angetrieben und dadurch das früher Geleistete gewissermaßen sanctionirt zu sehen.« Die Zwiesprache mit Goethes Geist befreit sein Gewissen von allen Skrupeln wegen der Freiheiten, die er sich genommen hatte, und die Billigung seines bisherigen Verfahrens bedeutet einen ermutigenden Fingerzeig für die Behandlung dessen, was ihm noch übrigbleibt. Im dritten Teil hat er, gezwungen durch die Spärlichkeit seines Materials, sich ganz und gar diesen Grundsätzen überlassen und den letzten Rest von Unsicherheit abgestreift, der in den ersten beiden Teilen noch gelegentlich durch eine Bemerkung wie die, daß von Goethe genannte Namen seinem Gedächtnis entgangen seien (18. Januar 1825; H. 113) oder daß er Verbindung und Beziehung eines bedeutenden Ausspruches nicht mehr wisse (12. Februar 1829; H. 249), zum Vorschein kommt[2]. Abgerissene Fakta und nackte Äußerungen, d. h. Zusammenstellungen einzelner Aphorismen, wie sie Goethe zur Zeit der »Wanderjahre« gebilligt hatte, finden sich im dritten Teil so gut wie gar nicht mehr; einzig das Gespräch vom 31. Dezember 1823, einem Tage, an dem Eckermann nicht bei Goethe nachweisbar ist, bringt einen isolierten Ausspruch über den Mißbrauch des göttlichen Namens, dem Zugehörigkeit zur zweiten Schicht zuzusprechen ist; im übrigen sind alle Einzelaussprüche, die noch übrig waren, soweit möglich in den Zusammenhang großer Gespräche eingefügt.

Je weiter der Zeitpunkt der Ausarbeitung von dem der ersten Niederschrift entfernt ist, desto freiere Gestaltung gewinnt sie. Das erklärt sich nicht allein aus geschwundener Erinnerung und gesteigerter Bewegungsfreiheit der Phantasie, sondern es ist die gegebene Folge einer natürlichen Auslese, die zunächst die ausführlichsten Aufzeichnungen verwertete

---

[1] Tewes S. 329f.

[2] Nur in der Bearbeitung des Gesprächs vom 23. April 1830 gibt er Sorets »La conversation n'a rien offert de très-saillant« mit den Worten wieder, es sei ihm davon wenig oder nichts geblieben.

und die dürftigsten Unterlagen am längsten liegen ließ. Wie wenig Handhaben schließlich noch übrig waren, zeigt die schon oben S. 43 erwähnte Mitteilung Eckermanns über die kümmerliche Vorlage, auf der er das Gespräch vom 11. März 1828 nach beinahe 14 Jahren aufbaute. Das Tagebuch enthielt nichts weiter als die Tatsache, daß er abends ein interessantes Gespräch geführt hatte, dessen Inhalt durch die vier Stichworte Produktivität, Genie, Napoleon, Preußen festgehalten ist[1]. Aus diesen Samenkörnern sind schließlich 17 Druckseiten hervorgewachsen. »Der Gegenstand schwebte mir noch dämmerig vor«, berichtet Eckermann in der Zeitung für die elegante Welt, »und bei längerem Hinblicken traten die Hauptpartien wieder in's Klare und stellten sich, nach den Gesetzen einer geistigen Krystallisation, wieder in gehörige Verbindung. Leicht ward es mir freilich nicht, und ich habe mit diesem einen Gespräch ganze vier Wochen zu thun gehabt.« Nach diesem Geständnis läßt sich Eckermanns reproduktive Phantasie bei der Arbeit beobachten. Er greift zunächst das Stichwort Napoleon auf und gibt als Auftakt eine Schilderung seines eigenen gequälten Zustandes, die mehr der Verfassung der vierziger Jahre als der des Jahres 1828 entspricht. Goethe, der ihn wegen seiner schlaffen Unlust ausschilt, stellt ihm als Gegensatz die klare Entschiedenheit und fortwährende Erleuchtung Napoleons vor Augen: »Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können!« Im Grunde ist es dasselbe, was im 2. Teil am 7. April 1829 gesagt worden war. Darauf folgt ein anmutiges Zwischenspiel, indem Eckermann mit den Resten des Nachtisches, mit Biskuit und Früchten und einem Glas Wein regaliert wird, während Goethe aufgeregten Geistes im Zimmer auf und nieder geht und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte herausstößt. Zweiter Akt: Der Übergang zum Stichwort Produktivität stellt sich durch den als Zwischenglied eingefügten Begriff der Jugend her. Vor allem in der Jugendzeit Napoleons ist, wie Eckermann einwirft, der Zustand fortwährender Erleuchtung zu sehen. Daran anknüpfend schlägt Goethe in einem Satz, dem man die Zweckbestimmung ansieht, die Brücke zum neuen Thema und stellt mit Bezugnahme auf sein eigenes Jugendschaffen poetische Produktivität und Produktivität der Tat nebeneinander. Eckermann aber lenkt zum dritten Stichwort: »Sie scheinen in diesem Fall Productivität zu nennen, was man sonst Genie nannte.« Damit ist man bei Mozart, Luther, Lessing und andern Genies angelangt. Aber wie ist das Gespräch auf Preußen zu bringen? Nach einem neuen Zwischenakt, einer Pause, in der Goethe im Zimmer auf und ab geht, führt das wiederaufgenommene Thema der Jugend zur Erklärung Goethes, wenn er ein Fürst wäre, würde er nur junge Männer von Kapazität an die ersten Stellen setzen. Aber wo ist ein Fürst, der so gut bedient wäre? Nun ist der Einsatz gefunden: »Große Hoffnung setze ich auf den jetzigen Kronprinzen von Preußen. — Nach allem was ich von ihm kenne und höre ist er ein sehr bedeutender Mensch! und das gehört dazu um wieder tüchtige und talentvolle Leute zu erkennen und zu wählen.«

Goethe hatte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm am 1. Februar 1827 in seinem Hause; das Tagebuch verzeichnet nichts über den Eindruck; zwei beinahe gleichlautende Briefe an Zelter (6. Februar) und an Reinhard (12. März) dagegen sprechen sich sehr günstig aus. Eckermann, der den Wortlaut des Briefes an Zelter[2] seit 1834 in Riemers Veröffentlichung kannte, hat also Goethes Meinung, die er auch im Gespräch vom 1. Februar 1827 angebracht hatte, nicht verfälscht; aber daß Goethe sich 1828 bereits mit der künftigen Regie-

---

[1] Goethes Tagebuch hält dagegen nichts weiter fest als »Abends Dr. Eckermann. Einige Hausgeschichten. Auch Literarisches. Mit John Concepte«.

[2] W. A. IV 42 S. 43: »Von Ihro Königlichen Hoheit dem Kronprinzen sage mit wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen.«

rungszeit des Kronprinzen beschäftigte, ist nicht gerade wahrscheinlich; die Reihenfolge der Stichworte legt die Vermutung viel näher, daß er von Preußens Erhebung gegen Napoleon sprach. Seit 1840 war nun aber Friedrich Wilhelm IV. König, und alle Wünsche und Hoffnungen der jungen Generation wandten sich ihm zu, gewiß auch die Eckermanns, der gerade im Jahre 1842 sich von Weimar besonders stark hinwegsehnte und immer noch sein Auge auf Berlin gerichtet hielt (vgl. oben S. 41 Anm. 2). Ein durch ihn vermitteltes Kompliment Goethes an die Adresse des jungen Königs konnte auf keinen Fall etwas schaden. Es ist unter diesen Umständen recht fraglich, ob bei der Ausdeutung des Stichwortes »Preußen« die Krystallisation der Erinnerung organisch und Eckermanns Wiederherstellung ganz unbefangen gewesen ist.

Nachdem das Programm der vier Stichworte erfüllt ist, wird der Dialog wieder durch eine Betrachtung Eckermanns unterbrochen, die fast wie die Reflexion eines Chorgesanges wirkt: das Paradoxon des Greises, der das Lob der Jugend singt, wird durch die äußerlich wie innerlich hervortretende Jugendlichkeit des Alten aufgelöst. In diesem Zusammenhang fällt nun das berühmte Wort von der wiederholten Pubertät, die genialen Naturen zu erleben beschieden ist. Man wird sich schwer entschließen können, diese Äußerung als eine Erfindung Eckermanns zu betrachten, auch wenn sein Tagebuch keinerlei Unterlage dafür bietet, daß jener Ausspruch damals getan wurde. Der Sperrdruck der Worte wiederholte Pubertät berechtigt aber wohl zur Annahme, daß Eckermann hier einen Einzelausspruch Goethes, den er bei anderer Gelegenheit aufgezeichnet hatte und den er undatiert unter seinen Papieren fand, verwertete. Ebenso mag es beschaffen sein um das in Sperrdruck an den Schluß gesetzte Wort: »Der Mensch muß wieder ruiniert werden!«, zu dem nach weiteren Erörterungen über die Produktivität durch Heranziehung Lord Byrons der Übergang geschaffen wird. Byron hatte zu anderer Zeit das Thema langer Erörterungen gebildet, von denen wir auch durch Goethes Tagebücher wissen[1]. In dieses Gespräch, das gar nicht bis tief in die Nacht gedauert haben kann, da Goethe laut Tagebuch nach Eckermanns Weggang noch mit John Konzepte durchsah, gehört es schwerlich; hier ist überhaupt vielerlei hineingearbeitet worden, was der Erinnerung an andere Unterhaltungen angehörte. Zusammenfassend kann man sagen, daß in Eckermanns Rekonstruktion kein Satz steht, so wie er am 11. März 1828 gesprochen wurde, aber auch kein Wort, das Goethe nicht gesprochen haben könnte.

Nicht viel anders steht es mit dem umfangreichsten Gespräch des dritten Teiles, nämlich dem des 1. Mai 1825, nur daß dabei mehr Worte auf Eckermann fallen als auf Goethe. Der Tag war für Goethe sehr ausgefüllt, wie sein Tagebuch beweist:

»Gebadet. Dr. Martin von Jena, eine Übersicht der Gegend von Rom vom Capitol herunter bringend. Den Schluß von 1817 überlegt. Serenissimus, verschiedenes Allgemeine und Besondere durchsprechend. Schema von 1817 gereinigt. Mittag Dr. Eckermann. Fortgelesen in Zschokkes Werken. Canzler von Müller, verschiedenes Öffentliches und Besonderes durchsprechend. Das Kupfer der Gegend von Rom fleißig betrachtend. Sendung des Herrn Grafen Beust. Brief von Boisserée. Zschokke's Werke. Oberbaudirector Coudray, nach Neustadt gehend und Nächstvorliegendes besprechend.«

Dem steht Eckermanns unmittelbarer Bericht gegenüber im Brief an seine Braut vom 2. Mai:

»Goethe war 14 Tage nicht wohl ist jedoch jetzt völlig wieder hergestellt. Gestern Nachmittag schoß ich in seinem Garten mit einem Baschkiren Bogen. Goethe selbst schoß zweymal. Ich hatte große Freude darüber. Ich schoß einen Pfeil in seine Fensterlade, der nicht wieder herauszubringen war, und den wir haben stecken lassen.« (Tewes S. 41.)

[1] Die Gespräche über Byron vom 26. März 1826 und 5. Juli 1827 (Unterhaltung über Byrons Talent. Altes wiederholt, Neues bemerkt) hat Eckermann nicht wiedergegeben. Dazu kamen noch mehrere von Goethe verzeichnete Gespräche über die Engländer und über neuere Literatur. Unter den von Eckermann berichteten Gesprächen über Byron sind die vom 4. Dezember 1823 und 24. Februar 1825 nicht durch Goethes Tagebuch bestätigt; das vom 1. Juni 1825 hat er auf den 11. verlegt.

Diese Aufzeichnung war bei Ausarbeitung des Gespräches in Eckermanns Händen. Ob er außerdem über ausführlichere Notizen verfügte, ist ungewiß[1]; regelmäßiges Tagebuch führte er jedenfalls nicht in dieser Periode, in der er mit Ausarbeitung seiner ersten Gespräche beschäftigt war (vgl. oben S. 18). Und nachdem man sein Verfahren beim Gespräch vom 11. März 1828 kennen gelernt hat, wird man auch für diese Ausarbeitung umfangreichere Unterlagen kaum für notwendig ansehen. Der Eingang kann künstliche Tagebuchform sein; das erste Gesprächsthema ergibt sich aus der Fortsetzung der Theatergespräche vom 22., 24., 27. März und 10., 14., 29. April, die zum Teil unverbürgt sind; die geplante Teeeinladung Ottiliens, durch die sich Eckermanns Menschenscheu und Naturliebe exponiert, ist nur Überleitung zu dem Motiv des Bogens. Von da an wird Eckermann die Hauptperson; er bekommt Gelegenheit, Rezepte zur Herstellung von Pfeilen mitzuteilen und über Schlachten der Eschen und Krümmung des Bogens so umständlich zu dozieren, daß man in Zweifel kommt, ob Goethe an einem derartig besetzten Tage die Geduld gehabt hätte, ihm zuzuhören. Die Zwischenbemerkungen, die Goethe erlaubt sind, bringen ein Bekenntnis über seine Stellung zur Turnerbewegung, das der Lage der vierziger Jahre vielleicht noch mehr entspricht als der des Jahres 1828, denn am 6. Juni 1842 hatte eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. das Turnen »als notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der gesamten männlichen Erziehung« bezeichnet; der Vorschlag, deutsche Turnlehrer in Brabant als Bogenschützen auszubilden, sieht in diesem Zusammenhang mehr nach einem Eckermannschen als nach einem Goethischen Einfall aus. Mit dem Baschkirenbogen ist dann endlich das Thema des brieflichen Berichtes erreicht, mit dem sich der weitere Verlauf deckt. Die daran anschließenden Gespräche über die Helden des Homer, über die griechischen Tragiker und über den Verfall des griechischen Theaters werden dagegen auf undatierten Niederschriften anderen Zusammenhanges beruhen[2].

Auch das zweite Steckenpferd Eckermanns, die Vogelliebhaberei, die im Jahr 1831 den Gegenstand mehrerer von Goethe verzeichneter Gespräche gebildet hat[3], tummelt sich im dritten Teil und schwelgt in großen ornithologischen Vorträgen, die Goethe am 26. September und 8. Oktober 1827 anzuhören hat, ohne daß sein Tagebuch etwas darüber vermerkte. Die dritte Liebhaberei Eckermanns ist das Theater, und von seinen Bühnenbeobachtungen etwas zum besten zu geben, findet er gleichfalls im dritten Teil — am 5. Mai 1824 — Gelegenheit.

Beachtet man zur Gegenprobe, daß das erste Gespräch, das der Beurteilung Goethes unterbreitet wurde, nur ihn zu Worte kommen ließ (27. Januar 1824; vgl. oben S. 15), daß auch in den tagebuchartigen Gesprächaufzeichnungen vom 31. Januar bis 10. Februar 1830 Eckermann selbst kein Wort zu sagen hat und daß die entwickelte Technik vom Februar und März 1831 die notwendigen Zwischenbemerkungen Eckermanns immer noch überwiegend in indirekter Rede hält[4], so darf man in einem stärkeren Hervortreten

---

[1] Die Gespräche der nächsten Umgebung im ersten Teil haben keine Tagebuchgrundlage; das vom 20. April ist, wie oben S. 55f. gezeigt wurde, aus undatierten Aufzeichnungen erwachsen; ebenso steht das vom 12. Mai mit Goethes Tagebuch in keiner Übereinstimmung. Im dritten Teil ist das vom 16. April Fiktion (vgl. oben S. 19, Anm. 1); das vom 27. April zeigt dagegen mit Goethes Tagebuch (»Im Garten. Hofrath Rehbein. Dr. Eckermann. Heranziehendes starkes, aber unschädliches Gewitter«) einige Übereinstimmungen.

[2] Mit Euripides hat sich Goethe namentlich im November 1831 beschäftigt und sogar in seinem Tagebuch der verbreiteten Meinung, daß das griechische Theater durch ihn in Verfall geraten sei, widersprochen (z. B. 22. November 1831).

[3] Tagebuch vom 28. Juni, 1. Juli, 4. September; Gespräch vom 29. Mai 1831.

[4] Geringe Ausnahmen in den Gesprächen vom 13., 14., 17., 20., 21. Februar, 2., 8., 20., 21., 27., 28., 30. März, die jedenfalls nicht ganz frei sind von Überarbeitung. Das vom 21. Februar ist sogar ein Beispiel durchgeführten Wechselgespräches.

Eckermanns, dessen rezeptive Rolle aktiver wird, und in der realistischen Tendenz zu gleichmäßiger Dialogisierung Kriterien nachträglicher Ausarbeitung erblicken. Die späte Zutat wird in Gesprächen der ersten Teile erkennbar, wenn Eckermann seinen beratenden Anteil an Goethes Schaffen durch Beispiele veranschaulicht, die chronologische Unmöglichkeiten darstellen, z. B. daß Goethes Plan, die Korrespondenzen des zweiten römischen Aufenthaltes auszugsweise mitzuteilen, erst am 10. April 1829 seinen ermutigenden Zuspruch erfahren habe[1] oder daß die Verlegenheitsauskunft, Makariens Archiv als Lückenbüßer zusammenzustellen, von ihm gebilligt worden sei (15. Mai 1831; vgl. oben S. 6 und 59). Dürfte aber überhaupt Eckermanns direkte Rede als Merkmal der Überarbeitung angesehen werden, so wären der dritten Schicht zahlreiche Gespräche der ersten beiden Teile zuzuzählen, z. B. die vom 3. und 14. November (Äußerung über Schiller), 1. Dezember 1823 (über Immermann), 26. Juli (über Shakespeare), 29. November, 13. und 20. Dezember 1826, 4., 15., 17., 21. und 31. Januar, 1. Februar, 11. April, 5., 9., 15., 18., 23. Juli (vgl. oben S. 52), 24. September 1827, 15. Juni, 3. Oktober 1828, 19. Februar, 23. März, 7., 8., 10., 12. April, 6., 16. Dezember 1829, 24. Januar 1830.

Für die Zeit der Ausarbeitung ist vielleicht ein Kennzeichen in der Anrede Eckermanns an Goethe zu erblicken. Das steife »Euer Exzellenz«, dem bis zuletzt der wirkliche Brauch entsprochen haben wird, herrscht in den ersten Teilen vor und verteilt sich auf die Jahre 1824—1829:

26. Februar 24: »Wenn Eure Excellenz behaupten ...« (H. 77.)
15., 21., 29. Januar, 11. April, 23. Juli 27: »Eure Excellenz, sagte ich ...« (H. 160, 173, 177, 196, 212.)
20. Oktober, 16. Dezember 28: »Euer Excellenz, sagte ich ...« (H. 237, 242, 243.)
19. Februar, 2. April 29: »Freilich, sagte ich, wer gegen Euer Excellenz Recht haben will ...« (H. 259, 264.)

Es dürfte sich dabei, wenn nicht um unmittelbare Aufzeichnungen, so doch um Ausarbeitungen, die noch zu Goethes Lebzeiten vorgenommen wurden, handeln. Dagegen tritt in dieser Zeit selten, aber durchweg in den Gesprächen der letzten Jahre das einfache »Sie« hervor:

1. Februar 27: »Aber doch, sagte ich, kann es Ihnen nicht gereuen.« (H. 187.)
12. April 29: »Während Sie dieses reden ...« (H. 289.)
17., 21. Februar, 18., 28., 30. März, 1. April 31: »und doch haben Sie bei dem andern Vielen ...« (H. 361, 366, 367, 383, 390, 392, 394.)

Im dritten Teil gibt es, gleichviel in welchem Jahr das Gespräch liegt, nur noch diese Art der Anrede: 22. März 1825 (H. 444), 18. April und 26. September 1827 (H. 491, 513), 11. März 1828 (H. 540). Nur in der Übersetzung des sehr korrekten Soret ist einmal Riemer die Anrede »Exzellenz« in den Mund gelegt (17. März 1830; H. 588).

Weitere Merkmale der nachträglichen Ausarbeitung sind alle Beobachtungen von Gesprächspausen, stummem Spiel, Redegesten, Stellungen, anschaulichen Situationen, Auftreten von Nebenpersonen, Beleuchtung, Stimmungselementen des Innenraums oder des landschaftlichen Hintergrundes, kurz die bildhaften und szenischen Zutaten, die in Annäherung an die dramatische Form dem Dialog zur belebenden Folie dienen. Pausen gliedern das Gespräch (6. April 1829; H. 270); stilles Nachdenken geht einem bedeutenden Ausspruch voraus (6. Dezember 1829; H. 297); Auf- und Abgehen begleitet eine sprunghafte Unterhaltung (17. September 1823; H. 40); Stellung am Ofen bedeutet beobachtende Erwartung (29. Januar 1826; 4. Januar 1827; H. 137, 156); Hinausschauen zum Fenster ist Ausdruck einer Verstimmung (19. Februar 1829; H. 254); behagliche Vertraulichkeit gibt

[1] Offenbar ist die Redaktion dieser Stelle unter Bezugnahme auf Goethes »Bemerkung« (W. A. I 32, S. 11) erfolgt.

sich bei einer Flasche Wein[1] (3. November 1823; 30. März 1824; 6. April 1829; H. 51, 83, 272). Stehen bedeutsame Eröffnungen bevor, so wird für Feierlichkeit gesorgt durch Auftragen der Wachslichter oder durch anderes Zwischenspiel (27. Oktober 1823; 18. Januar 1825; H. 47, 113); bei herabgelassenen Rouleaux läßt der Kerzenschein Goethes Gesicht und die Dantebüste, in deren Betrachtung er vertieft ist, wirkungsvoll aus dem Dunkel hervortreten[2] (3. Dezember 1824; H. 24); dem Kranken wird das Licht ferngerückt (10. November 1823; H. 53); dem Gesunden wirft es funkelnden Widerschein ins Auge (29. Oktober 1823; H. 49). Dabei steht die Anschaulichkeit nicht immer mit der Zeitbestimmung in folgerichtiger Übereinstimmung. »Sehen Sie dieses Zimmer und diese angrenzende Kammer, in der Sie durch die offene Tür mein Bette sehen«, läßt Eckermann am 18. Januar 1827 sagen, und er vergißt darüber ganz, daß er erst um halb sieben abends zu Goethe gekommen ist und daß um diese Tageszeit im Winter die Schlafzimmertür nur einen Blick in undurchdringliches Dunkel eröffnen konnte. So wenig hat er selbst die Kritik, die Goethe am 11. März 1831 an W. Scotts Anschaulichkeit geübt hatte, beherzigt. Dagegen mögen landschaftliche Eindrücke, wie die grünen Saatfelder und das heraufziehende Regengewölk bei der Spazierfahrt am 11. April 1827, der Platz auf der Parkbank unter kühlen Linden am 23. Juli 1827, die Frühlingsblumen des Gartens, die am 8. April 1829 zu Farbenbeobachtungen und am 27. März 1831 zu Bemerkungen über Blumenmalerei Anlaß geben, vom Tagebuch unter dem richtigen Datum vermittelte Erinnerungsbilder darstellen. Eine ausführliche Beschreibung wiederum, wie die des Goethischen Gartens am Stern bei dessen erstem Besuch (22. März 1824), ist jedenfalls später ausgearbeitet.

4. Zusammengesetzte, zerlegte und verlegte Gespräche.

Daß äußere Gründe ihn gelegentlich veranlaßten, unzusammengehörige Gesprächsaufzeichnungen unter einem Datum zu vereinigen, hat Eckermann selbst zugegeben. Als Varnhagen in seinem brieflichen Urteil über die beiden ersten Bände am 20. Mai 1836 statt der verschwiegenen Namen mehr Freimütigkeit wünschte und dabei eine Stelle des Gesprächs vom 27. Dezember 1826 auf sich bezog (»Ich machte mir nichts daraus, wenn mich Goethe auch einmal namentlich gescholten hätte, wie z. B. bei der Frage nach der rheinischen Stadt in Hermann und Dorothea«), antwortete Eckermann am 14. Juni mit dem Geständnis, daß diese Stelle ganz zufällig in das Buch gekommen sei. »Ich hatte die Äußerung, ohne Datum, auf ein einzelnes Blatt geschrieben, das ich bey der Redaction zurücklegte, theils weil es mir nicht sehr wichtig erschien, theils auch weil ich nicht wußte in welches Jahr und in welchen Tag es eigentlich gehörte. Das Manuscript, wie es an Brockhaus abging, schloß das Jahr 1826. mit den Worten: um keinen Schritt näher. Als nun aber der Bogen bey mir zur Correctur kam, sah ich daß der Metteur en Page keine gute Eintheilung gemacht, indem auf der Mitte von 273 geschlossen war und die Seite 274 ganz leer blieb. Da mir aber die ganz leere weiße Seite unangenehm war, so suchte ich unter meinen Papieren nach und fand die bewußte Stelle, die also, wie gesagt, gewissermaßen ganz zufällig hineinkam.« Genau derselbe Fall kann bereits am Schlusse des Jahres 1825 eingetreten sein, denn das Gespräch vom 25. Dezember ist

[1] Schon am 12. März 1824 schrieb Eckermann an seine Braut: »Wenn ich abends komme, läßt er gleich eine Bouteille Wein bringen. Der alte Hofrath Meyer trinkt keinen. Kanzler von Müller Zuckerwasser. Goethe und ich trinken dann alleine« (Tewes S. 31). In den »Gesprächen« wird diese gewohnheitsmäßige Bewirtung nur als Stimmungselement gebraucht. Vgl. oben S. 37 Anm. 1.

[2] Daß für ihn die Situation besonders eindrucksvoll war und daß er sie schon in der ersten Niederschrift festhielt, beweist der Brief an Stieglitz vom 4. Dezember 1824: »Gestern Abend habe ich mit ihm, vor der Büste des großen Dante sitzend, bedeutende Gespräche geführt, oder vielmehr ihn zu großen Äußerungen veranlaßt« (Tewes S. 169).

mit dem Thema Byron gerade auf S. 233 der ersten Ausgabe zu Ende und wird durch einen Zusatz: »Es kam darauf einer unserer neuesten deutschen Dichter zur Erwähnung...« auf die folgende Seite, die sonst frei geblieben wäre, hinübergezogen.

Solche Zusammenlegungen hätte sich Eckermann schwerlich bei der Druckprüfung erlaubt, wenn er nicht schon während der Bearbeitung des Manuskripts mit diesem Verfahren in Übung gekommen wäre. Wie hätte er denn auch anders die vielen undatierten Gesprächtrümmer unterbringen können als durch Angliederung an datierte Gespräche, denen er dadurch mehr Fülle gab? Wie hätte er anders Wiederholungen vermeiden können, als indem er Gesprächaufzeichnungen gleichen Themas unter einem Datum vereinigte? Er rechnete mit einer Leserschaft, der es nur darauf ankam, Goethes Meinung zu hören, der aber im Grunde gar nichts daran lag, genau zu wissen, an welchem Tage sie zum Ausdruck gebracht war. So war ihm die Kalenderform schließlich nur noch ein äußeres Mittel realistischer Einkleidung, an dem er mit einer gewissen Pedanterie festhielt. Aber daß es einmal eine Goethephilologie geben könnte, die durch seine Angaben zu chronologischen Schlüssen und durch Haltlosigkeit dieser Schlüsse zum Mißtrauen geführt würde, darauf war er gewiß gar nicht gefaßt. Sonst hätte er sich, mindestens bei der Zusammenstellung des dritten Teiles, durch Zuhilfenahme von Goethes Tagebüchern leicht dagegen sichern können, daß eben durch diese Tagebücher sein Verfahren enthüllt werden könnte.

Eine ganze Reihe von Fehldatierungen läßt sich ohne weiteres aus Goethes Tagebüchern richtigstellen. Manchmal mögen es einfach Schreibfehler sein, z. B. wenn er ein Gespräch vom 1. Juni 1825 am 11. Juni datiert hat. Manchmal ist die Verschiebung darauf zurückzuführen, daß er nicht den Tag des Gesprächs, sondern den darauffolgenden Tag der Niederschrift im Datum festhielt, z. B. 30. statt 29. März 1825 und 5. statt 4. April 1830 im dritten Teil; aber manchmal ist die Verschiebung auch in der entgegengesetzten Richtung gegangen, z. B. wenn Goethe am 12. April 1829 über Ségurs Peter den Großen gesprochen haben soll, während er das Werk laut Tagebuch erst am 15., 18., 20. April gelesen hat, oder wenn am 21. März 1831 der Orientalist Stickel erwähnt wird, der erst am 22. März bei Goethe war[1]. Nicht nur die ersten Briefe an die Braut haben offenbar manches Ereignis ohne Tagesangabe berichtet, so daß Eckermann später aufs Geratewohl datieren mußte und mit dem 15. und 29. September 1823 fehlging, sondern auch in späteren Perioden, z. B. im Januar 1827 und im April 1829 waren die eigenen Tagebuchaufzeichnungen offenbar so beschaffen, daß sich Eckermann in der Datierung nicht zurechtfand.

Einzelne Widersprüche zu Goethes Tagebüchern erklären sich wohl auch damit, daß er einer Tagebuchnotiz, die nichts mit Goethe zu tun hatte, eine undatierte Gesprächsaufzeichnung angliederte; so ist z. B. am 29. Oktober 1823 die Aufführung des »Johann Herzog von Finnland« richtig datiert; Eckermanns Bemerkungen über das Stück stellen seine ursprüngliche Tagebuchaufzeichnung dar, während das vorangeschickte Goethegespräch nicht zu diesem Datum gehört[2]. Am 2. Mai 1824 ist der zweite Teil (»Gegen Abend hatte Goethe mich zu einer Spazierfahrt einladen lassen« usw.) Ausarbeitung einer richtig datierten Tagebuchaufzeichnung, während das vorausgehende Gespräch angestückt ist. So ist am 16. Februar 1826 eine Tagebuchnotiz über Wellingtons Aufenthalt in Weimar zu einem Gespräch verarbeitet, an das andere undatierte Aufzeichnungen angegliedert sind, während selbständige Traumaufzeichnungen[3] zu Gesprächen des dritten Teiles am 12. März

[1] Goethe-Jahrb. 7, S. 237 A. 1.

[2] So sind auch am 25. Oktober 1823 Theatereindrücke, die im Tagebuch verzeichnet sein mochten, zu einem Gespräch zusammengestellt.

[3] Der Anfang der ersten ist im Nachlaß erhalten; sie beginnt »In einem Traum der vorigen Nacht war ich in einer unbekannten Gegend ...« und bricht ab mit den Worten »'Du bist ein Thor', sagte einer der schönsten, 'entkleide'«. Das Datum ist mit Bleistift hinzugefügt, also vielleicht erst willkürlich bestimmt worden.

und 21. Dezember 1828 Anhalt gaben. Umgekehrt dürften selbständige Ausarbeitungen Eckermanns, die nicht zu seinem Tagebuch gehörten, nachträglich in Gespräche eingesetzt worden sein, z. B. am 19. Februar 1829 die Beobachtungen zur Farbenlehre, am 10. Januar 1830 die Betrachtungen über die Mütter, die sich auch in Eckermanns Faustbearbeitung finden[1], am 17. Februar 1830 die Bemerkungen über Farben der Dekorationen und Kostüme im Theater. Das Gespräch vom 1. Januar 1831 aber besteht eigentlich aus nichts anderem als Eckermanns Promemoria über die Briefpublikation, das er an diesem Tage abgeschlossen hatte. Daß es am selben Tage Punkt für Punkt besprochen wurde, ist durch Goethes Tagebuch, das eine so wichtige Angelegenheit kaum verschwiegen hätte, nicht bestätigt[2].

Eine Zusammenlegung verschiedener Betrachtungen über ein und dasselbe Thema ist wohl in dem Byrongespräch vom 24. Februar 1825 zu erkennen, das in Goethes Tagebuch keine Bestätigung findet. Ein anderes Byrongespräch vom 8. November 1826 enthält das Zugeständnis solcher Kontamination, indem es auf ein »früheres Gespräch« zurückgreift, das wiederum mit einer Macbeth-Aufführung (wahrscheinlich der vom 27. März desselben Jahres) in Zusammenhang gebracht wird. Ebenso sind am 12. Mai 1825 Gesprächtrümmer, die dem April dieses Jahres[3] angehören mögen, zusammengestellt. Große Lücken der Tagebücher, die im Winter 1828/29 durch die ablenkende Neigung zu Auguste Kladzig verschuldet waren (vgl. oben S. 26), sind, wohl schon bei Wiederaufnahme der Arbeit, durch die zusammengerafften Gespräche vom 16. Dezember 1828 und 4. Februar 1829 ausgefüllt. Ein solches Sammelgespräch ist auch das vom 20. April 1825, dessen Vorlage wir kennen (vgl. oben S. 55 f.).

Waren Gründe künstlerischer Ökonomie gelegentlich für die Zusammenfassung aufeinanderfolgender Gespräche maßgebend, z. B. am 15. Januar 1827 für die Besprechung der Jagdnovelle[4], so kommt auch der umgekehrte Fall vor, daß Gespräche zwecks Steigerung zerlegt werden. Goethe hat am 27. Oktober 1823 der Bemerkung, daß er »das neueste Gedicht« (die Marienbader Elegie) vorgelegt habe, das Lob Eckermanns beigefügt: »Alsogleich sehr feine Bemerkungen darüber«. Eckermann hat, so wenig man das sonst bei ihm gewohnt ist, hier sein Licht unter den Scheffel gestellt (»denn ohnehin war der Eindruck zu neu und zu schnell vorübergehend, als daß ich etwas Gehöriges darüber hätte sagen können«), um die Verschiebung der weiteren Besprechung auf den 16. November zu begründen. Auch sonst ist für Beziehung zwischen einzelnen Gesprächen und für Vorbereitung gesorgt: dem Tagebuchvermerk über die Wallenstein-Aufführung 15. November 1823 ist ein Schillergespräch vorangeschickt; um die Nachricht vom Tod der Großherzogin Luise vorzubereiten, ist am 10. Februar 1830 ein Hinweis auf ihre Erkrankung eingeschoben; um ein Gespräch über das Neue Testament einzuleiten, ist am 12. Februar 1831 eine Erwähnung des Bildes, das Christus auf dem Meere wandelnd darstellt, vorkomponiert, und im dritten Teil wird dem Theatergespräch vom 1. Mai 1825 eine Besichtigung des Bauplatzes am 29. April vorangeschickt.

---

[1] Tewes, Goethes Faust am Hofe des Kaisers S. 93 f.

[2] Erst am 4. Januar ist Eckermann wieder erwähnt; am 5. heißt es: »Weitere Verhandlung wegen der Korrespondenz«.

[3] Am 18. und 19. April 1825 verzeichnet Goethe Lektüre des Molière.

[4] Die Mitteilung des romantischen Jagdstückes verteilte sich nach Goethes Tagebuch auf 11., 15. und 18. Januar: Eckermann wollte die Besprechung nicht in drei Gespräche zersplittern. Ähnlich hat er am 21. März 1830 die Bemerkung über Neureuthers Blatt zur Legende vom Hufeisen mit dem Zyklus der Zwölf Apostel zusammengestellt, obwohl Goethe dieses Blatt erst am 23. September 1830 erhalten hat. Vgl. Castle 3, 200.

5. Benutzung fremder Materialien.

Die Bearbeitung der Soretschen Gesprächaufzeichnungen im dritten Teil bestätigt die bisherigen Beobachtungen. Da setzt Eckermann bestimmte Daten an Stelle unbestimmter[1], während er andere Gespräche umdatiert[2] oder zusammenlegt[3]; da verwandelt er indirekte Rede in direkte[4]; da streicht er nicht nur, sondern erweitert und setzt eigene Sätze Goethes hinzu[5]; da übt er milde Rücksicht, beseitigt einen Ausfall auf Raupach, retuschiert Familiäres, schränkt Übertreibungen ein, läßt Peinliches beiseite und bringt dafür wieder aktuelle Beziehungen auf Weimarer Verhältnisse der nachgoethischen Zeit neu hinein[6]. Dabei ist er durch die Bedingungen, die Soret für die Benutzung seiner Aufzeichnungen gestellt hatte (vgl. oben S. 41 f.), einem schwer zu hebenden Zwiespalt zwischen Herausgabe und persönlicher Aneignung unterworfen. Teils läßt er die Verantwortung bei Soret, teils gleicht er dessen Gespräche so sehr den eigenen an, daß er den Namen Soret als zweite Person, die von Goethe angeredet wird, streicht und den eigenen Namen durch »einen guten Freund« ersetzt, um nicht selbst als unbeteiligter dritter Gesprächsteilnehmer zu erscheinen[7].

Die freien Übersetzungen Soretscher Gespräche sind im übrigen für unsere Untersuchung nicht weiter von Wichtigkeit, da Eckermann aus der Benutzung fremden Materials kein Hehl macht, sondern mit offenen Karten spielte. Will man dagegen in die Geheimnisse seiner Arbeitsmethode eindringen, so hat man zu beachten, daß durchaus nicht alle Entlehnungen aus Soret durch Sternchen charakterisiert sind, sondern daß auch Gespräche, die Eckermann für sich in Anspruch genommen hat, ganz oder teilweise auf Soret zurückgehen, wie die vom 14. und 15. März 1830 und vom 20. Juni 1831[8].

Schon im zweiten Teil war Soret, wie oben (S. 36f.) gezeigt wurde, für das Gespräch vom 14. Februar 1830 zu Hilfe gekommen; in derselben Weise haben gewiß auch andere Freunde gelegentlich mit ihren Erinnerungen Beistand geleistet. Für den Bericht über das Gastmahl zu Ehren Friedr. Aug. Wolfs mag Eckermann dem Kanzler v. Müller oder

[1] Vgl. die Gespräche vom 16. Mai, 6. Juni 1828, 18. und 31. Januar, 19. April 1830 und 5. Januar 1832 mit ihren Vorlagen bei Biedermann² 3, 506. 507: 4, 190. 201. 261 f. 428, die alle bloß das Datum der Niederschrift tragen und das des Gesprächs im Ungewissen lassen.

[2] Vgl. die Gespräche vom 25. (bei Soret 27.) Februar und vom 16. (bei Soret 15.) November 1823 mit ihren Vorlagen bei Biedermann² 2, 621: 3, 42.

[3] Das Gespräch vom 21. Dezember 1823 besteht aus zwei Soretschen Aufzeichnungen, die vom 21. und 22. datiert sind (Biedermann² 3, 50); das Gespräch vom 31. März 1831 setzt sich aus Soretschen Gesprächen vom 10. und 31. März (Biedermann² 4, 343 und 359) zusammen; das vom 20. Juli 1831 aus Aufzeichnungen dieses Datums sowie des 14. Februar 1830 (Biedermann² 4, 212. 379).

[4] Vgl. Houbens Ausgabe S. 421 (26. April, 13. Mai 1823) mit Biedermann 2, 630 f.: Houben S. 424 (30. Dezember 1823) mit Biedermann² 3, 51; Houben S. 550 (6., 17. Oktober 1828) mit Biedermann² 4, 26. 37; Houben S. 569 (10. Februar 1830) mit Biedermann² 4. 207; Houben S. 600 (23. Januar 1831) mit Biedermann² 4, 319.

[5] Z. B. am 30. Dezember 1823 die Worte: »Die mathematische Gilde hat meinen Namen in der Wissenschaft so verdächtig zu machen gesucht, daß man sich scheut ihn nur zu nennen«; am 25. Januar 1830 die Worte: »und kann jetzt noch nicht sagen, daß ich am Ziel wäre«; am 5. März 1830 ist die ganze Erörterung über den vierten Band von Dichtung und Wahrheit Eckermannsche Rekonstruktion einer Erzählung, von der Soret nur das Ende gab; vgl. Biedermann² 4, 223; am 2. August 1830 gehört die ganze Erklärung Goethes über sein Verhältnis zu Geoffroy de Saint-Hilaire Eckermann an.

[6] So hatte Soret am 10. März 1831 von der Absicht der Großherzogin gesprochen, den Romanschriftsteller Spindler nach Weimar zu ziehen; Eckermann läßt den Namen weg, spricht aber dafür von dem Plan, »den jetzigen besten deutschen Schriftsteller ... nach Weimar berufen zu lassen und ihm hier eine sorgenfreie Lage zu bereiten«. Solche Wiederbelebung des Weimarer Musenhofes wurde in den vierziger Jahren, während Eckermann an seinem dritten Teil schrieb, angestrebt (Jahrb. d. Samml. Kippenberg 2, 39 ff.). Goethes Billigung der wahrhaft fürstlichen Intention ist völlige Erfindung Eckermanns.

[7] Vgl. Houben S. 421 und 570 (2. Juni 1823, 14. Februar 1830) mit Biedermann² 2, 632; 4, 209.

[8] In das erste sind Soretsche Aufzeichnungen vom 8. und 14. März hineingearbeitet; das zweite stammt vollständig von Soret; das dritte entnimmt aus Sorets Aufzeichnung vom 10. März 1831 das Thema der Unvollkommenheit der Sprache.

Riemer verpflichtet sein. Mit Müllers Aufzeichnungen berührt sich Eckermann besonders im Jahr 1827 in einer Reihe aufeinanderfolgender Gespräche: in dem vom 11. April stimmt eine Partie wörtlich überein, und es ist nur die Frage, wer sie vom andern entlehnt hat; am 20. Juni treffen sie bei einem Gespräch über den Grafen Sternberg zusammen. und am 9. Juli läßt Eckermann auf dem gemeinsamen Nachhauseweg mit dem Kanzler das eben vernommene Wort Goethes wiederholen, daß eine Opposition ohne Einschränkung platt werde; Müller hat denselben Ausspruch auf den 14. Juli datiert. Es wäre wohl möglich, daß Müller und Eckermann einmal gerade für diese Periode ihre Aufzeichnungen verglichen, und daß Eckermann am 11. April eine von Müller nur in Stichworten festgehaltene Äußerung ausführte, die Müller dann in Eckermanns Formulierung übernahm[1]. Den Abschied Prellers am 5. Juni 1826 ließ sich Eckermann von diesem auf der Reise schildern[2]; ebenso mag der Bericht über das Improvisatorium des Dr. Wolff am 29. Januar 1826 auf dessen mündliche Erzählung zurückgehen, und wenn Wolffs spätere Erinnerung nun wieder genau mit Eckermann übereinstimmt, so kommt es vielleicht daher, daß Wolffs Lebenserinnerungen erst nach Eckermanns Gesprächen erschienen[3]. Im übrigen bestätigt die Übereinstimmung mit Goethes Brief an den Großherzog vom 31. Januar 1826 die Richtigkeit der Wiedergabe.

Als fremde Materialien dürfen auch alle die Briefe betrachtet werden, die Eckermann nicht aus der Erinnerung zu zitieren brauchte, weil sie ihm bei der Redaktion im Wortlaut vorlagen. So konnte er nicht nur die an ihn selbst gerichteten Briefe Goethes mitteilen (am 30. November 1830), sondern auch den in Abschrift verbreiteten Brief Al. v. Humboldts an den Kanzler v. Müller (23. Oktober 1828) und am 25. Juli 1827 den Brief Walter Scotts an Goethe, der im Jahr 1839 gedruckt worden war[4]. Auch den Brief Goethes an den Obersten v. Beulwitz, der am 9. März 1831 besprochen wird, hatte er bei Redaktion dieses Gesprächs zur Hand, denn er war 1834 veröffentlicht worden[5]. Vor allem aber lag der Briefwechsel mit Zelter vor, der manche Erinnerung an Gehörtes und Erlebtes erneuerte. Eine Stelle daraus konnte im Gespräch vom 27. April 1825 (im dritten Teil) zitiert werden, und schon im ersten Teil stimmt eine Äußerung Schillers über Kotzebue mit der Wiedergabe in einem Briefe Goethes an Zelter überein[6].

Für den dritten Teil hat Eckermann auch Goethes Tagebücher benutzt, auf deren Verwertung er vielleicht erst durch eine Anfrage des Rates Grüner vom 19. November 1840 hingewiesen wurde[7]. Die nachmals in Eckermanns eigenen Händen befindlichen

---

[1] Castle (3, 119) hält entgegen Burkhardt (Goethes Unterhaltungen mit Kanzler v. Müller[3] S. 145) es für möglich, daß eine Abschrift aus Eckermanns Gesprächen unter die Papiere des Kanzlers geraten sei. Die Vermengung von Tagebuch und Reinschrift in Burkhardts unzulänglicher Ausgabe gibt darüber keine Klarheit. Eine flüchtige Durchsicht der Handschriften im Goethe-Schiller-Archiv ließ mich die Stelle weder in Tagebuch noch Reinschrift finden. Von der durch Max Hecker vorbereiteten Neuausgabe ist Klarstellung zu hoffen. Der Gebrauch des Wortes »überall« (vgl. unten S. 84 Anm. 5) spricht für Eckermanns Vermittlung. Auch Soret hat gelegentlich Eckermanns Mitteilungen benutzt (Biedermann[2] 4. 317. 401).

[2] Vgl. Eckermanns Reisebericht an Goethe vom 8. Juli 1826 aus Cassel (Gerstenberg, Grenzboten 65[3] S. 28).

[3] Porträts und Genrebilder. Erinnerungen und Lebensstudien, Cassel und Leipzig 1839 I, S. LXXXN. Biedermann[2] 3, 250ff. In Eckermanns Nachlaß befindet sich eine dieses Improvisatorium betreffende Richtigstellung, die für die Dresdener Abendzeitung bestimmt war.

[4] Lockhart, Life of Sir Walter Scott, Edinburg 1839, Chap. 73.

[5] Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen. Weimar 1834, S. 248. Vgl. H. Wahl in der Kippenberg-Festschrift Navigare necesse est 1924, S. 106.

[6] Goethe zitiert am 20. Oktober 1831 das Wort Schillers »Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den raschfortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht«. Am Schluß des Gesprächs vom 18. Januar 1827 (Houben S. 172) scheint dieser Ausspruch etwas gewaltsam angefügt.

[7] Er erbat sich für die Redaktion seines eigenen Briefwechsels und mündlichen Verkehrs mit Goethe Auszüge aus den Tagebüchern der Jahre 1820—1823. Tewes S. 265 (II 7).

Auszüge (vgl. oben S. 47f.), die schwerlich vor Musculus' Register zur Taschenausgabe von 1840 hergestellt sein dürften, sind den ersten beiden Teilen nicht mehr zugute gekommen. Eckermann hat sie erst für den geplanten vierten Teil verwerten wollen; wahrscheinlich hatte er sie bei Redaktion des dritten Teiles noch nicht zur Hand; wenigstens hat er sie nicht konsequent zu Rate gezogen. Nur für einige Monate des Jahres 1827, für die es an eigenen Aufzeichnungen mangelte, sind Goethes Diktate benutzt worden, und zwar, wie unten zu zeigen ist, die vollständigen Originale, nicht der lückenhafte Auszug. Für die Zeit vom 21. Februar bis 8. Oktober 1827 scheinen nicht weniger als 13 Gespräche des dritten Teils hauptsächlich auf dieser Grundlage aufgebaut[1]; ihre Ausarbeitung erfolgte also in Weimar, nicht während des Hannoverschen Aufenthalts 1844 und 1845 (vgl. oben S. 43f.). Bei einigen kleineren Gesprächen läßt sich die wörtliche Benutzung durch Gegenüberstellung ohne weiteres beweisen, z. B. am 24. und 25. April:

Goethes Tagebuch.	Eckermanns Gespräche.
Dienstag den 24. April. Anmeldung des Herrn von Schlegel. — — Um 12 Uhr Herr von Schlegel. Mit ihm spazieren gefahren ums Webicht. Mittag für uns. Abends Thee, mehrere Herren und Damen. Die Herren von Schlegel und dessen Reisegefährte Lassen. Ersterer zeigte schmale Rollen mit indischen Götterbildern, und den ganzen Text zwey großer Gedichte.	August Wilhelm v. Schlegel ist hier. Goethe machte mit ihm vor Tisch eine Spazierfahrt ums Webicht und gab ihm zu Ehren diesen Abend einen großen Thee, wobei auch Schlegels Reisegefährte, Herr Doctor Lassen, gegenwärtig. Alles in Weimar, was irgend Nahmen und Rang hatte, war dazu eingeladen, so daß das Getriebe in Goethes Zimmern groß war. Herr von Schlegel war ganz von Damen umringt, denen er aufgerollte schmale Streifen mit indischen Götterbildern vorzeigte, so wie den ganzen Text von zwei großen indischen Gedichten, von denen, außer ihm selbst und Dr. Lassen, wahrscheinlich niemand etwas verstand.
Mittwoch den 25. April. Mittag Herr Lassen, Herr von Schlegels Begleiter. War vorzüglich von indischen Dichtungen die Rede. Dr. Eckermann speiste mit. Gegen Abend Herr von Schlegel, welcher mir vielfache Auskunft in manchen literarischen und historischen Fächern gab.	Bei Goethe zu Tisch mit Herrn Dr. Lassen. Schlegel war heute abermals am Hof zur Tafel gezogen. Herr Lassen entwickelte große Kenntnisse der indischen Poesie, die Goethen sehr willkommen zu seyn schienen, um sein eigenes immerhin nur sehr lückenhaftes Wissen in diesen Dingen zu ergänzen. Ich war Abends wieder einige Augenblicke bei Goethe. Er erzählte mir daß Schlegel in der Dämmerung bei ihm gewesen und daß er mit ihm ein höchst bedeutendes Gespräch über literarische und historische Gegenstände geführt, das für ihm sehr belehrend gewesen.

Auch die großen Gespräche dieses Zeitabschnittes, z. B. die Berichte über die Fahrt nach Ettersburg am 26. September und die Reise nach Jena am 7. und 8. Oktober dürften in ähnlicher Weise aus Goethes Aufzeichnungen rekonstruiert sein wie das oben (S. 61f.) besprochene Gespräch vom 11. März 1828 aus den vier Stichworten des eigenen Tagebuches. Für den 7. Oktober war das, was Eckermanns Auszüge enthielten (»Zeitig mit Eckermann nach Jena gefahren«) nicht ausreichend. Goethes Tagebuch gab mehr Einzelheiten, die Eckermann verwerten konnte: »An dem botanischen Garten angefahren. Garten und Haus besehen. In dem Bären abgestiegen. Zu Major von Knebel zu Tische.« Die Spazierfahrt ins Saaletal ist freilich erfunden, da der Nachmittag durch allerlei Besuche ausgefüllt war. An Stelle der verschiedenen Jenaer Bekanntschaften Goethes, wie Professor Göttling, Präsident von Motz, Dr. Weller und Familie, die für seinen Zweck belanglos waren, hat Eckermann die beiden literarhistorisch wichtigsten Beziehungen Goethes zu Jena herausgearbeitet, die sich als Erinnerungen an die Häuser Voß und Schiller knüpften. Was sich

[1] Die Gespräche vom 3., 4., 6. Mai, 25. Juli, 27. September, 18. Oktober 1827 fehlen in Eckermanns Auszügen, gerade ihre Ausarbeitung zwingt nicht zur Annahme des Zusammenhanges mit Goethes Tagebüchern. Trotzdem muß, mindestens für die Gespräche vom 7. und 8. Oktober, Kenntnis der vollständigen Tagebücher angenommen werden.

weiter anschließt, ist ganz und gar eigene Zutat, sowohl der Kindheitstraum, den er bei dieser Gelegenheit Goethe erzählt haben will, als das Beispiel von Telepathie, das, wie schon Castle vermutete, nicht wohl von Goethe stammen kann, sondern ein Erlebnis Eckermanns mit Auguste Kladzig aus dem Jahre 1830 gewesen ist[1]. Für den folgenden Tag ist dann Goethes Tagebuch vom 8. Oktober geradezu wörtlich benutzt; die Stichworte (»In das anatomische Cabinet . . . Auf die Sternwarte. Dr. Schrön erklärte die Instrumente. Wir besahen das meteorologische Cabinet, anstoßend an die Sternwarte, aber abgesondert. Alles gleichfalls in Ordnung. Wir frühstückten in der Laube an dem alten Schillerischen Steintische. Die Bänke waren zusammengebrochen. Eckermann führte Schrön in die Mansarde, die schöne Aussicht aus Schillers Wohnzimmer zu sehen. Zu Hofrath Döbereiner . . . Einige schöne Experimente . . . Wir fuhren nach Burgau . . . Speisten Fische und sonst weniges . . . Zurück in den Bären . . . Zu Frommanns . . . Vor Sonnenuntergang nach Hause«) sind sämtlich in Eckermanns Darstellung wiederzufinden; sie machen indessen nicht den Hauptinhalt des Gespräches aus, das seine eigentliche Fülle durch eine große ornithologische Belehrung empfängt, die vollständig Eckermanns Zutat ist.

Bei Rückblicken Goethes auf persönliche Beziehungen oder literarische Pläne konnten auch seine eigenen autobiographischen Werke zur Stütze dienen. So schließt sich bereits im zweiten Teil das Gespräch vom 10. April 1829 an die »Italienische Reise«, das vom 24. Januar 1830 an »Dichtung und Wahrheit« an. Die »Annalen« aber, die schon für das Gespräch vom 18. Januar 1827 eine Überleitung von der Novelle zum Thema Schiller gegeben hatten, sind im dritten Teil (6. Mai 1827) die Grundlage des Gespräches über Goethes Tellplan, das wenigstens in bezug auf die Charaktere Tells und Geßlers nichts anderes als eine Umschreibung bedeutet[2].

Für die Arbeiten, die Eckermann selbst hatte entstehen sehen, standen andere Hilfsmittel der Erinnerung zu Gebote; vieles, was durch seine Hände gegangen und mit ihm besprochen worden war, fand sich in den beiden letzten Jahrgängen »Über Kunst und Altertum« niedergelegt. Aus älteren Jahrgängen waren bereits in das unbestätigte Gespräch vom 18. September 1823, das Ratschläge für junge Dichter enthält, die Bezugnahme auf Hagens »Olfried und Lisena« und den Naturdichter Fürnstein übergegangen[3]; die gleichfalls unbestätigten Gespräche vom 21. und 24. November 1823 konnten an Eckermanns eigene Besprechung von Platens »Ghaselen« (K. u. A. IV 3) anknüpfen; aus Heft V 3 stammt das Verzeichnis serbischer Lieder, das dem Gespräch vom 18. Januar 1825 eingelegt wird, während Heft VI 1 die Beschreibung der beiden Faustillustrationen von Delacroix brachte, die Eckermann im Gespräch vom 29. November 1826 erweiterte[4]. Daß er Studien machen mußte, um das längst Vergangene zu beleben, bestätigt sein oben (S. 44) zitierter Brief an die Großherzogin.

---

[1] Castle 3, 277. Es ist das erste Wiedersehen nach Eckermanns italienischer Reise (vgl. oben S. 31): er irrte in der Dämmerung des Weihnachtsabends durch die Straßen und suchte durch die Kraft der Gedanken und Empfindungen die Gunst unsichtbarer Geister zur Leitung seiner Schritte herbeizuziehen. »Und siehe, da ich es ernstlich meinte, ward ich erhört, und Sie standen vor mir wie vom Himmel gesendet.« Auf Goethes erste Weimarer Jahre würde der Vorfall nicht passen; eine Begegnung auf der Esplanade in der Abenddämmerung, über die Goethe einmal an Frau v. Stein schreibt (18. Mai 1780) hat keinerlei telepathischen Zusammenhang.

[2] Vgl. Tag- und Jahreshefte 1804. W. A. I 35 S. 183f. Gegen die von Goethe gebilligte Vermutung Eckermanns, daß der Eingang des zweiten Teiles Faust mit dem Tellepos in Zusammenhang stehe, sind berechtigte Bedenken erhoben worden. Vgl. Burdach, Faust und Moses. Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1912 S. 787, Anm. 1.

[3] Über Kunst und Altertum III 3, IV 2. W. A. I 41, 1 S. 356; 41, 2 S. 48f.

[4] Er selbst besaß die Blätter, die er für Auguste Kladzig aus Paris hatte kommen lassen; also war er weder allein auf die Beschreibung in Kunst u. Altertum noch auf sein Gedächtnis angewiesen.

Der Überblick über Goethes gesamten Nachlaß, den der Herausgeber der Nachtragsbände sich verschaffen mußte, gab die Möglichkeit, auch Unveröffentlichtes und kaum Beachtetes zu verwerten; so ist in ein Soretsches Gespräch (18. Mai 1824) ein Auszug aus dem Aufsatz »King Coal« eingelegt[1], und ein anderes Gespräch des dritten Teiles (20. Juni 1831), das mit Goethes Tagebuch auch nicht ganz übereinstimmt[2], hat zum Hauptinhalt die Dialogisierung einer Partie aus Goethes Aufsatz »Principes de Philosophie Zoologique«. Nicht immer ist die Benutzung des Nachlasses ganz sicher zu erkennen; z. B. bleibe dahingestellt, ob Eckermann für den Zusammenhang zwischen Carlyles Schiller und dem Begriff der Weltliteratur, mit dem er das Gespräch vom 15. Juli 1827 abschließt, das Carlyle-Faszikel des Goethischen Nachlasses vom April 1830 vor Augen hatte, oder ob die Äußerung wirklich schon vom Jahr 1827 stammt[3].

Solche Fragen sind kaum schlüssig zu beantworten, denn man wird ja nicht bestreiten können, daß Goethe vielerlei Gedanken, lange bevor er sie zu Papier brachte, ausgesprochen und daß er auch Gedrucktes später gelegentlich mündlich wiederholt haben wird[4]. Mindestens ebenso schwer aber ist die Frage zu entscheiden, wieweit Eckermann fremde Aussprüche über Goethe für die Gespräche benutzte oder Goethe selbst im Gespräch fremde Gedanken sich zu eigen machte. Ein Beispiel, auf das mich Eduard Berend hingewiesen hat, möge diese Problematik illustrieren. Jean Paul sagt in der »Vorschule der Ästhetik« § 57: »Große Dichter sind im Leben eben nicht als große Menschenkenner, noch weniger sind diese als jene bekannt. Gleichwohl machte Goethe seinen »Götz von Berlichingen« als ein Jüngling; und Goethe könnte jetzt die Wahrheit der Charaktere auf dem anatomischen Theater beweisen, welche der anschauende Jüngling auf das dramatische lebendig treten ließ.«

Das ist ein Ausspruch, den sowohl Goethe als Eckermann gekannt haben dürften. Bei Eckermann ist das gewiß, denn in seinen »Beiträgen zur Poesie« ist Jean Paul der meistzitierte Autor nächst Goethe, und seiner Vorschule wird vor allen andern Ästhetiken der Preis gereicht[5]. Der Einblick in Eckermanns Arbeitsweise schließt die Möglichkeit nicht aus, daß er im Jahr 1824, als er weitere Aufsätze über Goethe schreiben wollte, diesen Gedanken Jean Pauls exzerpierte oder selbständig umbildete, ohne die Quelle zu vermerken, so daß er bei der späteren Redaktion seiner Papiere die Herkunft vergessen hatte. Das eine zufällig erhaltene Stück seiner Vorlagen zeigt ja, daß er keinen Anstand nahm, Gedanken über Goethe in die direkte Rede eines Goethischen Selbstbekenntnisses umzusetzen (vgl. oben S. 55). So kann es auch hier der Fall gewesen sein, wenn er in dem Gespräch vom 26. Februar 1824 Goethe die Worte in den Mund legt: »Ich schrieb meinen Götz von Berlichingen als junger Mensch von zwey und zwanzig, und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht und ich mußte also die Kenntniß mannigfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen.«

6. Erfundene Gespräche.

Ein Aphorismus Eckermanns, auf den er besonderen Wert gelegt haben muß (er wiederholte ihn nach dem ersten Druck im »Morgenblatt« noch einmal im Tiedge-Album[6]),

---

[1] W. A. II 10 S. 46ff., II 7 S. 207. Castle 3, 260. 295.

[2] Goethe schreibt: »Mittag Dr. Eckermann«. Eckermann: »Diesen Nachmittag ein halbes Stündchen bei Goethe«.

[3] Vgl. W. A. I 42 I S. 186, 42 II S. 501. 505.

[4] So steht es z. B. mit dem Gedanken, daß Shakespeares Römer wahrhafte Engländer seien (31. Jan. 1827), den schon Rötscher (Kunst d. dramat. Darstellung III 16) als Wiederholung aus dem Aufsatz »Shakespeare und kein Ende« auffaßte.

[5] S. 17f.: »In manchen Ästhetiken findet man nur todtes Gliederwerk. In Jean Pauls trefflicher Vorschule aber findet man den Geist, der dieses belebt und beseelt.«

[6] Morgenblatt für gebildete Stände 1829 Nr. 56 S. 225. — Album der Tiedge-Stiftung. Erster Band. Dresden 1843, S. 65.

lautet: »Kein Roman, kein Drama ist ohne das Vermögen guter Rede denkbar. Ja sogar um jede gelehrte Abhandlung würde es gut stehen, wenn wir dabey lebendige Menschen vor Augen hätten, an die wir unsere Worte richten und die wir von unserer Absicht überzeugen möchten.« Es ist ein persönliches Bekenntnis. Für Eckermann selbst ist das Gespräch die lebendigste, ja schließlich die einzige Form literarischer Mitteilung geworden, so daß er auch eigene Anschauungen nicht mehr anders als in der Wechselrede des Goethegespräches zum Ausdruck bringen kann. Wo ihm nun die Rekonstruktion eines verlorenen Gespräches Gelegenheit gab, eigene Meinungen durch die Autorität Goethes billigen oder vertreten zu lassen, wo die Erinnerung durch eine persönliche Tendenz geleitet und dieser Tendenz geradezu die Führung zuteil wurde, können wir von erfundenen Gesprächen reden, auch wenn eine gewisse Unterlage als Ausgangspunkt gegeben war. Den Übergang von der fünften zur sechsten Gruppe zeigt das große Gespräch vom 28. März 1827 im dritten Teil. Die Grundlage bilden Goethes Tagebuchnotizen, seien es die Originale, seien es die für Eckermann hergestellten Auszüge:

Mittwoch 21. März: Mittag Dr. Eckermann über Hinrichs Wesen der antiken Tragödie.

Mittwoch 28. März: Mittag Dr. Eckermann. Einsichtige Relation desselben über Hinrichs, vom Griechischen Theater.

Donnerstag 29. März: Abends Dr. Eckermann, dem ich einiges vorwies und mit ihm besprach. War auch wieder von Hinrichs Entwicklung der griechischen Tragödie die Rede, von neuem aber der Hauptbegriff durchgeführt, daß ein Kunstwerk in sich selbst abgeschlossen seyn müsse.

Um seine eigene Relation über das Buch des Hegelianers Hinrichs, das sich wohl in seinem Besitz befunden haben dürfte[1], zu rekonstruieren, gibt Eckermann eine in Dialog gesetzte Kritik, bei der Goethe zunächst ziemlich passiv bleibt und sich nur mit einigen Worten über die übeln Einflüsse der Hegelschen Philosophie beteiligt, nicht ohne Anklang an einen Aphorismus, den Eckermann 1829 als eigenes Gut veröffentlicht hatte[2]. Wenn Goethe dann weiter, Eckermann zustimmend, die repräsentative Bedeutung Kreons in der Antigone bestreitet und als sein Motiv nicht Staatstugend, sondern Haß gegen den Toten annimmt, so wendet er sich auch gegen Schiller, dessen Meinung er einstmals gebilligt hatte[3]. Von Goethes eigener Kritik des Hinrichsschen Buches, deren im Nachlaß erhaltener Anfang auf Faust hinüberleitet[4], macht Eckermann ebensowenig Gebrauch als von dem in Goethes Tagebuch erwähnten »Hauptbegriff«, daß das Kunstwerk in sich selbst abgeschlossen sein müsse; dagegen findet er auf dem Wege über Molière den Übergang zu August Wilhelm Schlegel und fällt nun über dessen Vorlesungen her. Damit ist auf Schlegels bald darauf erfolgendes persönliches Auftreten vorbereitet; zugleich tritt hier die antiromantische Tendenz der »Gespräche«, von der

---

[1] Eckermanns Bibliothek ist gemeinsam mit dem Nachlaß des Leipzigers Ihling am 15. Oktober 1855 durch den Universitäts-Proclamator Hartung in Leipzig versteigert worden. Das Verzeichnis, das einschließlich der Autographa über 6000 Nummern umfaßt, hält die beiden Bibliotheken nicht auseinander. Nr. 3735 ist »Hinrichs. d. Wesen d. antiken Tragödie. Halle 827.« Vgl. Verzeichnis der von den Herren Ferdinand Ihling und Hofrat Dr. Joh. Pet. Eckermann in Weimar nachgelassenen Bibliotheken, Kunst- und Autographen-Sammlungen S. 156.

[2] Eckermann spricht von dem gesellschaftlichen Niveau der Franzosen, das keine persönliche originelle Richtung zulasse, und sieht den Vorzug des Globe darin, daß alle seine Mitarbeiter dem Geiste nach nur eine Gesinnung und der Behandlung nach nur einen Stil zu haben scheinen. »Wie aber sollen wir in Deutschland zu irgend einer durchgreifenden Übereinstimmung der Gedanken und Gesinnungen kommen, wenn man unserer Jugend auf jeder Universität, von Kiel bis München, eine andere Philosophie lehrt und so ihre Köpfe auf die verschiedenste Weise präparirt.« (Morgenblatt 1829 Nr. 72 S. 287). — Goethe: »Was sollen erst die Engländer und Franzosen von der Sprache unserer Philosophen denken, wenn wir Deutsche sie selber nicht verstehen.«

[3] Schillers Brief vom 4. April 1797 (»so ist Kreon im Oedip und in der Antigone bloß die kalte Königswürde«) und Goethes Antwort am folgenden Tage.

[4] Weimarer Ausgabe I 42, 2 S. 80f.

noch weiter zu sprechen sein wird, deutlich zutage. Das Gespräch über Antigone, das zugunsten jenes Ausfalls abgebrochen wurde, wird dann am 1. April weitergeführt. Es liegt offenbar eine größere Ausarbeitung Eckermanns zugrunde, die vielleicht tatsächlich in der Woche nach dem 21. März entstanden und Goethe am 28. vorgelegt worden war.

In der Kampfesstimmung der dreißiger und vierziger Jahre haben die Goetheverehrer Eckermanns Buch als Sukkurs im Kampf wider die Goethegegner begrüßt. Varnhagen v. Ense gibt dem Ausdruck, wenn er am 20. Mai 1836 nach Empfang der ersten beiden Teile schreibt: »Die Gegner Goethe's scheinen mir in manchem Betreff erbitterter als je; es giebt gekränkte Eitelkeiten, die schlechterdings keine Ruhe haben, und an ihrem Gelten verzweifeln, wenn Goethe gilt. Sie wollen ihn mit Gewalt herunter haben, oder doch eng umschränken. Wilhelm Schlegel geht darin voran, Tieck ist nicht frei davon, Steffens um so strafbarer damit behaftet, als er sich nicht die Mühe nimmt, das Spätere von Goethe, das er verwirft, auch nur gehörig zu kennen: der Schweif, den Schleiermacher zurückgelassen, ist auch in diesem Sinne. Diese alle kann man nicht versöhnen, man muß sie treffen und beseitigen. Die jüngeren Talente finden da reichliche Aufgabe, und haben der Nemesis manches einzubringen.« — Der Mission, die ihm im letzten Satze zugedacht wird, hatte Eckermann schon im ersten Teil gedient, als er Goethe (am 30. März 1824) Worte über sein Verhältnis zu Tieck und den Schlegels in den Mund legte, die den tatsächlichen literarischen Verhältnissen keineswegs entsprachen[1], auf die aber gerade Varnhagen Bezug zu nehmen scheint. Daß die Schlegels Tieck gegen Goethe auf den Schild gehoben hätten, ist unzutreffend; Wilhelm Schlegels Mißgunst trat überhaupt erst offensichtlich zutage, als er den Goethe-Schillerschen Briefwechsel mit hämischen Epigrammen glossierte; ja sie wurde erst herausgefordert durch Äußerungen des Briefwechsels, die seine Eitelkeit verletzten; noch 1826 und 1829 hatte er Goethe zum Geburtstag poetisch gehuldigt[2]. Auf die Angriffe der Jahre 1830 und 1831 folgte nun die Antwort im Gespräch des Jahres 1824. Möglicherweise hat Eckermann nach der Rückkehr von seiner italienischen Reise gerade die Gespräche des Jahres 1824 vorgenommen und ihre Ausarbeitung begonnen, denn noch an einer anderen Stelle (in dem bald darauf folgenden Gespräch vom 14. April) zeigt sich die gleiche Tendenz. Die Tagebuchgrundlage ist zu erkennen; auch Goethe berichtet von der Spazierfahrt, den Tischgesprächen über die Herzogin von Cumberland und dem Hauskonzert, das Händels Messias zur Aufführung brachte. Aber wenn nach seinem Bericht auf der Spazierfahrt die Papiere über den Dilettantismus besprochen wurden, so ist bei Eckermann statt dessen jene wohl ausgearbeitete Klassifikation der Goethegegner gegeben, die auch stilistisch gegenüber der tagebuchartigen Erwähnung der übrigen Begebenheiten als Einlage heraustritt. Auch das darauffolgende Gespräch vom 19. April ist Erfindung, insofern Eckermann an dem Festmahl zu Ehren Friedr. Aug. Wolfs gar nicht teilgenommen hat[3]; nur die spätere Äußerung Goethes über Wolf mag authentisch sein.

Während der Arbeit am dritten Teil hat Eckermann es geradezu als seine Absicht bezeichnet, »auf den jetzigen Stand deutscher Kultur einen wohlthätigen Einfluß auszuüben«[4]. Jetzt wird die durch Varnhagen und andere Goetheverehrer bestärkte Tendenz bewußter. Hatte auch Soret am Schluß seiner Anzeige auf die Verkleinerer Goethes,

[1] E. Berend, Tiecks Werke 6, 18.

[2] Sämmtliche Werke 1, 156, 158.

[3] Außer Goethes Tagebuch liegt hier der Bericht des Kanzlers v. Müller vor. Vgl. Houbens Ausgabe S. 672. In ähnlicher Weise hat Eckermann im 3. Teil Goethes Teilnahme an dem Mittagessen mit d'Alton am 16. April 1825 erfunden. Vgl. oben S. 19 Anm. 1.

[4] Vgl. den oben S. 44 zitierten Brief vom 16. Februar 1846.

denen dieses Buch entgegentrete, hingewiesen[1], so hatte er wohl vor allem an die jungdeutschen Gegner wie Börne und Menzel gedacht, die dem Fürstenknecht Servilismus, Mangel an politischem Freiheitssinn und reaktionäre Gesinnung zum Vorwurf machten. Die Briefstelle Zelters vom 19./23. April 1825, die Eckermann wörtlich zu zitieren imstande ist, da der Briefwechsel gedruckt vorliegt, gibt am 27. April die Anknüpfung; eine scherzhafte Bemerkung über das Volkstheater, dessen Plan in Weimar abgelehnt worden war, wird Stichwort für eine lange Rechtfertigungsrede Goethes, die sein Verhältnis zu Volk, Revolution und Fürstenhaus klarlegt[2]. Sie findet ihre Fortsetzung in dem Gespräch vom 23. Oktober 1828, das im Anschluß an A. v. Humboldts Brief[3] einen Rückblick auf das Verhältnis zum Großherzog gibt und das Gedicht »Ilmenau« deutet. Mit den Schlußworten über die deutsche Einheit ist wieder zu der politischen Frage der vierziger Jahre Stellung genommen; auch die Erwähnung der künftigen Eisenbahnen als Mittel zur deutschen Einigung ist im Jahre 1828 nicht unverdächtig; erst zehn Jahre später erklingen Karl Becks berühmt gewordene Verse:

Diese Schienen Hochzeitbänder,
Trauungsringe blank gegossen:
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Mag es hier an tagebuchartigen Grundlagen nicht ganz gefehlt haben, so stehen die Theatergespräche des März 1825, die jener Erörterung des Zelterbriefes vorausgehen, zu den Tatsachen völlig im Widerspruch. Am 22. März, dem Tag nach dem Theaterbrand, blieb Goethe nicht, wie Eckermann darstellt, im Bett liegen[4], sondern er hat gearbeitet; aber er hat verschiedene Besuche abgelehnt und nur den Kanzler v. Müller und Riemer empfangen. Unmöglich kann also Goethe dem am Bett sitzenden Eckermann jenen großen Rechenschaftsbericht über seine ganze Theaterleitung abgelegt haben, der ihm zudiktiert wird, zusammengestellt wahrscheinlich aus Erinnerungen an spätere Theatergespräche vom 20. Juni 1825, 14. September, 22. November 1826. Die beziehungsreichen Bruchstücke des verbrannten Tasso-Manuskripts waren im Brief an Zelter vom 27. März mitgeteilt. In derselben Quelle ist auch das Thema des folgenden Gesprächs vom 24. März gegeben, da Goethe am 11. April Zelter gegenüber seinen mit Coudray bereits 1817 vorbereiteten Theatergrundriß erwähnt. Daß er bereits am zweiten Tage nach dem Brand diesen Grundriß als einen so gut wie gesicherten Plan behandelt haben sollte, ist unwahrscheinlich; erst am 27. März wird er bei Coudrays und Eckermanns Anwesenheit (nicht »in größerer Gesellschaft«) im Tagebuch genannt und wird für Eckermann der Ausgangspunkt zur Entwicklung eines Goethischen Bühnenprogramms[5]. Am 24. März aber ist Eckermann überhaupt nicht bei Goethe gewesen; nur die Mitteilung, daß er mit dem Freunde Doolan in Oberweimar einen Operntext begonnen habe, wird aus seinem Tagebuch stammen.

[1] Bibl. univ. de Genève, juillet 1836, p. 104.

[2] Goethes Tagebuch vom 27. April 1825 zeigt, daß Rehbein mit im Garten war und daß Goethe schwerlich Gelegenheit hatte, Eckermann vor Antritt der Fahrt den Brief zu zeigen. Eckermann hat entweder Goethes Tagebuch sehr frei verwendet oder eine eigene dürftige Tagebuchaufzeichnung benutzt.

[3] Er kann wörtlich mitgeteilt werden, da er in Abschriften verbreitet war, die Goethe indessen bereits am 13. Oktober erhalten hatte. Das Original, das er danach jedenfalls dem Kanzler v. Müller zurückgab, war nach Goethes Tagebuch kaum leserlich.

[4] Die Erfindung geht auf Soret zurück, dessen Aufzeichnungen berichten: »Goethe en a été si éprouvé qu'il a gardé le lit une grande partie de la journée et n'a pas pu recevoir la visite de la Grande Duchesse.« (Biedermann² 3, 170.)

[5] Wie wenig das, was Eckermann Goethe sagen läßt, dem Zeitpunkt entspricht, geht noch daraus hervor, daß er Sonntagsvorstellungen als ganz neues Mittel zur Hebung der Kasse empfiehlt. Tatsächlich war aber schon im Jahre 1824 Sonntags gespielt worden, z. B. am 1. Februar, 15. Februar, 14., 21., 28. März, 4. April.

Endlich sind die beiden letzten eigenen Gespräche des dritten Bandes als erfunden zu betrachten. Am 1. Dezember 1831, an dem Eckermann nicht bei Goethe war, wird ein Kompliment für den Freund Soret, dem dieser Teil sein Zustandekommen zu danken hatte, eingelegt. Das letzte Gespräch aber vom 11. März 1832 (auf den Tag versetzt, an dem der letzte fremde Besucher bei Goethe weilte, aber mit Bedacht in die Abendstunde gelegt, nicht auf den Mittag, an dem Eckermann mit Bettinas Sohn bei Goethe aß), ist ein tiefes Bekenntnis der Goethischen Religiosität, das in der Tat das Letzte geben soll, was er zu sagen hatte. Schon Eckermanns zweiter Teil hatte in die letzten Lebenstage Goethes ein undatiertes Gespräch versetzt, das abschließendes Bekenntnis sein sollte, eine Selbstverteidigung gegen den Vorwurf unpatriotischer Gesinnung und politischer Teilnahmlosigkeit, die unverkennbar seinen späteren jungdeutschen Gegnern ins Stammbuch geschrieben sein sollte. Denen, die vom Dichter vor allem Stellungnahme zu den politischen Zeitfragen verlangten, wurde entgegengehalten: »So wie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben; und so wie er dieses tut, ist er als Poet verloren.« Einen ähnlichen Ausklang erhält nun der dritte Teil. Das Schlußgespräch, das etwa um dieselbe Zeit ausgeführt sein mag, als Karl Rosenkranz[1] die Gegnerschaft gegen Goethe auf die drei verschiedenen Grundsätze eines moralischen, politischen und pietistischen Rigorismus zurückführte, gilt der dritten Gruppe, nämlich den orthodoxen Eiferern vom Schlage Hengstenbergs, die in Goethe den Kirchenfeind und Atheisten bekämpften. Sie werden zurückgeschlagen durch sein Bekenntnis zur Hoheit und sittlichen Kultur des Christentums und zum edlen Menschentum, das in seinen größten Vertretern göttliche Wirkung ausstrahlt.

Die Worte des Bekenntnisses, die an den Schluß des zweiten und dritten Teiles gesetzt sind, stellen eigentlich keine Gespräche dar; sie nehmen auch stilistisch in ihrem stärkeren rhetorischen Charakter eine Sonderstellung ein; es sind Reden, bei denen Eckermann sich nur zuhörend verhält; ja es sind eigentlich Predigten an eine große Gemeinde, als deren Repräsentant er sich fühlt. Als in unseren Tagen Wilhelm Bode seine fruchtbare Popularisierungsarbeit damit begann, zwei vertrauliche Reden Goethes zusammenzustellen, denen er den Titel »Meine Religion« und »Mein politischer Glaube« gab, spann er den Faden weiter und nahm das Goethe-Evangelium an genau denselben Stellen auf, an denen Eckermann es geschlossen hatte.

Der Unterschied liegt nur darin, daß der neuere Kompilator an die gedruckte Überlieferung gebunden war, unter der ihm gerade Eckermanns Gespräche besonders von Nutzen sein mußten, während Eckermann aus dem Erinnerungsreichtum des in ihm lebendigen Goethebildes schöpfte und sich geradezu als der Statthalter Goethes auf Erden fühlen konnte, indem er ihn zu aktuellen Fragen Stellung nehmen ließ. Daß der überzeugende Eindruck der Wahrheit nicht auf bloß gedächtnismäßiger Wiedergabe beruhe, sondern aus der Einstellung auf Goethe als Hervorbringung in seinem Geiste zustandegekommen sei, hat Eckermann selbst im Jahre 1843 in einer seiner »Sentenzen«[2] bekannt:

»Man hat sich gewundert und hat es rätselhaft gefunden, wie es mir doch habe gelingen können, meinen Gesprächen mit Goethe eine zugestanden so große Wahrheit zu geben, indem doch das bloße Gedächtniß zu einer solchen Darstellung nicht hinreiche. Freilich war es mit dem bloßen Gedächtniß nicht gethan! — Hätte man mir aber einigen Geist und einige Bildung zugestanden, vermöge welcher mir das Detail jener zur Sprache gebrachten Dinge ungefähr ebenso deutlich war wie ihm selber, so wie einiges Talent, um dasjenige, wovon ich lebendig durchdrungen war, auch wieder mit einigem Leben darzustellen: so hätte man das Räthsel ungefähr getroffen.«

[1] Goethe und sein Werk. Königsberg 1847, S. 16ff.

[2] Album der Tiedge-Stiftung. Erster Band. Dresden 1843, S. 16.

VII. Die Glaubwürdigkeit.

Durch alle bisherigen Beobachtungen ist klargestellt, daß die Treue und Unmittelbarkeit der Überlieferung in den einzelnen Gesprächen ganz verschiedenen Grades ist. Kein Wort Goethes, das Eckermann überliefert, darf als authentisch hingenommen werden ohne eine Prüfung, welcher Überlieferungsschicht das Gespräch angehört. Das Eckermannproblem ist, so unmodern und mühsam die durch seine Eigenart bedingte analytische Methode auch erscheinen muß, nicht mit Intuition zu lösen, sondern nur durch entsagungsreiche Kleinarbeit, und das Ergebnis kann sich zunächst nicht als eine geistreiche Formel darstellen, die ein anderer finden mag, sondern als eine Fülle von Einzelergebnissen. Dabei ist hier einmal die in geisteswissenschaftlicher Untersuchung sonst mit Recht aufgegebene Vollständigkeit unerläßlich, denn praktisch nutzbar werden die Ergebnisse erst, wenn für jedes Gespräch die Bewertung zu ermitteln ist, und als theoretisch unanfechtbar erweist sich die Klassifikation auch erst dadurch, daß das gesamte Material mit annähernder Gewißheit nach den gefundenen Gesichtspunkten restlos aufgeteilt werden kann.

Zur praktischen Anwendbarkeit und brauchbaren Übersicht seien die Ergebnisse wiederum in eine Tabelle gebracht, deren Anlage nur geringer Erläuterung bedarf. Die Eckermannschen Datierungen sind mit einem Stern versehen, wenn sie durch Goethes Tagebuch oder andere Zeugnisse bestätigt sind; läßt sich ein anderes Datum als tatsächlich richtig ermitteln oder ist die Eckermannsche Bearbeitung eine Zusammenfassung mehrerer Gespräche, so kommt dies durch weitere in Klammern gesetzte Daten zum Ausdruck; ist in Klammern eine Null beigefügt, so ist das Datum weder durch Goethes Tagebuch bestätigt, noch anderweitig zu berichtigen; ein Fragezeichen bedeutet die Ungewißheit, ob Eckermann entgegen Goethes Tagebuch an dem betreffenden Tage nicht vielleicht doch bei Goethe gewesen ist; ohne Zusatz bleibt das Datum, wenn es kein eigentliches Goethegespräch betrifft. Zu den Klassifikationen der zweiten Reihe muß bemerkt werden, daß die sechs Entstehungsschichten durch weitere Scheidungen differenziert sind: Ia bedeutet Rohform der Tagebuchaufzeichnung, Ib die Wahrscheinlichkeit geringfügiger stilistischer Änderungen; IIa bedeutet zusammenhanglose Einzelaussprüche, IIb den Versuch einer äußerlichen Zusammenfassung; IIIa bedeutet nachträgliche Ausarbeitung in engerem Anschluß an die Tagebuchform, IIIb freie Ausgestaltung in späterer Zeit auf Grund dürftiger Überlieferung; IVa irrtümliche Datierung, IVb absichtliche Verschiebung oder willkürliche Festlegung undatierter Aufzeichnungen; Va Mitbenutzung fremden Materials, auf das Vb sich ausschließlich stützt; VIa ungestützte Erinnerung, VIb tendenziöse Ausarbeitung. Bei den fließenden Grenzen ist ein Schwanken, namentlich zwischen den Gruppen Ib, IIb und IIIa, in einzelnen Fällen unvermeidlich. Die dritte Reihe registriert die Begründungen durch Seitenverweis auf die vorausgehenden Beobachtungen, die für die Ansetzung bestimmend waren.

Erster Teil.

1823.

10. Juni*	IIIa	S. 14. 15 A. 1. 18. 53. 82 A. 3.
11. Juni*	IIIa	S. 14. 18. 53.
18. Juni*	IIIa	S. 14. 18. 53.
15. (u. 16.) Sept.*	IVa	S. 53. 66.
18. Sept. (?)	Va	S. 10. 53. 64. 71.
2. Okt.* (u. 29. Sept.)	IVa	S. 12. 53 A. 1. 66.
14. Okt.*	Ib	S. 10 A. 1. 12. 15.
19. Okt.*	Ib	S. 12. 15. 33 A. 2.
21. Okt.*	Ib	S. 12. 15. 22 A. 3.
25. Okt. (o)	IVb	S. 12. 15. 58. 66 A. 2.
27. Okt.*	IIIb	S. 12. 15. 22 A. 3. 64. 65. 67.
29. Okt. (o)	IVb od. VIa	S. 11. 12. 65. 66.
3. (u. 1.) Nov.*	IIIa od. IVb	S. 51. 52. 64. 65.
10. Nov. (?)	IVb	S. 10 A. 2. 22 A. 3. 65.
12. Nov.*	Ia	S. 53.
13. Nov.*	Ib od. IVa	S. 53.
14. Nov.*	IIIb od. IVb	S. 7. 64. 67.
15. Nov.	Ia	S. 10. 53. 67.
16. Nov. (u. 27. Okt., 15. Nov.)	IVb	S. 22 A. 3. 51. 52. 53. 67.
17. Nov.	Ia	S. 53.
19. Nov. (?)	Ia od. IVa	
21. Nov. (o)	Va	S. 71.
24. Nov. (o)	Vb	S. 71.
1. Dez.*	Ib od. IIIa	S. 64.
4. Dez. (?)	IIIa od. IVa	S. 62 A. 1.

1824.

27. Jan.*	Ia	S. 15. 22 A. 3. 34. 63.
15. Febr.*	Ia	S. 16. 63.
22. Febr.*	Ia	S. 16. 51.
24. Febr.*	IIIa	S. 16. 51 A. 4. 52. 58.
25. Febr. (u. 14. Dez. 23)	IVb	S. 16. 51 A. 2.
26. (25.) Febr.	Va	S. 16. 51 A. 2. 64. 72.
28. (27.) Febr.	IIb	S. 16. 56.
29. Febr.*	Ib	S. 16. 51.
22. März*	IIIb	S. 16. 51. 64.
30. März*	IIIb	S. 16. 51. 52. 64. 65. 74.
14. April*	VIb	S. 51. 55. 74.
19. April (o)	Va	S. 74.
2. Mai*	IVb	S. 66.
6. Mai (o)	IVb	S. 39.
10. Aug.*	Ib	S. 22 A. 3. 53.
16. Aug. (o)	IIa	S. 56. 57.
9. Nov.*	IIIa	S. 51.
24. Nov.*	Ib	S. 51.
3. Dez.*	IIIa	S. 51. 65.
9. Dez.*	Ia	S. 51. 52.

1825.

10. Jan.*	Ia	S. 11. 17. 34.
18. Jan.*	Va	S. 22 A. 3. 52. 60. 65. 71.
24. Febr. (o)	IVb	S. 17. 62 A. 1. 67.
20. April (o)	IVb	S. 18. 55 f. 67.
12. Mai (o)	IVb	S. 7. 18. 67. 84 A 1.
11. (1.) Juni	IVa	S. 11. 62 A. 1. 66.
15. Okt. (o)	IIb	S. 38 A. 1. 56. 57.
25. Dez.*	IVb	S. 49 A. 3. 52. 66.

1826.

29. Jan. (?)	IIIb od. Va	S. 64. 69.
16. Febr. (o)	IVb	S. 51. 66.
26. März*	Ib	
15. (14.?) Mai	IVa	
1. Juni (30. Mai)	IVa	S. 56.
26. Juli*	IIIb	S. 22 A. 4. 64.
8. Nov.*	IVb	S. 34. 58. 67.
29. Nov.*	IIIb od. Va	S. 34. 64. 71.
11. (13.?) Dez.	IIa od. IVa	S. 34. 56
13. Dez.*	IIIa	S. 34. 64.
20. Dez.*	IIIb	S. 22. 33 A. 2. 34. 64.
27. Dez.*	IVb	S. 22 A. 5. 33 A. 2. 34. 65. 66.

1827.

3. Jan.*	Ia	S. 22. 34.
4. Jan.*	Ib od. IIIa	S. 22. 34. 64.
12. (14.) Jan.	IVa	S. 22 A. 5. 34. 66.
15. (u. 11.) Jan.	IVb	S. 6. 22 A. 5. 34. 48. 56. 57. 64. 66. 67.
17. Jan*	IIIa	S. 22 A. 5. 34. 64.
18. Jan.*	Va	S. 7. 22 A. 5. 23. 34. 65. 69 A. 6. 71. 84 A. 1.
21. (24.) Jan.	IVa	S. 22 A. 5. 34. 52. 64. 66.
29. (25.) Jan.	IVa	S. 22 A. 5. 34. 52. 64. 66. 69.
31. Jan.*	IIIb	S. 11. 22 A. 5. 34. 51. 59 A. 3. 64. 72 A. 4.
1. Febr.*	IIIb	S. 22. 33 A. 2. 34. 61. 64.
7. Febr.*	Ia	S. 34. 56.
16. Febr.*	Ia	S. 34. 56.
11. April*	IVb od. Va	S. 23 A. 2. 52. 57. 64. 65. 69 A. 1. 84 A. 1.
20. Juni*	Ib	S. 10 A. 2. 34. 52. 69.
5. Juli*	IIIa	S. 24. 34. 39. 52 A. 1. 56. 64.
9. Juli*	IIIa	S. 24. 34. 39. 58. 64. 69.
15. Juli*	IIIa	S. 24. 34. 39. 52. 64. 72. 84 A. 1.
18. Juli*	IIIa	S. 24. 34. 39. 64.
21. Juli*	Ib	S. 24. 34. 39.
23. Juli*	Ib od. IIIa	S. 11. 24. 34. 39. 52. 64. 65.
24. Sept.*	IIIb	S. 24. 39. 51 A. 4. 52. 64.

Zweiter Teil.

1828.

15. Juni*	IIIa	S. 12. 24. 34. 39. 64.
11. Sept.*	IIIa	S. 12. 24. 52.
1. Okt. (?)	Ib od. Vb	S. 12. 25. 26 A. 1. 34.
3. Okt. (?)	IIIb od. IVb	S. 12. 25. 34. 64.
7. (4.—6.) Okt.	IVa	S. 12. 25. 26 A. 1. 34.
8. Okt. (?)	IIIa od. Vb	S. 12. 25. 34.
9. Okt.*	IIIa	S. 12. 25. 34. 50.
9. Okt.*	Ia	S. 12. 25. 34. 50. 53.
10. Okt. (?)	Ia od. Vb	S. 12. 25. 26 A. 1. 34.
11. (12.) Okt. (?)	IVb	S. 12. 25. 26 A. 1. 34. 58.
20. Okt.*	IIIa	S. 25. 34. 64
22. Okt.*	Ia	S. 12. 25. 34. 56.
18. Nov. (?)	Ia od. Vb	S. 26. 34. 56.
16. Dez.*	IVb	S. 7. 26. 34. 64. 67. 84 A. 1.

1829.

4. Febr. (u. 16. Dez. 28)	IVb	S. 7. 26. 28 A. 3. 57 A. 3. 67.
9. Febr.*	Ia	S. 26.
10. Febr.*	Ia	S. 26. 48 A. 3. 50.
11. Febr.*	Ia	S. 26. 51. 52.
12. Febr.*	Ib	S. 6 A. 2. 26. 56. 60.
13. Febr.*	Ia	S. 26. 51.
15. Febr.*	Ia	S. 26. 33 A. 2.
17. Febr.*	Ia	S. 26. 51.
18. Febr.*	Ia	S. 26. 33 A. 2.
19. Febr.*	IVb	S. 26. 33 A. 2. 38 A. 1. 51. 52. 64. 67. 85.
20. Febr.*	Ia	S. 26. 33 A. 2. 51. 85 A. 2.
23. März*	IIIa	S. 7. 56 64.
24. März*	IIa	S. 56.
2. April*	Ib od. IIIa	S. 64.
3. April (?)	Ia od. IVa	S. 51 A. 2. 66.
5. April*	IIIa	
6. April*	Va	S. 64. 65.
7. April*	IIIa	S. 11. 61. 64.
8. April*	IIIa	S. 52 A. 2. 64. 65.
10. April*	Va	S. 64. 71.
11. April*	Ib	
12. (20.) April (?)	IVb	S. 64. 66.
13. April*	Ib	
14. (17.) April	IVa	S. 66.
15. April*	Ia	S. 56.
1. Sept.*	Ia	S. 56.
6. Dez.*	IIIb	S. 28 A. 1. 64.
16. Dez.*	IIIa	S. 28 A. 1. 64.
20. Dez.*	IVb	S. 7. 28 A. 1. 51. 52.
27. Dez.*	Ib	S. 28 A. 1. 51.
30. Dez. (?)	Ib od. IVa	S. 28 A. 1. 51.

1830.

3. Jan.*	Ib	S. 28 A. 2. 51.	1. März*	Ia	S. 12. 51.
10. Jan.*	IVb	S. 50. 67.	3. März*	Ia	S. 12. 51.
24. Jan.*	Va	S. 28 A. 2. 50. 64. 71.	7. März*	Ia	S. 12. 51. 52. 84 A. 1.
31. Jan.*	Ia	S. 51. 63.	16. (u. 17.) März*	IVa od. Va	S. 12.
3. Febr.*	Ia	S. 12. 28. 51. 63.	17. März*	IVa	S. 12. 51.
7. Febr.*	Ia	S. 12. 28. 51. 63.	21. (u. 17.) März*	IVa	S. 12. 51. 67 A. 4.
10. Febr.*	IIIb	S. 12. 28. 51. 63. 67.	24. März*	Ia	S. 12. 51.
14. Febr.*	Va	S. 12. 28 A. 5. 36—38.	21. April bis 30. Mai	Ia	S. 52.
17. Febr.*	IVb	S. 12. 28. 67.	12. u. 14. Sept.	IIIb	S. 29. 53.
21. Febr.*	Ia	S. 12. 28. 51.	25. Nov.*	IVb	S. 31 A. 2. 53.
24. Febr.*	Ia	S. 12. 28. 51. 52.	30. Nov.	Va	S. 6. 51. 53. 69.

1831.

1. (4. 5.) Jan.	IVb	S. 31 A. 3. 67.	10. März	Ia	S. 12. 32. 52. 53. 63.
9. Febr.*	Ib	S. 12. 32. 52. 63.	11. März*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63. 65.
11. Febr.*	Ib	S. 6. 12. 32. 52. 63.	14. März*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.
12. Febr. (14. Jan.)	IVb	S. 12. 32 A. 2. 39. 52. 63. 67.	15. März	Ib	S. 12. 32. 52. 53. 63.
13. Febr.*	IIIa	S. 12. 32. 51. 52. 58 A. 3. 63 A. 4.	16. März*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.
			18. März*	IIIb	S. 12. 32. 51. 52. 63. 64.
14. Febr.*	Ib	S. 12. 32. 51. 52. 63 A. 4.	20. März*	IIIb	S. 12. 52. 63 A. 4.
15. Febr.*	Ib od. Va	S. 12. 32. 51. 52. 63.	21. März*	IVb	S. 12. 32 A. 2. 52. 63 A. 4. 66 A. 1.
17. Febr.*	Ib od. IIIa	S. 12. 32. 51 52. 63 A. 4. 64.			
18. Febr.*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.	22. März*	IIIb	S. 12. 52. 63.
19. Febr.*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.	25. März*	Ia	S. 12. 52. 63.
20. Febr.*	Ib od. IIIa	S. 12. 32. 51. 52. 63 A. 4. 85 A. 2	27. März*	IIIa	S. 12. 52. 63 A. 4. 65.
			28. (29.) März*	IIIb	S. 12. 52. 63 A. 4. 64.
21. Febr.*	IIIa	S. 12. 32. 52. 63 A. 4. 64.	29. März*	Ib	S. 12. 52. 63.
22. Febr.*	Ib	S. 12. 32. 51. 52. 63.	30. März*	IIIb	S. 12. 52. 63 A. 4. 64.
23. Febr.*	Ia	S. 12. 32. 52. 57. 63.	31. März	IIIb	S. 6f. 12. 51. 52. 63.
24. Febr.*	Ia	S. 12. 32. 52. 63.	1. April (31. März?)*	IIIb	S. 51. 64.
26. Febr.	Ia	S. 12. 32. 52. 53. 63.	5. (22.) April	IVa	S. 51.
28. Febr.	Ia	S. 12. 32. 52. 53. 63. 84 A. 1.	2. Mai*	Ib od. IVa	
2. März*	Ib od. IIIa	S. 12. 32. 51. 52. 63 A. 4.	15. (u. 16.) Mai	IVb	S. 6. 51. 52. 59 A. 2. 64.
3. März*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.	25. (23.?) Mai	IVa	
6. März*	Ia	S. 12. 32. 51. 52. 63.	29. Mai*	IIb	S. 56. 63. A. 3.
8. März*	Ib	S. 12. 32. 51. 52. 63 A. 4.	6. Juni*	IIIb	S. 34.
9. März*	Va	S. 11. 12. 32. 52. 63. 69.	21. Dez.*	Ib	S. 33 A. 2. 34. 51.

1832.

März*	IVb od. VIb	S. 34. 76.

Dritter Teil.

(Mit Ausnahme der als Sorets Eigentum bezeichneten Gespräche.)

1823.

31. Dez. (o)	IIa	S. 51. 60.

1824.

2. Jan.*	IIIb	S. 6.	18. Mai*	Vb	S. 72.
4. Jan.*	IIIb		26. Mai*	IIIb	
5. (16.) Mai	IVb od. Va	S. 63.			

1825.

22. März (o)	VIa	S. 18. 52. 63. 64. 75.	14. April (o)	IVb	S. 19 A. 1. 51. 63.
24. (23.) März	VIa	S. 18. 51. 63. 75.	16. April	VIb	S. 19 A. 1. 51.
27. März*	IIIb	S. 18. 63.	27. April*	Va od. VIa	S. 18. 69. 75.
30. (29.) März	IVa	S. 18. 66.	29. April	IVb	S. 18. 63. 67.
6. April	Ia		1. Mai*	IVb	S. 18. 62f. 67.
10. April*	Ib od. Va	S. 18. 63.			

1826.

5. Juni*	Vb	S. 69.

1827.

21. Febr.*	Vb	S. 70.	1. April*	VIb	S. 70. 74.
1. März*	Vb	S. 33 A. 2. 70.	18. April*	Vb	S. 52 A. 1. 64. 70.
21. März*	Vb	S. 70. 74.	24. April (?)	Vb	S. 70.
28. (29.) März*	VIb	S. 70. 73. 74.	25. April (?)	Vb	S. 70.

3. Mai*	Vb	S. 70 A. 1.	27. Sept.*	Va	S. 24. 70 A. 1.
4. Mai*	Vb	S. 70 A. 1.	1. Okt.*	Va	S. 12. 24. 70.
6. Mai*	VIa	S. 6. 70 A. 1. 71 A. 2.	7. Okt.*	Vb	S. 7. 12. 24. 52. 70 A. 1.
15. Mai*	Ia od. Vb	S. 70.	8. Okt.*	Vb	S. 12. 24. 63. 70 A. 1. 71. 81 A. 1.
25. Juli*	Vb	S. 69. 70 A. 1.			
26. Sept.*	Vb	S. 6. 24. 63. 64. 70.	18. Okt.*	Vb	S. 12. 24. 70 A. 1.
1828.					
11. März*	IIIb	S. 6. 12. 24. 25 A. 1. 43. 50. 61 ff. 64. 70.	23. Okt.*	VIa	S. 69. 75.
12. März*	IVa	S. 12. 24. 66 A. 3.	21. Dez. (o)	IVb	S. 67.
1830.					
27. Jan.*	IIIb		15. März (o)	Vb	S. 68.
6. Febr.	Ia	S. 53.	5. (4.?) April	IVb	S. 66.
14. (8., 10.) März	Vb	S. 68.			
1831.					
20. Juni*	Vb	S. 11. 53. 68. 72.	1. Dez. (o)	VIb	S. 51. 76.
1832.					
11. März*	VIb	S. 76.			

Die Überlieferung kann gemäß ihrer Scheidung in die gekennzeichneten Schichten als unbedingt zuverlässig, als bedingt zuverlässig oder als unbedingt unzuverlässig angesehen werden. Das erste gilt von den Schichten I und II als unmittelbaren Niederschriften; das zweite von den Schichten III und IV, als späteren Verarbeitungen unmittelbarer Niederschriften; das dritte von den Schichten V und VI, denen die Grundlage einer unmittelbaren Niederschrift überhaupt fehlt.

Unter dem Gesichtspunkt der Glaubwürdigkeit ergibt sich folgende Skala:

Gruppe I (Tagebuchaufzeichnungen über einen vollständigen Gesprächsverlauf): zuverlässig in bezug auf faktischen Verlauf und Thema des Gesprächs.

Gruppe II (Einzelaussprüche): zuverlässig in bezug auf Wortlaut.

Gruppe III (redigierte Gespräche): zuverlässig in bezug auf das Datum.

Dieselben Kategorien in umgekehrter Reihenfolge bestimmen unter dem Gesichtspunkt der Unglaubwürdigkeit die drei folgenden Gruppen:

Gruppe IV (zusammengesetzt aus verschiedenen Gesprächen): unzuverlässig in bezug auf das Datum.

Gruppe V (Benutzung fremder Hilfsmittel): unzuverlässig in bezug auf den Wortlaut, den Eckermann selbst nicht gehört hat.

Gruppe VI (erfundene Gespräche): unzuverlässig in bezug auf faktischen Verlauf und Thema des Gesprächs.

Zu chronologischen Schlüssen über Goethes Lebenslauf, Lebensstimmung und Arbeit werden also nur die Gespräche der ersten und dritten Gruppe eine gesicherte Grundlage geben; authentische Aussprüche Goethes sind nur in der ersten und zweiten Gruppe mit Zuverlässigkeit zu finden. Die Stufenfolge der Gruppen I—VI bedeutet Schritt für Schritt eine Entfernung von der biographischen Tatsächlichkeit. Aber diesem Rückschritt entspricht in der gleichen Aufeinanderfolge ein stätiges Fortschreiten von Materie zu Geist, von Stoff zu Gestalt, von Chronik zu Mythos, von passiver Registratur zu schöpferischer Anschauung, von zerstreuter Vielheit zu lebensvoller Einheit, von zufälliger Wirklichkeit zu künstlerischer Wahrheit. Aussprüche, die Eckermann in Goethes Sinn, in seiner Rolle und aus seinem Geiste heraus der eigenen Zeit zurief, wirken manchmal überzeugender als authentische Worte, deren Zusammenhang und Veranlassung verlorengegangen ist: Worte, die Goethe aus bedeutendem Anlaß gesagt haben könnte und gesagt

haben mußte, wenn er als Lebender sich zu äußern gehabt hätte, können, indem sie seiner Wesensart entsprechen, mehr ideelle Lebenskraft besitzen als andere Worte, die er wirklich gesagt hat[1]. Das ist es, was dem Eckermann-Problem für alle Fragen historischer Glaubwürdigkeit eine große grundsätzliche Bedeutung verleiht.

Es gibt eine chronistische Zuverlässigkeit, die vor jeder Kritik bestehen kann. Dem tatsächlichen Verlauf einer Begebenheit wie dem tatsächlichen Wortlaut einer Rede so nahe als möglich zu kommen, darauf wird eine Geschichtswissenschaft, die das Riesennetz aller Wirkungszusammenhänge zu begreifen bemüht ist, nie verzichten dürfen, so sehr auch moderne Begriffsverwirrung im Kampfe gegen den Historismus die Grenzen zwischen Geschichte und Legende zu verwischen sucht[2]. Aber es gibt außerdem die Glaubwürdigkeit einer inneren Wahrheit, deren einzige Kriterien in der Folgerichtung und Überzeugungskraft des geistigen Zusammenhanges bestehen. Ihrer richtunggebenden Bedeutung kann sich die Geschichte als wertsetzende Sinngebung chaotischer Wirklichkeit ebensowenig entziehen. Wir stehen also vor den zweierlei Wahrheiten des deutschen Denkprinzips, in dem Nikolaus Cusanus, Leibniz und Kant zusammentreffen. In Eckermanns unmittelbaren Aufzeichnungen war die zufällige Wahrheit niedergelegt, in seiner Vorstellung dagegen lebte nach Goethes Tod ein Bild von notwendiger Wahrheit. Die coincidentia oppositorum zu finden mußte sein Ziel sein.

VIII. Die künstlerische Leistung.

Gegen die verbreitete Geringschätzung seiner Produktivität und schriftstellerischen Eigenleistung hat Eckermann 1844 in einem offenen Brief an Heinrich Laube[3] Verwahrung eingelegt. Er hat dabei sein intuitives Verfahren durch Vergleich mit einem Bildhauer veranschaulicht, der eine antike Statue aus ein paar Bruchstücken zu ergänzen weiß. Er will sein Werk nicht als maschinenmäßige Reproduktion eines guten Gedächtnisses angesehen wissen und lehnt die photographische Wirklichkeitstreue ab: »Wäre bloß diese eine Fähigkeit bei der Hervorbringung des gedachten Buches wirksam gewesen, so würde etwas entstanden sein, ohne alle höhere Wirkung, ähnlich der ganz gemeinen Realität der Licht-Bilder.«

Als Gegenstück zu diesem Verhalten des Halbkünstlers darf man den Vollkünstler Arnold Böcklin anführen, der die Frau eines Freundes zehn Jahre nach ihrem Tode zu malen hatte und dem Witwer die Photographie ungenutzt zurückschickte mit dem Bemerken, er bedürfe ihrer nicht. Das Gemälde gewann trotzdem volle Ähnlichkeit. »Die Erinnerung an die teure Gestalt hatte ihm den Pinsel geführt und ihm alle Züge der Verstorbenen vor die Seele gezaubert[4].«

Eckermanns Arbeitsweise war nun eigentlich eine Vereinigung der drei hier gegeneinandergestellten Methoden: teils materielle Wirklichkeitstreue des Lichtbildes, teils ein-

---

[1] So können in der Tat die unechtesten Gespräche den echtesten Eindruck machen. Zum mindesten sind die mit novellistischer Kunst ausgeführten, z. B. das Bogenschießen vom 1. Mai 1825, am populärsten geworden. Bezeichnend ist auch, daß das große Vogelgespräch vom 8. Oktober 1827 in Rudolf Franks Auswahl »Goethe für Jungens« aufgenommen wurde und in dieser Überarbeitung in ein deutsches Schullesebuch überging (Wägen und Wirken III 215 ff.). In einem andern Lesebuch (Lebensgut II 213) findet man unter Goethe den Schluß desselben Gespräches, d. h. Eckermanns Erzählung von der Nächstenliebe der Vögel.

[2] Ernst Bertram, Nietzsche. Versuch einer Mythologie 1920, S. 1 ff. — Walter Harich, E. T. A. Hoffmann Bd. 1, S. 9. — Vgl. Rud. Unger, Literaturgeschichte als Problemgeschichte. (Schr. d. Königsberger Gelehrten Gesellschaft 1), Berlin 1924, S. 30. — G. Stefansky, Die Macht d. histor. Subjektivismus. Leipzig und Wien 1924 (Sonderabdr. aus Euphorion Bd. 25), S. 9.

[3] Zeitung f. d. elegante Welt 1844 Nr. 15, S. 235 ff. — Vgl. oben S. 50.

[4] Henri Mendelsohn, Arnold Böcklin, 1901, S. 113 f.

fühlende Rekonstruktion einer plastischen Ergänzung, teils freie Neuschöpfung aus farbiger lebensvoller Gesamtauffassung. Wie jenes Böcklinsche Porträt, so hat auch sein Goethebild gerade bei den Nächststehenden die Anerkennung vollkommener Ähnlichkeit gefunden. Das war nur möglich, weil die Verschmelzung der drei Elemente zu einer gewissen Einheit gelang, indem das Erinnerungsbild stark genug war, auch den erstarrten Rohstoff des ersten Niederschlages noch nach einem Jahrzehnt großenteils neu in Fluß zu bringen und zu beleben.

Eckermann hatte sich während der neun Jahre so vollgesogen von Goethe, daß auch für den Rest seines Lebens nur Goethisches in Anschauung und Wort aus ihm hervorgehen konnte. Dieses Hineinwachsen in Goethes Denkform war durch eine weiche Natur und leichte Anpassungsfähigkeit des Autodidakten begünstigt, der keine starke eigene Individualität zu opfern brauchte. Sein niederdeutscher Sinn für Ordnung und Klarheit, der bei einem frühen Hang zu versonnener Mystik wenig stürmisch gärende Jugendlichkeit hatte, gab von vornherein eine Disposition zur Aufnahme von Goethes Altersanschauungen. Schon bei seiner Erstlingsschrift, den »Beiträgen zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe«, ist die Anpassung an Goethes Altersstil bemerkenswert; er schreibt wie Goethe, noch ehe er ihn hat sprechen hören; er bevorzugt dabei eine aphoristische Form, in der sich Goethe gerade im letzten Jahrzehnt seines Lebens mit Vorliebe ergehen sollte, während damals erst die Gedanken »Aus Ottiliens Tagebuch« und die Kunstbetrachtungen der ersten drei Bände von »Kunst und Altertum« öffentlich vorlagen. Auch in der von ihm vertretenen konservativen Kunstauffassung hat Eckermann Goethische Gedanken nicht nur weitergebildet, sondern geradezu vorausgedacht, und R. M. Meyer hatte gewiß recht, wenn er in dieser Gabe produktiven Lesertums den anziehenden Reiz erblickte, den Eckermanns Persönlichkeit für Goethe besaß[1]. Auf diese Einfühlung gründet sich auch die von Goethe besonders geschätzte Fähigkeit, »literarische Leistungen zu extorquieren«.

Den formgebenden Einfluß, den Goethe auf seine Umgebung ausübte, hat sogar Achim v. Arnim[2], der doch nur gelegentlicher Besucher war, an sich selbst beobachtet: »Den Ton seiner Stimme, seine Haltung und Bewegung, sogar Lieblingsausdrücke sah ich unwillkürlich zu den Besuchenden übergehen, ja sie überraschten im eigenen Munde.« Bei Eckermann ist diese Einwirkung von einer so ununterbrochenen Stetigkeit gewesen, daß sie ihm kaum mehr in vollem Umfange bewußt war; jedenfalls tat er nichts, um ihr gegenüber seine Eigenart zu behaupten; er stellt sogar einmal Auguste Kladzig gegenüber (wie Eduard in den »Wahlverwandtschaften«) mit Befriedigung die Sympathiewirkung fest, durch die ihre Handschrift sich nach der seinigen entwickelt und damit auch der Goethischen genähert habe. Wie wenig er aber zwischen Goethes Sprachgebrauch und dem eigenen einen Unterschied machte, beweisen die Gespräche, in denen er selbst das Wort führt; so wenig er den Versuch gemacht hat, Goethes Redeweise direkt zu charakterisieren[3], so wenig ist die eigene ihm gegenüber nuanciert.

Wenn Ewald A. Boucke[4] die sichere Handhabung der Prägnanzen wie die Erfassung und Nachbildung feiner Wortnuancen und typischer Ausdrücke als einen ganz einzig dastehenden Fall restlosen Aufgehens im fremden Muster ansieht und dabei die Tatsache

[1] Goethe-Jahrbuch XVII S. 108, 111. Dasselbe war an Schubarth zu beobachten; der Kanzler v. Müller schreibt am 15. Januar 1821: »Unglaublich, wie sehr Schubarth sich Goethes Briefstil angebildet, alles besonnen, mäßig, sinnvoll, aber für solche Jugend fast zu altklug und ruhig.«

[2] Landhausleben. Werke XV 264.

[3] Das einzige Mal geschieht es beim ersten Besuch, also wohl schon im ersten Bericht an die Braut: »Er sprach langsam und bequem, so wie man sich wohl einen bejahrten Monarchen denkt, wenn er redet.«

[4] Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin 1900, S. 300.

für gegeben hält, daß Goethe genau so sprach, wie er schrieb, so bedarf mindestens die letzte Annahme einer vorsichtigen Nachprüfung. Die Meinung, daß Goethes mündliche und schriftliche Ausdrucksweise im Alter identisch war, beruht ja zum guten Teil auf der Übereinstimmung zwischen Eckermanns Gesprächüberlieferung und Goethes Schreibweise. Um dem circulus vitiosus zu entgehen, müssen wir andere Zeugen für die Sprechweise des alten Goethe heranziehen, und dabei verdienen gerade die einmaligen Besucher, die das Charakteristische des ersten Eindrucks festhielten, besondere Beachtung. Ein scharfer Beobachter ist z. B. der Maler W. Zahn, der im September 1827 in Weimar weilte[1]. Er beschreibt die gedrungene Redeweise, bei der die Pronomina gern wegblieben und gibt dafür anschauliche Beispiele: »Waren also in Italien? . . . Freut mich! Höre das gern! . . . Haben wohl einige Zeichnungen in Ihrem Reisekoffer?« Solche Abbreviaturen hat Goethe auch in vertraulichen Briefen des Alters gern gebraucht, z. B. gegenüber Zelter, der sich Gleiches angewöhnte: »Nur mit wenigen Worten begleite Beikommendes« (6. Juni 1825), »Auf das Publikandum habe nichts zu erwidern« (29. April 1830), »Um nunmehr mit dem unternommenen Wappen abzuschließen, sende das Modell unsrer guten Künstlerin zurück und lege noch ein anderes bei« (9. Juni 1831). Eckermann hat die naturalistische Wiedergabe dieser Redeweise vollständig verschmäht, ebenso wie das heftige Sichgehenlassen ärgerlicher Erregung oder die Freude an Paradoxien, wovon andere zu berichten wissen. Eher kann man einmal eine Nachahmung des schwerfälligen Amtsstiles, in dem Goethe diktierend sich erging, beobachten, z. B. 11. Juni 1823: »Demnächst, bey einer sorgfältigen Redaction, würde sich denn auch finden, ob man nicht gut thue hie und da eine Kleinigkeit auszulassen, oder nachzuhelfen, ohne im Ganzen dem Character zu schaden.«

Von jenen überflüssigen Wendungen und Flickwörtern der Umgangssprache, die Goethe für Kunst und Altertum zusammengestellt hat als »Redensarten, welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt[2]«, ist Eckermanns Dialog arm. Aber auch von den Lieblingswendungen Goethes, die Riemer als sogenannte »Brocardica« sammelte[3], kommt bei ihm nicht viel vor; die Gewohnheit, italienische und lateinische Brocken einzustreuen, hat er nicht wiedergegeben, und die aus dem Französischen stammende Redensart: »Es ist ein Meer auszutrinken« ist das einzige Brocardicum Riemers, das sich auch bei Eckermann findet[4]. Dagegen hat Eckermann eine von Riemer nicht bemerkte Redewendung gern festgehalten, nämlich den absoluten Gebrauch des Wortes »etwas« im Sinne des lateinischen »aliquid esse«, z. B. »es hat etwas« (23. März 1829; H. 261), »es ist was« (22. März 1825 im 3. Teil; H. 444); »es war etwas« (H. 445).

Ein Wörterbuch der Sprache Goethes oder eine reicher belegte Sammlung seiner gebräuchlichsten Wendungen würde Eckermanns Anlehnung an Goethes Sprache sicherer überschauen lassen[5] und zugleich alles Ungoethische, das er aus seinem eigenen Sprachgebrauch beibehalten hat, kenntlich machen. Denn nicht nur in Taktgebung, Rhythmik,

---

[1] Biedermann[2] 3, 441.

[2] W. A. I 41, 1, S. 118 ff.; 42, 2, S. 49.

[3] Briefe von und an Goethe. Leipzig 1846, S. 365—382.

[4] Am 13. Februar 1831 (Houben S. 356). Die Redensart findet sich auch in Goethes Briefen, z. B. an Zelter 20. Mai 1826.

[5] Einige Belege geben Heckers Anmerkungen zu den »Maximen und Reflexionen« (Schr. d. Goethe-Gesellsch. 21, S. 329). So ist z. B. die Redensart »aufgesponnen werden wie ein Rocken« (11. April 1827) ein öfters gebrauchtes Bild. Auch die bei Eckermann zweimal (25. Dezember 1825 und 22. Oktober 1828) in verschiedener Anwendung gebrauchte Metapher »goldene Äpfel in silbernen Schalen« (Sprüche Salomonis 25, 11) ist anderweitig belegt (D. Wb. 1, 534).

Satzbau und Wortfolge blieb Eckermann schließlich doch an seine eigene in der Beckingschen Personalkurve erkennbare Lautmelodie gebunden, sondern bei aller äußeren Anpassung an Goethes Redeweise und Einfühlung in die innere Form seiner Sprache konnte er auch in der Wortwahl von seinem persönlichen Sprachgebrauch nicht ganz loskommen. Auf ein Beispiel dafür hat mich Otto Pniower zuerst aufmerksam gemacht. Der alte Gebrauch von »überall« im Sinne des Wortes »überhaupt«, das erst seit Ende des 17. Jahrhunderts in der Schriftsprache zu allmählicher Aufnahme und Verbreitung kam[1], herrscht in Eckermanns Schriften und Briefen durchaus vor[2]. Er hat sich am längsten in Niederdeutschland erhalten z. B. bei Hebbel; zu Goethes Zeit findet er sich auch noch in Oberdeutschland[3]; am frühesten scheint er sich in Mitteldeutschland verloren zu haben. Für Goethe bringt das Grimmsche Wörterbuch (11, 2 Sp. 128) nur zwei Belege, die beide zu Unrecht herangezogen sind, denn der eine hat einen andern Sinn, während der andere nicht auf Goethe, sondern auf Eckermann zurückgeht[4]. Dieser Gebrauch des Wortes ist also nicht als goethisch zu erweisen. In den »Gesprächen« aber ist es Goethe nicht weniger als fünfmal in den Mund gelegt[5], während das Wort »überhaupt« sich zufällig nur in einer Rede Eckermanns nachweisen läßt, und zwar in einem Gespräch des dritten Teiles (20. Juni 1831), das nach Castles richtiger Beobachtung die Dialogisierung eines Goethischen Aufsatzes ist[6]. So sehr sind also Eckermanns und Goethes Sprachgebrauch bis zum Rollentausch miteinander vermischt.

---

[1] Herm. Paul, Deutsches Wörterbuch 2. Aufl., S. 566.

[2] Beiträge zur Poesie S. 129: Keine Tageszeit aber ist der dichterischen Production, wie der Arbeit überall, günstiger als die Stunden des Morgens.
S. 142: Ueberall aber ist die Form in Bezug auf den genießenden Leser immer nur Nebensache.
An Johanna Bertram 18. Oktober 1828: überall ist man in Weimar mit Geschenken nicht so freygebig.
An Auguste Kladzig 16. November 1829: Es war überall ein interessanter Abend.
2. März 1830: Sie scheinen mir überall sehr offen, klar und verständig.
24. Dezember 1830: ich zweifelte ob überall noch ein geistiges Verhältniß zwischen uns stattfinde.
3. April 1831: Sie kann auch vortrefflich Deutsch und Französisch und scheint überall sehr viel Verstand zu haben.
Dem Andenken der Unvergeßlichen (Tewes S. 360): ich mußte, damit ein Gedicht der Art mir nur überall möglich sey, mir den Fall denken.

[3] Z. B. schrieb der Schweizer Georg Christoph Tobler an Lavater: »daß er einen gewissen Scharfblick des Menschenkenners hat, den du nicht völlig auf die Art, ich überall nicht habe«. (Heinr. Funk, G. Chr. Tobler, der Verf. d. pseudo-goethischen Hymnus »Die Natur«. Separatabdr. aus d. »Zürcher Taschenbuch« für das Jahr 1924. Zürich 1923, S. 2.)

[4] Im ersten Fall (W. A. II 2, S. 8, Z. 20: »in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlicht«) ist die Bedeutung nicht »überhaupt«, sondern durchaus, durchweg. Ähnlich in den Wanderjahren (W. A. I 24, S. 76, Z. 7). Der andere Fall ist W. A. I 40, S. 175, Z. 26. Wie mir Prof. Wahle mitteilt, steht aber, was die Lesarten zu vermerken unterlassen haben, in der Handschrift (Abschrift Riemers) »überhaupt«. Das »überall« ist also erst durch Eckermann in den Druck des Nachlaßbandes eingefügt worden.

[5] 12. Mai 1825: Überall lernt man nur von dem, den man liebt.
sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind.
18. Januar 1827: daß aus solchem Gegenstande überall ein so treffliches Theaterstück wäre zu machen gewesen.
11. April 1827: Es ist uns schon geholfen, wenn wir es überall nur wissen.
15. Juli 1827: Carlyle hat das Leben von Schiller geschrieben und ihn überall so beurtheilt, wie ihn nicht leicht ein Deutscher beurtheilen wird.
Dazu kommen noch vier weitere Fälle, in denen das Wort von Eckermann in eigener Erzählung gebraucht wird:
16. Dezember 1828: Goethe recitirte diese Stelle lachend und schien überall in der besten Laune.
7. März 1830: Überall war der Brief von Emile Deschamps mit sehr liebenswürdiger herzlicher Freyheit geschrieben.
28. Februar 1831: Der Mensch ist überall nur für das Kleine geboren.
14. Februar 1830 (Soret, 3. Teil): Er sprach lebhaft und schien überall in sehr heiterer Stimmung.

[6] Castles Ausgabe 3, 295.

Wenn auch durch mancherlei Mittel, z. B. durch die Anredeformen »Liebes Kind« und »Mein Guter« oder durch das vertrauliche »ihr« (»Geht nur und laßt mir das Publikum«), oder durch zahlreiche rhetorische Fragen für den Eindruck eines lebendigen Konversationstones gesorgt ist, so bieten sich die eigentlichen Aussprüche nicht in Goethes Redeweise, sondern in der prägnanten Schreibweise der »Maximen und Reflexionen« dar, an deren Formgebung Riemer sowohl als Eckermann so viel Anteil hatten, daß ihre Besonderheit nicht ohne weiteres herauszulösen ist[1]. Beim Kanzler v. Müller gibt sich Goethe ganz anders. Da bestehen seine Aussprüche aus viel kürzeren, oft durch Interjektionen wie »ei, ei« oder »o Gott!« belebten Sätzen, während manche lange Pause nur durch ein »hm! hm!« ausgefüllt wird. Da werden Wörter in den Mund genommen, die niemals geschrieben worden wären. Niemals hätte Eckermanns Goethe seinen Wilhelm Meister als einen »armen Hund« bezeichnet, und wenn er einmal von sich und Schiller als ein »paar Kerlen« spricht, ist das schon weitgegangen, aber wie anders klingt es beim Kanzler v. Müller, »daß die Apostel und Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Bursche wie Klopstock, Lessing und wir anderen armen Hundsfötter gewesen«.

Dabei hat der Kanzler alle wechselnden Stimmungen Goethes verzeichnet; wenn er ihn an einem Tage (24. April 1830) »lebhaft, aufgeregt, geistreich, aber mehr ironisch und bizarr als gemütlich, mehr negativ als positiv, mehr humoristisch als heiter« gefunden hat, so bewundert er »seine Proteusnatur, sich in alle Formen zu verwandeln, mit allem zu spielen, die entgegengesetzten Ansichten aufzufassen und gelten zu lassen«. Bald findet er ihn »einsilbig und abgespannt«, bald »überreich an Witz, Humor, Gemütlichkeit und Phantasie«, bald »nichts weniger als zutulich«, bald »negierend, ironisch, widersprechend«, bald »innerlich gedrückt, sichtbar leidend«, bald »aufgebracht und zornig«, wobei er in seiner Heftigkeit »immer beredter, immer geistreicher, immer aufrichtiger und dabei wohlmeinender in der Richtung seiner Aussprüche« sich zeigte. Diese Schärfe scheint sogar soweit Regel gewesen zu sein, daß Müller einmal (31. März 1824) ausdrücklich bemerkt: »keine Piken, keine Ironie, nichts Leidenschaftliches oder Abstoßendes«.

Solche Schattierungen fehlen bei Eckermann vollständig. Von dem lebhaften, zornigen, ironischen, sarkastischen Goethe hat er kein Bild gegeben; das einzige Mal, wo er ihn in mephistophelischer Laune erscheinen läßt, ist es ein durch Soret überliefertes Gespräch (17. März 1830); bei dem einzigen Mal, wo sein erhaben-heiteres Wesen sich verfinstert, ist eine Einwendung gegen die Farbenlehre an der Verstimmung schuld (19. Februar 1829), aber diese Disharmonie ist nur deshalb erwähnt, weil sie durch späteres Einlenken wieder gelöst wird (20. Februar 1829, 20. Februar 1831)[2].

Gewiß stand Goethe immer in einer gewissen Abhängigkeit von seinen Besuchern und hat sich ihnen gegenüber verschieden gegeben; gerade der Kanzler v. Müller hat z. B. beobachtet, daß Goethe in Heinr. Meyers Gegenwart sich scheute, Gefühl zu zeigen. Auch Eckermann gegenüber mag er sich, namentlich in den ersten Jahren, gemessener verhalten haben. Die Gesprächsthemen wurden in mancher Hinsicht auf Eckermanns Persönlichkeit und Aufnahmefähigkeit zugeschnitten; die Ratschläge beispielsweise, in der Dichtung alles Große beiseite zu lassen, galten, wenn sie überhaupt in dieser Weise aus-

---

[1] Vgl. Heckers Einleitung zu Schr. d. Goethe-Gesellsch. 21, S. XXIX, XXXV. — Pollmer, Friedr. Wilh. Riemers »Mittheil. ü. Goethe«, Probefahrten 30, S. 68, 74, 78, 81, 100, 126.

[2] Daß es beidemale ein 20. Februar ist, an dem Goethe Eckermann recht gibt, ist nicht unverdächtig. Am 20. Februar 1831 weiß Goethes Tagebuch nur zu berichten: »Ein Schubfach Zeichnungen durchgesehen und notirt.« Möglicherweise hat also Eckermann dieses Gespräch auf Grund einer Aufzeichnung ausgeführt, die bloß dem Tage, nicht dem Jahre nach datiert war, so daß es sich um eine Doublette des Gesprächs vom 20. Februar 1829 handelt.

gesprochen wurden, nur dem bescheidenen Talent Eckermanns und sollten gewiß keine allgemeinen Maximen darstellen, sonst hätte Hebbel mit seiner Verzweiflung recht gehabt[1].

Wenn die stille Andacht seines Hörers vielleicht eine dämpfende Wirkung auf Goethe ausübte, so hat umgekehrt der Hörer gerade die Stimmungen in sich aufgenommen, die seiner Seelenlage entsprachen; er glich dem Geiste, den er begriff, ohne vor der gewaltigen Totalität, der er gegenübergestellt war, faustisch zusammenzubrechen. Die Frage, welche Seiten seines Wesens Goethe vor Eckermann enthüllte, ist deshalb kaum zu trennen von der andern, welche Seiten der Empfangende sehen wollte, weil sie seinem feststehenden Bilde entsprachen. Gewiß hat Eckermann mit der Zeit den ganzen Goethe kennengelernt; er hatte Gelegenheit, auch seine unberechenbaren Stimmungen und Launen, seine dämonischen Temperamentsausbrüche und seine unzugängliche Verschlossenheit zu beobachten. Aber das alles schien ihm an der Peripherie zu liegen, während er das von allen Zufälligkeiten geläuterte Wesen schauend offenbaren wollte in künstlerischer Einheit. Daß Goethe manchmal stumm und einsilbig, ja von eisiger Kälte gewesen sei, gibt die Vorrede zum dritten Teil wohl zu, aber an derselben Stelle ist auch ausgesprochen, daß es nur darauf ankam, die glücklichen Momente festzuhalten, in denen sein Gespräch jugendlich frei dahinbrauste gleich einem aus der Höhe herabkommenden Bergstrom.

Mit dieser festgehaltenen Vorstellung ewiger Jugend verträgt sich kein äußerer Verfall. Während der Kanzler v. Müller beim Achtzigjährigen mit Schmerz bemerkt, wie die Augen sich immer mehr umgrauen und die Pupille sich verknöchert, während er über peinliche Stunden der Abspannung klagt, wo kein Gespräch mehr Interesse erregt und jede Frage abgelehnt wird mit den Worten »da mögt ihr jungen Leute zusehen, ich bin zu alt dazu«, läßt Eckermann die neun letzten Jahre dieses Lebens vor seiner Ewigkeit wie ein Tag sein. Ohne ein fortschreitendes Symptom des Alters ziehen die Jahre spurlos an dem Greise vorüber, und der Schluß des Werkes bringt als großes Symbol körperlich-seelischer Harmonie die Enthüllung des nackten Leibes in seiner göttlichen Gliederpracht: »Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir«.

In glücklichen Stunden, wo das eigene Innere »an geistiger Kraft und sinnlichem Behagen auf einer Höhe stand, um zur Einkehr Goethischer Gedanken und Empfindungen eine würdige Behausung zu sein«, ließ Eckermann die in ihm lebendige Idee Wort werden. Sein Held durfte in keiner Weise sinken. »In der ganzen Milde der Gesinnung, in der vollen Klarheit und Kraft des Geistes und in der gewohnten Würde einer hohen Persönlichkeit mußte er erscheinen, um wahr zu sein.« Diesen Worten ist in dem offenen Brief an Laube, wo sie sich zuerst finden (Zeitung für die elegante Welt 1844), noch ein Nachsatz beigefügt, der bei der Wiederholung in der Vorrede zum dritten Teil wegfiel: »Ich stellte mir die Aufgabe alle Kunst zu verbergen und bloß den reinen Eindruck eines Naturwerkes hervorzubringen.« Dieser Satz war in der Tat mißverständlich, weil er auf ein realistisches Prinzip hätte gedeutet werden können, während Eckermann, wenigstens in den Jahren nach Goethes Tod, bei der Idealisierung angelangt war. Je ferner ihm der lebendige Goethe rückte, desto lebendiger wurde ihm die Nähe der Idee. Er sah sie in der majestätischen Heiterkeit vollendeten Menschentums. Unter der verhältnismäßig geringen Zahl von Ausdrucksbewegungen, die er zeichnete, überwiegt das erhabene Lächeln. Das Bild des Olympiers Goethe, gegen das sich nachmals der stür-

---

[1] An Elise Lensing 20. September 1837: »Nur Schade, daß Göthe, der Mann von 30 Jahren, schwerlich der Stolz Deutschlands, die Bewunderung Europas geworden wäre, wenn er die Principien befolgt hätte, die er als Mann von 80 Jahren aufzustellen für gut befindet.«

mische Lebensdrang junger Generationen immer wieder aufgelehnt hat[1], ist recht eigentlich von Eckermann der Nachwelt übermittelt worden; es war seine Schöpfung; es war der Ton, in dem sein Instrument allein nachklingen konnte; es war sein Leben; es war, um ein Wort Börnes über Bettina anzuwenden, nicht sein Gott, aber sein Tempel.

Dieses Goethedenkmal, dessen subjektive Geltung sein Schöpfer selbst zugab, darf das Recht einer künstlerischen Leistung beanspruchen, auch wenn es kein reines Kunstwerk ist. Die gebrochene Persönlichkeit Eckermanns zeigt ein doppeltes Gesicht; der treue Diener am Wort und der Künstler stehen nebeneinander. Keines von beiden ist er ganz gewesen, und wo er überhaupt keines von beiden sein konnte, wo sowohl die zuverlässige Grundlage unmittelbarer treuer Überlieferung als die Fähigkeit gestaltbildender Intuition versagte, wurde er ein Drittes, nämlich Kompilator, und füllte die Form seiner Konzeption, indem er fremdes Material in die Masse hineinwarf.

Es wäre ein Unrecht, ihn einseitig als den Gewährsmann wörtlicher Zuverlässigkeit zu kritisieren und damit einem Gericht zu unterstellen, das für seinen Fall nicht zuständig ist. Wenn seine Berichte zum großen Teil der strengsten historischen Glaubwürdigkeit entzogen werden müssen, so rücken sie vom Kanzler v. Müller ab in die Nähe Bettinas, und damit kommen sie Goethe selbst nur näher. Wenn vorliegende Untersuchung an ihrem Eingang Eckermanns Gespräche neben Goethes Selbstbiographie stellte, so neigt sie am Ende dazu, ihnen denselben Titel zu geben: Dichtung und Wahrheit.

Vielleicht hat Eckermann bei den letzten Worten, die er Goethe in den Mund legte, an sein eigenes Werk gedacht. Sein letztes Gespräch im dritten Teil stellt eine Verteidigung der biblischen Apokryphen dar, und daran knüpft sich eine grundsätzliche Ablehnung der Frage echt oder unecht überhaupt: »Was ist echt als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwickelung dient! Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute!« Gilt dieser Satz und darf er hier zur Anwendung kommen, so tragen Eckermanns Gespräche in ihrer Wirkung den Beweis der Echtheit. Auch aus ihnen leuchtet, wie es in der Fortsetzung dieser Rede heißt, der Abglanz einer Hoheit, die wenn nicht Erscheinung des Göttlichen, so doch höchste Vollendung des Menschlichen auf Erden gewesen ist.

Nachtrag.

Bei Abschluß der Drucklegung erfahre ich, daß es Professor H. H. Houben gelungen ist, einen bisher unzugänglichen Rest des Eckermannschen Nachlasses in seinen Besitz zu bekommen und daß sich darin die Tagebuchaufzeichnungen finden, die nach der Angabe von Tewes (vgl. o. S. 49) als vernichtet gelten mußten. Da mir keine Einsichtnahme verstattet ist, muß ich meine Untersuchung ohne die Bestätigungen oder Berichtigungen ausgehen lassen, die sie aus diesem Material erfahren wird. Aus der von Houben (Frankfurter Zeitung vom 29. Juni 1924 Nr. 479 Erstes Morgenbl.) mitgeteilten Probe ergibt sich, daß das Gespräch vom 20. Juni 1827, wie oben S. 10 Anm. 2 vermutet wurde, auf unmittelbarer Niederschrift beruht. Es ist die verkürzte Wiedergabe einer Tagebuchaufzeichnung vom 22. Juni, deren Anlaß ein um Schillers Geltung geführter Streit mit August von Goethe war. Dadurch erfährt der S. 29 Anm. 1 erwähnte Streitfall Aufklärung und die S. 6 Anm. 4 erwähnte Eingenommenheit Eckermanns gegen Schiller neue Bestätigung. Im übrigen ergibt sich aus dieser Probe, daß auch in unmittelbaren Aufzeichnungen Eckermanns eigener Anteil am Gespräch wiedergegeben wird und daß die Anwendung der direkten Rede dabei nicht als sicheres Kennzeichen späterer Ausarbeitung gelten darf. Eckermanns Anrede »Exzellenz« erscheint ebenso wie Goethes »Mein Guter« als ursprünglicher Bestandteil (vgl. oben S. 64).

---

[1] Vgl. Richard Dehmels Aufsatz »Der Olympier Goethe« (Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 38) und die dadurch entfesselte Diskussion.

Berlin, Gedruckt in der Reichsdruckerei.